Frau von Monflanquin

oder

wie die That so der Lohn.

Von

Ch. Paul de Kock.

Aus dem Französischen von Ludwig Fort.

Dritter Theil.

Leipzig,
W. Einhorn's Verlag.
1856.

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
1. Der Ball bei Frau von Monflanquin	1
2. Eine Brandwunde	12
3. Der Viehhändler	32
4. Die Brosche	44
5. Curiace's neuer Posten	55
6. Die Liebe bleibt nie aus	64
7. Die Gefahren der Privatcabinette	74
8. Rechtfertigung	84
9. Vorbereitungen zum Feste	98
10. Ein Ball bei Monserville	107
11. Das Ruhezimmer	128
12. Die Kurzsichtige	142
13. Der Juwelenhändler	151
14. Das Dessert eines großen Diners	162

Digitized by Google

Digitized by Google

1.

Der Ball bei Frau von Monflanquin.

Die Wohnung der Frau von Monflanquin gewährte den Anblick eines Zauberpalaſtes, wie ſie in Tauſend und Einer Nacht ſo glänzend beſchrieben ſind. Eine blendende Beleuchtung, natürliche Bäume und Blumen, welche die Hausflur und die Treppen in einen ſchönen Garten verwandelten, eine harmoniſche Muſik, welche auf der einen Seite nur aufhörte, um auf der andren wieder zu beginnen; der Luxus in den Toiletten, der Glanz der Diamanten, die ſchönen Damen und die Menge Menſchen, die ſich nur mit Mühe in den zahlreichen Salons bewegten, die ihnen geöffnet waren; endlich die vielen Bedienten in reichen Livreen, die an den Thüren poſtirt waren und auf die Wünſche jedes Einzelnen lauſchten: dies Alles hatte etwas Feenhaftes, welches das, was man bei den Feſten reicher Privatperſonen zu ſehen gewohnt war, bei Weitem übertraf.

Cäcilie hatte ſich nicht geirrt, als ſie zu Lord Cheſterfield ſagte: „Ich werde Gäſte genug bekommen, denn ich bin Millionairin.“ Alle Eingeladenen hatten ſich eingeſtellt, denn in Paris ſucht man vor Allem das Vergnügen auf, und wenn

Digitized by Google

ſich mit dieſem Vergnügen der Reiz der Neugierde verbindet, ein Geheimniß, das man zu ergründen hofft, das Vergnügen, das man ſich vom Kritiſiren verſpricht, wenn ſonſt das Feſt Veranlaſſung dazu giebt und ſelbſt wenn nichts daran zu tadeln iſt ... denn in Geſellſchaften geht das Kritiſiren über Alles und je ſchärfer es iſt, deſto mehr Erfolg hat es, während das Lob etwas Fades und Abgeſchmacktes iſt, das man den Leuten überläßt, die nichts Beſſeres zu thun wiſſen ... wenn eine Einladung dies Alles verſpricht, dann hütet man ſich nicht allein, ſie auszuſchlagen, ſondern die Glückſeligen, die ein ſolches Schreiben erhalten haben, werden auch mit Fragen beſtürmt, und Jeder, der von der Millionairwittwe gehört hatte, wollte auch auf ihren Ball gehen. Man ſagte zu dem Freunde, der eine Einladung erhalten hatte: „Kannſt Du mir nicht auch eine verſchaffen? oder nimm mich mit, Du giebſt mich für Deinen Vetter aus und ſelbſt das haſt Du nicht nöthig, denn bei einem ſo großen Balle kann ſich die Perſon, die ihn giebt, natürlich nicht die Namen aller Eingeladenen merken. Wenn man nur in einem anſtändigen Anzuge erſcheint, dann braucht man nur einzutreten; es iſt nicht wie im Theater bei einem beliebten Stücke, man nimmt Platz, wo man ihn findet.“

So ging es auf dem von Frau von Monſlanquin gegebenen Balle; es iſt jedoch erlaubt zu glauben, daß die Geſellſchaft ein wenig gemiſcht war. Aber auf welchem Raout wäre dies nicht der Fall? Wo drängen ſich nicht Menſchen ein, welche nicht eingeladen ſind, oder nicht eingeladen worden wären, wenn man ſie näher gekannt hätte!

In Cäcilien's ſchönen Salons finden wir indeſſen mehrere Bekannte. Zuerſt ſehen wir den Grafen von Saint-Raymond, an dem Sauvageot ſich ſelbſt übertroffen hatte. Er

Digitized by Google

war gekleidet und frisirt wie ein junger Mann von fünfundzwanzig Jahren, parfümirt wie eine Stutzerin, und seinen Mund umspielte das stereotype Lächeln, mit dem er noch mehr als eine Schöne besiegen zu können glaubte. Entzückt über den schmeichelhaften Empfang, über die freundlichen Worte, die ihm von der Beherrscherin dieses bezaubernden Aufenthaltes zu Theil geworden, richtet er das schwere Geschütz seiner Blicke vorzugsweise auf sie und sagt es Jedem, der sich in seiner Nähe befindet, daß Frau von Monflanquin über alle Beschreibung schön ist.

Herr Flemming hat eben so wenig die erhaltene Einladung vergessen. Er wird nicht müde, die weiten Räume, in denen sich die Gesellschaft bewegt, bis auf ihre geringsten Details zu betrachten und zu mustern und dabei sagt er zu sich selbst:

„Dies Alles verräth in der That einen großen Reichthum! und die Dame ist Wittwe... sie wäre eine vortreffliche Partie. Wenn ich zehn Jahre jünger wäre!... ich bin zwar keineswegs alt, aber ich kenne die Frauen, wenn sie über die siebenundzwanzig hinaus sind, wollen sie nur junge Männer haben. Wenn sie sich in einen Mann meines Alters verlieben sollen, muß dieser einen vornehmen Namen, einen großen Ruf haben. Aber gleichviel, man muß es versuchen. Diese Dame hat mich auf eine nicht gewöhnliche Art empfangen, ich glaube sogar, ich bemerkte eine gewisse innere Unruhe an ihr, als sie mich anredete. Wir wollen sehen ... wenn ich nur darauf ausginge, sie zu compromittiren, so wäre dies kein Hinderniß.“

Wir finden in den Salons auch Herrn von Kersalec nebst seiner Frau Gemahlin. Getreu der Mode seines Vaterlandes, hat der bretagnische Edelmann drei Gilets übereinander gezogen; aber dabei ist sein Rock ein wenig abgenutzt

Digitized by Google

und die Toilette seiner Frau Gemahlin ist nicht ganz frisch; demohngeachtet trägt das bretagnische Ehepaar den Kopf so hoch und blickt mit solchem Hochmuth um sich, daß man die Bemerkungen über seinen Anzug, wenn man sich diese erlaubt, wenigstens so leise ausspricht, daß es sie nicht hört.

Fast die ganze Gesellschaft, die wir bei Herrn von Saint-Raymond kennen gelernt haben, sehen wir auch hier wieder. Herr Hautpré, der Capitalist, der Mann der Speculationen, der die tiefste Ehrfurcht vor den Millionen und den Besitzern derselben hat, ist mit seiner hübschen kleinen Frau da, welche die Bälle, die Gesellschaften, die Feste über Alles liebt und sich wenig darum kümmert, welcher Familie Frau von Monflanquin entsprossen ist, aber ihren Ball reizend findet und versichert, daß sie in Zukunft keinen einzigen versäumen werde.

Dort ist Herr von Blussac, der überall Gemälde sucht und endlich in einen kleinen Salon gekommen ist, in welchem reizende Bilder von Meissonnier hängen, in denen er durchaus Arbeiten von Delacroix erkennen will.

Man findet auch den jungen Dubignon und eine Menge jener Herren, welche die Mode machen, den Ton angeben und sehr laut sprechen, damit Jedermann ihren Geist würdigen kann; ferner Finanzmänner, Banquiers, Wechselagenten, Künstler, Gelehrte, Journalisten, und endlich jene Vergnügungsmenschen, jene vornehmen Flaneurs, welche nur leben, um sich zu amüsiren, aber stets sich zu ennuyiren scheinen, nie wissen, was sie mit ihrer Zeit anfangen sollen und sich glücklich schätzen, wenn sie eine Gelegenheit finden, ihren Tag und ihre Nacht anders als in der Oper oder in ihrem Clubb hinzubringen.

Cäcilie machte die Honneurs ihres Balles mit der Anmuth und Sicherheit einer an große Gesellschaften gewöhnten

Digitized by Google

Dame oder vielleicht auch einer Perſon, welche weiß, daß die Huldigungen, die ſie empfängt, nur ihrem Reichthum gelten und die ſie daher nach ihrem wahren Werthe zu ſchätzen weiß. Unter den vielen Menſchen, die ihre Salons füllten, würde es ihr kaum möglich geweſen ſein, mit jedem einzelnen zu ſprechen; aber ſie machte es möglich, denen, in deren Nähe ſie nicht gelangen konnte, wenigſtens aus der Entfernung ein freundliches Lächeln oder eine grüßende Handbewegung zukommen zu laſſen. Einige Herren umgaben ſie faſt ohne Unterlaß und ſchienen es darauf angelegt zu haben, beſtändig in ihrer Nähe zu bleiben. Zu dieſen gehörte der Graf von Saint-Raymond, Flemming, der junge Dubignon, der Frau von Monflanquin bis in den dritten Himmel erhob und ſich plötzlich in ſie verliebt hatte, ferner der ſchöne Monſerville, der eben angekommen war und ſich durch die Menge hindurchgedrängt hatte, um zu der Königin des Feſtes zu gelangen, feſt überzeugt, daß er mit Sehnſucht von ihr erwartet wurde.

Frau von Monflanquin erwiederte einige Worte auf die Complimente, welche Monſerville ihr über die Schönheit ihres Feſtes und über die reizende Auswahl ihrer Toilette machte, aber ſie ſagte dieſe Worte in keinem andren Tone, als in dem ſie mit jedem Andren ſprach. Sie war weder verlegen, noch beſonders erfreut, als ſie Monſerville erblickte, kurz dieſer hatte nicht den Eindruck auf ſie gemacht, den er hoffte.

„Sie verbirgt ihr Spiel, ſie weiß ſehr geſchickt ihre Gefühle zu verhehlen," dachte Monſerville, der ganz überraſcht war, daß ſie ſich nicht auf der Stelle ſeines Armes bemächtigt hatte. „Natürlich, vor den Leuten ... ſie will keine Eiferſüchtigen machen; aber nur Geduld, ich werde ſie während dieſer Nacht wohl dahin bringen, daß ſie ſich verräth und

Digitized by Google

zeigt, was sie für mich empfindet. Ich will sie nur zum Tanze auffordern ... diese Nacht muß ich viel tanzen!"

Aber seine Hoffnung wurde getäuscht, denn Cäcilie antwortete auf seine Aufforderung:

„Ich danke Ihnen, mein Herr, aber ich bin mich meiner Gesellschaft schuldig; ich muß darauf sehen, daß Jedermann bei mir Vergnügen findet, und kann daher nicht tanzen."

„Wie, Madame? Sie wollen auch mir nicht eine einzige Mazurka oder einen Schottisch gewähren?"

„Es thut mir sehr leid, aber wenn ich Ihnen einen Tanz gewährte, hätte ich nicht mehr das Recht, es Anderen abzuschlagen."

„Warum nicht? Sie haben allerdings das Recht, nur Einen glücklich zu machen, und ich hoffte ..."

„Ich wünsche, daß Jedermann bei mir glücklich ist, und es würde mir sehr leid thun, wenn es nur Einer wäre."

Nachdem sie dieses mit einem etwas spöttischen Tone gesagt hatte, kehrte sie Monferville den Rücken, um mit anderen Personen zu sprechen. Monferville war ganz verblüfft; er fühlte sich empfindlich beleidigt, konnte sich aber den Grund einer solchen Behandlung gar nicht erklären. Sollte vielleicht die Schleife seiner Cravatte in Unordnung gekommen sein? Um sich davon zu überzeugen, ging er und suchte an einen Spiegel zu gelangen.

Indessen suchten Cäcilien's Blicke unter der zahlreichen Gesellschaft einen Einzigen, den sie zu ihrem Erstaunen nirgends erblickte, nach dem sie sich sehnte und der sie für den Verdruß über die faden Complimente entschädigen sollte, mit welchen sie von den sie umgebenden jungen Herren überhäuft wurde. Aber vergebens wendete sie den Blick nach allen Sei-

Digitized by Google

ten, vergebens ging sie durch alle Salons: Gustav war nirgends und doch war schon Mitternacht vorüber.

Auch Lord Chesterfield war noch nicht erschienen; aber er hatte es Cäcilien schon gestern gesagt, daß er wahrscheinlich etwas spät kommen werde, da er vorher an einem Diner bei seinem Gesandten Theil nehmen müsse.

Das Fest war in seinem vollen Glanze; es wurde getanzt, wenn man Platz fand, in einigen Zimmern wurde gespielt, in anderen unterhielt man sich nur und in einem der größten Zimmer war ein Buffet errichtet, das mit allen möglichen Erfrischungen, Nahrungsmitteln und Getränken, in reicher Fülle bedeckt war, während eine Anzahl Diener bereit standen, jeden Wunsch eines Gastes zu erfüllen.

Plötzlich verbreitete sich ein dumpfes Gemurmel durch die Säle; es wurde geflüstert, leise gesprochen und gelacht; diejenigen, welche den Grund der allgemeinen Heiterkeit nicht kennen, fragen ihre Nachbarn danach, und hier und da hört man sagen:

„Haben Sie ihn gesehen?"

„Nein ... wen denn?"

„Den kleinen dicken Kerl, der aus einem Zimmer in das andere spaziert?"

„Er ist höchst komisch ... kurz, dick und rund, mit einem ungeheuren Kopfe und einem Walde gelockter Haare darauf, und ein Gesicht!"

„Ja, ich habe ihn gesehen, er ist zum Todtlachen, und das Spaßhafteste ist, daß er beständig lächelt, und Jedem, der ihn ansieht, ein Compliment macht."

„Und sein Anzug ... der ist wirklich ganz köstlich! Ein schwarzer Frack, wie er nie getragen worden und dessen Schöße ihm bis auf die Ferse hinabgehen; ein fest anliegendes Bein-

Digitized by Google

kleid, das ihn beim Gehen zu geniren scheint, und ganz besonders das Gilet! ... Denken Sie sich einen auf schottische Art roth und olivengrün carrirten Zeug ... wir würden ihn unseren Bedienten nicht tragen lassen ... und wahrscheinlich damit man das schöne Gilet besser sehen soll, knöpft der kleine Kerl seinen Rock niemals zu."

„Und haben Sie seine Handschuhe, seine violetten Handschuhe gesehen?"

„Was ist es denn aber für ein Mensch? ... Ist es eine Mystification? ... Ist er ein Spaßmacher, ein Hanswurst, ein Taschenspieler?"

„Ich wollte wetten, daß es so etwas wäre ... Frau von Monflanquin hat uns eine Ueberraschung bereitet."

„Ja, es wird ein neuer Robert Houdin sein."

„Ich habe die Bedienten gefragt, ob sie nicht wüßten, wer dieser kurze, dicke und so lächerlich gekleidete Zwerg sei."

„Und was haben Sie erfahren?"

„Sie wußten mir nichts weiter zu sagen als: Es ist Herr Curiace, er hatte einen Einladungsbrief."

„Also Herr Curiace! ... Nun, wir wollen diesen Herrn Curiace nicht aus den Augen lassen, denn er soll uns gewiß mit irgend einem Scherze überraschen. Aber jedenfalls hätte er nicht nöthig gehabt, ein so häßliches Gilet anzuziehen."

„Er macht vielleicht Kunststücke damit."

Curiace, der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit, war ziemlich spät in das Hotel gekommen, weil das Beinkleid, das er sich gekauft, sich als zu eng erwiesen hatte und in dem Augenblicke, als er seine Wohnung verlassen wollte, unter dem Gürtel geplatzt war, wodurch unser kleiner Freund genöthigt wurde, eine Ausbesserung damit vorzunehmen. Indessen kam er endlich mit seiner Toilette zu Stande, wendete

Digitized by Google

ein Cabriolet an sich und fuhr zu Frau von Monflanquin, fest überzeugt, daß er in seinem Anzuge und seinen violetten Handschuhen höchst elegant sei. Zum Glück hatte er den erhaltenen Einladungsbrief bei sich, denn sonst hätten die Bedienten Schwierigkeiten gemacht, ihn einzulassen; aber er zeigte ihnen mit der größten Zuversicht das Schreiben und sagte:

„Sie sehen: An Herrn Curiace ... ich bin also wirklich eingeladen, denn ich bin dieser Curiace in der Rue aux Ours."

Als er in die glänzenden Salons trat, bemerkte er sehr bald, daß Jedermann lachte, der ihn ansah. Aber weit entfernt, dies übel zu nehmen, dachte er:

„Wie liebenswürdig doch diese schönen Herren und Damen sind! Man wird von ihnen empfangen, als ob man längst mit ihnen bekannt wäre. Das ist gewiß sehr angenehm."

Und um in der Artigkeit hinter Niemandem zurückzubleiben, fing er auch an zu lächeln und Jedermann ganz familiär zu grüßen, ganz als ob er sich im Schoße seiner Familie befände. So durchwanderte er die Salons und machte überall einen ungeheuren Effect. Aber er suchte die Frau vom Hause, und da er sie nicht persönlich kannte, wendete er sich an einen jungen Herrn, der ihn mit spöttischer Miene ansah, und fragte ihn:

„Könnten Sie nicht die Güte haben, mein Herr, mir zu sagen, ob Frau von Monflanquin in diesem Salon ist?"

„Frau von Monflanquin? ... Sie kennen sie also nicht?"

„Nein, aber sie hat mir eine Einladung geschickt und ich wollte ihr dafür meinen Dank abstatten."

„Und Sie wollen sie fragen, ob Sie anfangen sollen, nicht wahr?"

Digitized by Google

„Ob ich anfangen ſoll? ... Mit was denn?"

„Nun, Sie wiſſen es doch."

„Nein, ich wüßte gar nicht, mit was ich anfangen ſollte."

„Schon gut, Sie ſind ein Spaßvogel. Da man Sie hat kommen laſſen, ſind Sie ohne Zweifel ſehr ſtark in Ihrer Kunſt."

„Sehr ſtark, meinen Sie? Ja, das bin ich, und ich wage es zu behaupten, daß ich einer der Stärkſten bin und es mit Jedem hier aufnehme, der etwa mit mir ringen will."

„Seien Sie ganz ruhig, mein Beſter, dazu hat Niemand Luſt. Wir werden alſo wohl überraſchende Dinge zu ſehen bekommen, nicht wahr?"

„Ich kann Ihnen gar nicht ſagen, ob und was Sie zu ſehen bekommen werden."

„Gut, gut, Sie wollen nichts verrathen. Frau von Monflanquin iſt in dem anderen Zimmer, dort, der Thür gegenüber."

Der junge Mann wendete ſich hierauf zu anderen Perſonen um, zu denen er ſagte:

„Ich habe es geſagt, es iſt ein Geſellſchaftsſpaßmacher; er ſagt, er ſei ſehr ſtark, wir werden alſo wahrſcheinlich außerordentliche Dinge zu ſehen bekommen."

Curiace hatte ſich zwar die Fragen des jungen Mannes nicht zuſammenreimen können, machte ſich darum aber keine große Sorge und ſagte nur zu ſich ſelbſt:

„Dieſer Herr fragte mich, ob ich ſtark ſei ... warum denn? ... Wenn er Proben davon ſehen will, ſtehe ich zu Dienſten."

Cäcilie hatte ebenfalls nicht ohne Befremden dieſe Art von Carricatur mit der ſchottiſchen Weſte, den violetten Hand-

Digitized by Google

ſchuhen und dem Frack mit den Schwalbenſchwänzen in den Salons herumwandern ſehen, deſſen ungeheurer Kopf ohne Stirn mit einer Art Mähne bedeckt war; aber ſie hatte geglaubt, es ſei ein Fremder, den Lord Cheſterfield mit auf die Liſte geſetzt habe. Indeſſen konnte ſie ſich des Lachens nicht enthalten, als ſie ſah, daß der kleine Mann freundlich lächelnd auf ſie zukam, ſich bis auf die Fußſpitzen verneigte und dann ſtotternd ſagte:

„Madame ... ich bin ſehr geſchmeichelt ... es iſt eine große Ehre für mich ... ich heiße Curiace, wohne in der Rue aux Ours ... ich habe Ihre gütige Einladung erhalten ... und habe nicht unterlaſſen, ihr nachzukommen ... könnte ich die Ehre haben, den nächſten Tanz mit Ihnen zu tanzen?"

„Ich danke Ihnen, mein Herr, ich tanze nicht."

„Wie?" ſagte der junge Dubignon, der in dieſem Augenblicke neben Cäcilien ſtand, „er fordert Sie zum Tanze auf? Er iſt ſehr ungenirt, Ihr Poſſenreißer ... denn er iſt ein Spaßmacher, dieſer kleine, dicke Knirps, nicht wahr?"

„Ich weiß nicht, was Sie ſagen wollen."

„Sie wollen es nicht geſtehen, aber es iſt zu deutlich ... man ſieht es ſchon an der Kleidung ... ſeine Toilette iſt unbezahlbar."

Als Curiace ſah, daß Frau von Monſlanquin ſich nicht mehr um ihn kümmerte, richtete er ſeine Blicke nach einer anderen Seite, indem er bei ſich ſagte:

„Da dieſe Dame nicht tanzt, will ich eine andere auffordern, denn ich weiß, daß es die Artigkeit auf einem Balle erfordert, mit den Damen zu tanzen. Die jungen Herren ſollen zwar dieſes Geſetz nicht immer beobachten, aber ich will zeigen, daß ich galant bin und daß man es nicht zu bereuen hat, mich eingeladen zu haben. Ich will keinen Tanz verſäu-

men, dann wird Frau von Monflanquin mich gewiß zu allen ihren Bällen einladen."

Da das Orchester in diesem Augenblicke das Signal zu einer Polka gab, lief er auf die nächste Dame zu, von der er aber die Antwort erhielt:

„Ich polke nicht, mein Herr!"

Er ging weiter zu einem jungen Mädchen, die ihm aber in's Gesicht lachte und sagte:

„Ich bin engagirt."

„Gut, dann warte ich bis zum nächsten Tanz," dachte Curiace, „und um mich dafür zu entschädigen, daß ich an diesem nicht Theil nehmen kann, will ich in den anderen Salon gehen, wo das Buffet war und wo es sehr gute Sachen gab; diese will ich versuchen."

2.

Eine Brandwunde.

Wir lassen Curiace am Buffet Kraftproben mit seinen Kinnladen machen und kehren in die Salons zurück, wo der Advocat Moulinard eben angekommen war und sich nicht ohne Mühe durch die Menschenmenge hindurchdrängte.

Eine solche Gesellschaft war für ihn ein neues Schauspiel. Er bewunderte die Eleganz der Damen, den Reichthum und den guten Geschmack ihrer Toiletten, und da er eben auf einen Collegen stieß, sagte er zu diesem:

„Es ist Schade, daß es hier so voll ist; die schönen Kleider der Damen können jeden Augenblick zerdrückt oder zerrissen werden und man kann ihnen sehr leicht auf die klei-

Digitized by Google

nen Füßchen treten. Die rasche Bewegung eines jungen Mannes, der zu seiner Dame eilt, um sie zum Tanze zu holen, kann einen der großen Volants abreißen, welche die jetzigen Damenkleider so umfangreich machen. Wäre ein solches Fest nicht viel angenehmer, wenn nur halb so viel Leute da wären und man sich frei bewegen und tanzen könnte?"

„Sie irren sich, lieber Moulinard; wenn man einander nicht auf die Füße träte, wenn man im Gedränge nicht erstickte, wenn man nicht eine Viertelstunde brauchte, um aus einem Zimmer in das andere zu kommen, so würden es die Damen bedauern, so schöne Toilette gemacht zu haben, sie würden bald wieder nach Hause gehen und sagen: Es ist leer, es thut mir leid, daß ich gekommen bin."

„Das ist etwas Anderes; Sie sehen daraus, lieber Herr College, wie wenig ich gewöhnt bin, in große Gesellschaften zu gehen."

„Uebrigens ist dieser Ball prächtig und macht der Dame, die ihn giebt, die größte Ehre. Er wird ihr sogleich einen hohen Rang in der großen Welt anweisen, denn es ist nicht möglich, ein solches Fest besser einzurichten, mehr Luxus, mehr Pracht zu entfalten, als man hier findet; man wird sich um ihre Einladungen reißen, ihre Salons werden stets gefüllt sein, denn Jedermann wird sagen: Es ist prächtig, es ist bewunderungswerth, es ist reizend!"

„Ich verstehe es sehr gut, daß diese Dame nun in den Ruf kommen wird, glänzende Feste zu geben; aber dies Alles sagt mir noch nicht, wer sie ist, woher sie kommt, in welchen Verhältnissen sie früher gelebt hat."

„Da sieht man den strengen Advocaten! Solche Fragen wird kein Mensch thun, lieber Freund, zuerst weil man sie für sehr abgeschmackt erklären würde, und dann weil man zu viel

Digitized by Google

zu thun hätte und sich die Thüren aller Salons verschließen würden, wenn man jedesmal nachforschen wollte, was Dieser oder Jene früher getrieben haben."

Der College entfernte sich und ließ Moulinard mitten im Gedränge zurück.

„Er hat nicht Unrecht ... man muß nicht zu viel wissen wollen, man muß nicht in Gesellschaft gehen, um zu fragen und nachzuforschen, denn das ist die Rolle eines Narren. Man muß sich damit begnügen, zu beobachten, und damit hat man genug zu thun. Jetzt muß ich suchen, diese Frau von Monflanquin zu sehen, welche den Meinigen ein so großes Interesse bezeigt und meinem Neffen so viel Vertrauen geschenkt hat. Ich gestehe, daß ich neugierig bin, sie kennen zu lernen; ich muß aber nach ihr fragen, denn da ich sie nie gesehen habe, könnte ich vielleicht bei ihr vorbei gehen, ohne sie zu begrüßen, und das wäre sehr unhöflich. — Verzeihen Sie, mein Herr, könnten Sie mir nicht sagen, ob Frau von Monflanquin in diesem Zimmer ist?"

„Nein, mein Herr ... aber dort geht sie eben vorbei ... sie kommt hierher."

Cäcilie hatte gehört, daß Moulinard angekommen sei; sie suchte ihn daher mit den Augen, und als sie ihn erblickte, drängte sie sich sogleich durch die Menge, um zu ihm zu gelangen. Moulinard betrachtete mit lebhaftem Interesse diese große schöne Gestalt, und je näher sie ihm kam, desto mehr fühlte er sich von einer inneren Unruhe ergriffen, die er sich selbst nicht erklären konnte und die sich verdoppelte, indem er ihr Gesicht betrachtete.

„Wie glücklich bin ich, Sie bei mir zu sehen, Herr Moulinard," redete ihn Cäcilie an, mit einer Stimme, die ebenfalls eine Unruhe, eine Rührung verrieth, die sie vergebens

Digitized by Google

zu verbergen ſuchte; „erlauben Sie, daß ich mir Glück dazu wünſche und daß ich hoffe, recht oft dieſe Freude zu haben.“

Mit dieſen Worten ergriff ſie eine Hand des Advocaten und drückte ſie herzlich in der ihrigen. Moulinard konnte in den erſten Augenblicken nicht antworten; was er empfand, läßt ſich nicht beſchreiben, denn er hatte in den Augen der Perſon, die mit ihm ſprach, einen Blick wiedererkannt, bei dem ſein Herz ſchon lauter geſchlagen hatte; er erkannte auch in der Stimme, die ſein Ohr traf, Töne, die ihm bekannt waren, und ſelbſt die Hand, welche die ſeinige drückte, ſchien ihm keine fremde, es ſchien die Hand einer Freundin zu ſein.

Alle dieſe Gedanken zuckten wie ein Blitz durch Moulinard's Geiſt und er antwortete endlich mit bebender Stimme:

„Verzeihen Sie, Madame ... entſchuldigen Sie mich ... ich bin ſehr gerührt von dem, was Sie mir ſagen ... aber ... Sie ſcheinen mich zu kennen ... und ich geſtehe ... auch mir iſt es, als ob ich Sie nicht zum erſten Male ſähe ... nur denke ich vergebens nach, wann und wo ...“

„Ihre Mühe wird auch vergebens bleiben,“ entgegnete Cäcilie mit einem ſonderbaren Lächeln; „Frau von Monflanquin iſt Ihnen völlig fremd.“

Aber mit leiſerer Stimme und indem ſie ſich ſeinem Ohre mehr näherte, ſetzte ſie hinzu:

„Es iſt jedoch eine Perſon hier, die Sie früher ſehr geliebt haben, der Sie ein zweiter Vater geweſen ſind und die ſich ſehr glücklich ſchätzen würde, wenn Sie ihr einige Freundſchaft bewahrt hätten.“

Sobald ſie dieſe Worte ausgeſprochen hatte, verſchwand ſie unter der Menge der Herren, die ſich überall um ſie ſammelten und ihr nicht einen Augenblick Freiheit ließen.

Moulinard blieb unbeweglich ſtehen und horchte noch

Digitized by Google

auf dieſe Worte, die im Innerſten ſeiner Seele ertönten; er ſann nach, wo er dieſe Stimme ſchon gehört, wo er dieſen ſanften, ausdrucksvollen Blick geſehen hatte. Schon längſt ſtand Cäcilie nicht mehr vor ihm und noch immer glaubte er ſie zu hören; er ſah nicht mehr die Perſonen, die ihn umgaben, er dachte nicht mehr an das Feſt, er war nur noch mit der beſchäftigt, welche eben mit ihm geſprochen hatte.

„Wo habe ich nur dieſe Dame geſehen?“ fragte er ſich beſtändig. „Daß Jemand einen ſo lebhaften Eindruck auf uns macht ... daß unſer Herz bei dem Tone einer Stimme ſo laut klopft ... daß man durch einen Blick verlegen, ergriffen, gerührt wird ... das muß einen Grund haben; man empfindet dies Alles nicht beim Anblick einer Perſon, die man zum erſten Male ſieht.“

Er verfiel in ein tiefes Nachſinnen, bei welchem er alle ſeine Erinnerungen herbeirief; aber plötzlich wurde es hell in ſeinem Geiſte und ein lebendes Bild ſtand vor ſeinem inneren Auge.

„Jeannette! Jeannette Liévain!“ rief es in ihm; „ja, ſie iſt's ... es war ihr Blick, es war ihre Stimme, deren rührender Ausdruck bis zu meinem Herzen drang ... es muß Jeannette ſein!“

Aber im nächſten Augenblicke fuhr er ſich mit der Hand über die Stirn und ſprach zu ſich ſelbſt:

„Aber ich bin wohl von Sinnen! ... Dieſe unermeßlich reiche Dame, dieſe Frau von Monſlanquin wäre das arme unglückliche Mädchen, das vor zehn Jahren kaum durch ſeiner Hände Arbeit das Leben friſten konnte? ... Wahrhaftig, meine Phantaſie muß ſehr lebhaft ſein, um einen ſolchen Roman zu erfinden! ... weil eine, noch dazu ſehr entfernte Aehnlichkeit ... weil eine ähnliche Stimme mir aufgefallen iſt ...

Digitized by Google

giebt es denn nicht viele Stimmen, welche den nämlichen Ton haben? ... Zuerst ist diese Dame viel größer, als Jeannette war ... allerdings ist es zehn Jahre her, Jeannette war erst siebzehn Jahre alt und in diesem Alter kann man wohl noch wachsen. Dann hatte Jeannette eine weiße, schwach geröthete Gesichtsfarbe ... der Teint kann sich aber auch verändern, besonders wenn man in einem heißen Lande gelebt hat. Aber Jeannette, das arme Mädchen! ... hatte sechs Monate im Gefängniß zugebracht, wegen eines Verbrechens, das sie nicht begangen ... denn davon bin ich fest überzeugt; ... und sie verließ uns, um zu einer alten Verwandten nach Burgund zu gehen, die sie vielleicht nicht einmal aufgenommen, wenn sie erfahren hat, daß sie bestraft worden war ... denn die Leute in der Provinz sind oft sehr hartherzig, noch schlimmer als die in Paris ... und aus diesem armen Mädchen, das nur sehr wenig Erziehung hatte, will ich eine vornehme Dame machen, die eine Rolle in der großen Welt spielt und die Grazie und Eleganz einer Person zeigt, welche gewöhnt ist, in diesen Kreisen zu leben! ... Eine solche Umwandlung wäre wirklich etwas Außerordentliches! ... Aber in zehn Jahren kann viel geschehen, wir sehen, daß ganze Länder, Königreiche umgestürzt werden ... können also nicht auch in dem Leben eines gewöhnlichen Menschen große Veränderungen vorgehen? ... Ich will das Wenige, was ich von dieser Dame weiß, zusammenstellen. Sie kommt zu Charlotten ... eine Millionairin! ... sie steigt fünf Treppen hinauf zu einer alten Jungfer, welche Handschuhe verfertigt, unter dem Vorwande, sich Handschuhe von ihr machen zu lassen ... das ist ganz unwahrscheinlich; eine große Dame macht sich nicht so viel Mühe, wenn sie Jemandem Arbeit geben will, sondern sie läßt die Personen, welche sie beschäftigen will, zu sich kommen. Und

Digitized by Google

dieſe Dame kennt uns, ſie bezeigt meiner Schweſter eine ganz beſondere Achtung ... Wir ſind rechtſchaffene Leute und meine Schweſter iſt dienſtfertig und gefällig, aber dies allein wird die Bewunderung einer vornehmen Dame nicht auf ſich ziehen. Dann wählt dieſe Frau von Monſlanquin meinen Neffen zur Führung ihrer Geſchäfte und vertraut ihm auf der Stelle große Summen an, ohne irgend eine Garantie dafür zu haben, als ſeinen Namen ... und faſt zu der nämlichen Zeit erhalte ich dreißigtauſend Franken von unbekannter Hand ... dreißigtauſend Franken! ... die mir von einer Perſon überſchickt werden, der ich angeblich früher umſonſt gedient habe! ... Je mehr ich darüber nachdenke, je mehr ich alle dieſe Vorfälle zuſammenhalte, deſto mehr ſehe ich ein, daß ſie einen beſonderen Grund haben müſſen. Aber daß dieſe Frau von Monſlanquin Jeannette ſei, kann ich unmöglich glauben. Und doch wird meine Vermuthung von dem, was dieſe Dame mir ſelbſt geſagt hat, unterſtützt. Frau von Monſlanquin iſt Ihnen völlig fremd, ſagte ſie; aber es iſt eine Perſon hier, die Sie früher ſehr geliebt haben, der Sie ein zweiter Vater geweſen ſind und die ſich ſehr glücklich ſchätzen würde, wenn Sie ihr einige Freundſchaft bewahrt hätten. — Es wäre nicht ein Wort hieran zu ändern, wenn von Jeannetten die Rede wäre! ... Dies Alles iſt höchſt ſonderbar! ... Aber wo ſoll ich Aufklärung über meine Vermuthungen finden, die, wie ich ſelbſt einſehe, ganz widerſinnig ſind, die ich aber nicht aus meinem Geiſte verbannen kann! ... Halt! es fällt mir etwas ein ... das würde mir ein Beweis, ein unwiderleglicher Beweis ſein. Zehn Tage ehe Jeannette uns verließ, half ſie meiner Schweſter Wäſche plätten und ließ das glühende Eiſen auf ihren linken Arm ganz nahe am Handgelenke fallen; es entſtand daraus eine ſchlimme Brandwunde, die zwar nach zehn Tagen

Digitized by Google

geheilt wurde, aber eine tiefe Narbe zurückließ, und ich erinnere mich noch, daß der Wundarzt zu ihr sagte: Diese Narbe werden Sie zeitlebens behalten und sie wird Sie erinnern, künftig vorsichtiger zu sein. — Die arme Jeannette antwortete lächelnd: wäre ich eine schöne Dame, so würde mir diese Narbe unangenehm sein; aber für mich ist sie ohne Wichtigkeit. — Uebrigens, sagte Charlotte zu ihr, kannst Du sie mit etwas langen Handschuhen verbergen, — worauf Jeannette erwiederte: „Ich werde wohl niemals schöne Handschuhe tragen!" — Wenn ich nun, ohne daß man eine Absichtlichkeit dabei bemerkte, den Arm der Frau von Monflanquin sehen könnte ... es wird allerdings schwer sein, denn sie muß nothwendig Handschuhe tragen ... aber wenn sie nicht bis über das Handgelenk hinauf gingen, dann könnte ich es wohl sehen. — Aber ich bin nicht wohl bei Sinnen! ich bilde mir Dinge ein, die gar nicht möglich sind ... und doch kann ich wider meinen Willen diesen Gedanken, diese Erinnerung nicht los werden! ... Ich muß die Dame durchaus noch einmal sehen ... ich muß sie genau betrachten, aber ohne daß sie es merkt."

In diesem Augenblicke entstand eine große Bewegung in den Salons; man drängte sich, man eilte, um in den eigentlichen Tanzsaal zu gelangen, und Einer sagte zu dem Andren:

„Kommen Sie ... kommen Sie schnell ... der Spaßmacher beginnt seine Künste!"

Es war der kleine Curiace, der diesen Aufruhr verursachte. Nachdem er sich geraume Zeit am Büffet gütlich gethan und vom Eis zum Sorbet, vom Sorbet zum Punsch übergegangen war, und dabei sich mit Kuchen, Zuckerwerk und eingemachtem Obst vollgestopft hatte, aber immer wieder zum Punsch zurückgekehrt war, weil dieser seinen Ap-

Digitized by Google

petit erneuerte und ihn in gute Laune versetzte, sagte er zu sich selbst:

„Für den Augenblick bin ich befriedigt ... nun will ich tanzen; das wird mir wohlthun, es wird meine Verdauung befördern und ich kann dann desto eher wieder anfangen, um diesem köstlichen Büffet Ehre anzuthun. Ich will also wieder in den Tanzsaal gehen ... es können unmöglich alle Damen engagirt sein, auch werde ich mich nicht leicht abweisen lassen."

Als Curiace in den Ballsaal kam, begann die Musik eben einen Walzer. Er erblickte in einem Winkel eine sehr häßliche Dame, die übrigens verwachsen war, was man indessen nicht bemerkte, während sie saß. Ohne sich lange zu besinnen, ging Curiace auf die junge Person zu und forderte sie zum Tanze auf. Diese, welche niemals zu einem einzigen Tanze engagirt wurde, weil die Männer im Allgemeinen und besonders die Tänzer einen Widerwillen gegen mißgestaltete Frauenspersonen haben, betrachtete den kleinen dicken Herrn, der in der dritten Position vor ihr stand und lächelnd den Mund so weit öffnete, daß man das Zahnefleisch sah. Sie fand ihn sehr häßlich, sehr lächerlich gekleidet, aber sie freute sich, tanzen zu können, ein Vergnügen, das sie sich nur verschaffen konnte, wenn sie allein in ihrem Zimmer war. Sie konnte also heute den Ball eben so gut genießen, wie eine Andere; sie nahm daher, ohne sich zu besinnen, die Einladung an und legte ihren Arm auf die Schulter ihres Tänzers. Als dieser die Taille seiner Dame umfaßte, stieß er auf ein hervorragendes Hinderniß und er sagte daher zu sich selbst:

„Sie ist nicht gewachsen wie die Galathee Pygmaleon's, aber das schadet nichts, ich bin wie Gusmann, ich kenne kein Hinderniß und diese Kleinigkeit ist uns beim Tanzen nicht im Wege."

Digitized by Google

Der kleine Mann fing also an, sich mit seiner Tänzerin herumzudrehen; diese aber hatte sehr wenig Uebung, sie tanzte schlecht und hielt niemals Takt. Curiace, der sich drehte wie ein Kreisel, sagte daher von Zeit zu Zeit zu ihr:

„Sie wollen lieber in zwei Tempos tanzen, wie es scheint ... gut, ich habe nichts dagegen. — Aber jetzt machen sie wieder drei Tempos ... auch gut, so wollen wir in drei Tempos tanzen. — Aber jetzt weiß ich nicht mehr, welches Tempo Sie haben wollen. — Sie tanzen ja gar nicht mehr!"

Die kleine Tänzerin war in der That ermüdet und fing an, sich fortziehen zu lassen. Dies wurde Curiace endlich langweilig, er faßte daher einen Entschluß, umschlang seine Dame, hob sie empor und walzte fort, ohne daß die Füße derselben den Boden berührten. Er tanzte jetzt viel leichter und schneller, nichts hielt ihn auf, die Last, die er zu tragen hatte, war für seine Kraft sehr gering, und er wirbelte daher unter den Tänzern mit furchtbarer Schnelligkeit herum.

Indessen zog diese neue Art, seine Tänzerin zu halten, bald die Aufmerksamkeit auf sich und man hörte überall sagen:

„Seht doch diesen Herrn, der seine Tänzerin in den Armen trägt!"

„Es ist der kleine Mann mit der schottischen Weste."

„Es ist der Possenreißer ... er fängt seine Späße an."

„Aber ich weiß nicht, ob dies seiner Dame besonderen Spaß machen wird."

Die kleine verwachsene Dame war zuerst ganz erstaunt, als sie sich emporgehoben fühlte; dann aber wurde ihr angst bei der Schnelligkeit, mit welcher ihr Tänzer sich mit ihr herumdrehte, und sie fing daher an zu schreien:

Digitized by Google

„Es ist genug!... setzen Sie mich nieder!.. ich werde schwindlig!... lassen Sie mich los!... ich werde fallen!"

Aber Curiace drehte sich immer fort; er suchte eine Ehre darin und antwortete nur:

„Fürchten Sie nichts... ich bin sehr stark... das greift mich nicht an... ich stehe für den Bruch. Wir halten so viel besser Takt."

Das arme Fräulein schrie immer lauter, aber Curiace hörte eben so wenig auf sie, bis endlich die Musik schwieg und der Tanz zu Ende war. Nun war Curiace gezwungen, still zu stehen; anstatt aber seine Tänzerin niederzusetzen und sie nach ihrem Platze zu führen, hielt er es für graziöser, sie dahin zu tragen. Er drängte sich also mit seiner Bürde durch die Umstehenden, verfolgt von den jungen Herren, welche riefen:

„Platz gemacht dem Herrn, der seine Dame zu ihrem Stuhle trägt! Das ist eine neue Manier, die man bald auf den Bällen einführen wird; anstatt seine Dame auf ihren Platz zu führen, wird man sie tragen!"

Endlich saß die kleine Dame wieder auf ihrem Stuhle, wo sie nicht wußte, ob sie lachen, oder böse werden sollte. Curiace trocknete sich den Schweiß von der Stirn und blickte triumphirend die jungen Herren an, die ihn umgaben und ihm Complimente sagten.

„Bravo! bravo!... Sie haben eine ganz neue Art zu walzen, mein Herr!"

„Die nicht ermangeln kann, großen Beifall zu finden, wenn sie nur erst bekannt werden wird."

„Es ist originell... es ist schön und zu gleicher Zeit stark!"

„Sie sind sehr gütig, meine Herren!... Ich gestehe Ihnen, daß ich nicht gleich daran gedacht habe; aber meine

Digitized by Google

Dame walzte nicht gut, sie war schwer und ich mußte sie fortschleppen. Ich dachte daher, ich will sie lieber tragen, und ich kann Ihnen versichern, daß sie mich nicht genirt hat."

„Aber das kann nicht Jeder. Sie selbst würden es wohl noch nicht im Stande gewesen sein, wenn sie eine große und starke Dame zur Tänzerin gehabt hätten, anstatt einer so kleinen und leichten."

„Das wäre mir ganz gleich, ich würde ganz das Nämliche thun. Geben Sie mir jede Tänzerin, die Ihnen beliebt, und ich mache mich verbindlich, sie eben so auf dem Arme zu tragen und mit ihr zu walzen."

„Alle Wetter! dann sind Sie ja ein wahrer Hercules, ein Simson!"

„Nun ja, ein wenig."

Das Gerücht von diesem Ereigniß kam bald auch zu den Ohren der Dame vom Hause, welche fortwährend Gustav unter den Gästen suchte, und nur immer auf Monferville's Gesicht stieß, der, um sich bemerkbar zu machen, Cäcilien beständig auf dem Fuße folgte und sich bemühte, einen Blick, ein Lächeln, ein freundliches Wort, das sie gelegentlich an einen Andren richtete, auf sich zu beziehen. Sobald sie ein Gespräch mit Jemandem anknüpfte, wußte er sich immer hinein zu mischen und am Ende ganz allein zu sprechen.

Diese Zudringlichkeit fing an Cäcilien lästig zu werden und sie wünschte ein Mittel zu finden, sich von Monferville's zu beharrlicher Aufmerksamkeit zu befreien, als man ihr Curiace's neue Manier zu walzen erzählte.

„Das ist ein Alcides, den Sie haben kommen lassen, Madame," sagte der junge Dubignon zu ihr, „und ich glaube, daß wir noch sonst außerordentliche Dinge von ihm zu erwar-

Digitized by Google

ten haben, denn er hat erklärt, daß ihm dies gar nichts sei und daß er im Stande sei, noch viel mehr zu leisten."

Cäcilie lachte herzlich über diese Mittheilung und wollte den starken Curiace auch tanzen sehen. Das Orchester hatte eine Polka angefangen und Curiace wollte eine Dame engagiren, aber überall erhielt er abschägliche Antworten, die von Mienen begleitet waren, welche Abscheu zu verrathen schienen.

„Ich glaube, diese Damen fürchten sich vor mir," dachte Curiace; „ich fordere sie aber doch ganz höflich auf. Nun meinetwegen, dann gehe ich wieder zu meiner kleinen Tänzerin, welche vielleicht besser polkt als walzt."

Aber das verwachsene Fräulein schlug es ihm auch ab, indem sie in sehr frostigem Tone zu ihm sagte:

„Ich danke Ihnen, mein Herr, ich habe mit einem Male genug: zweimal lasse ich mich nicht anführen."

Curiace war ganz bestürzt; er bekam keine Tänzerin und um ihn noch untröstlicher zu machen, spielte das Orchester auf Cäcilien's Befehl anstatt der Polka einen Walzer, der Walzer aber war sein Triumph. Er sah traurig die Paare vorüber fliegen, als der junge Dubignon, dem Cäcilie einige Worte in's Ohr gesagt hatte, über die er entzückt zu sein schien, zu ihm trat und leise zu ihm sagte:

„Sie walzen nicht?"

„Ach, es ist nicht meine Schuld! ... ich finde keine Tänzerin."

„Wollen Sie mir zum Gewinnen einer großen Wette verhelfen?"

„Einer Wette? ... sehr gern, aber wie?"

„Sehen Sie den langen Herrn, der dort am Fenster steht?"

Digitized by Google

Dubignon zeigte auf Monferville, der eine elegante Stellung angenommen hatte, um dem Tanze zuzusehen.

„Ja wohl sehe ich ihn."

„Er hat gesagt, daß Sie nicht im Stande seien, einen Mann zu tragen, wie Sie vorhin Ihre kleine Tänzerin getragen haben, und mit ihm zweimal im Saale herumzutanzen."

„Das hat dieser Herr gesagt?... Daraus sieht man, daß er mich nicht kennt."

„Sie könnten ihn also wirklich in die Höhe heben und mit ihm tanzen, wie sie eben mit dem kleinen Fräulein getanzt haben?"

„Das heißt, nicht Einen will ich tragen, sondern Zwei, ohne mich besonders anzustrengen."

„Dann gewinne ich meine Wette. Seien Sie nur so gefällig und stellen Sie sich, ohne sich etwas merken zu lassen, hinter diesen Herrn und das Uebrige wissen Sie."

„Seien Sie ohne Sorgen, das soll bald geschehen sein."

„Zweimal um den Saal herum, weiter wird nichts von Ihnen verlangt."

„Ich tanze viermal mit ihm herum und vielleicht noch öfter. Wenn ich einmal im Zuge bin, hält mich so leicht nichts auf."

„Er wird wahrscheinlich schreien, zornig werden, verlangen, daß Sie ihn absetzen sollen; aber hören Sie nicht auf ihn, denn er thut dies nur, um seine Wette nicht zu verlieren."

„Ich werde ihn gewiß nicht loslassen."

Monferville war weit entfernt, etwas von dem Complott zu ahnen, in dem er eine Hauptrolle spielen sollte. Mit vornehmer Gleichgültigkeit sah er dem Tanze zu, den Kopf ein wenig auf die Seite geneigt und mit einem Lächeln auf den Lippen, das halb freundlich, halb spöttisch war. In diesem

Digitized by Google

Augenblicke aber fühlte er, daß ein Paar kräftige Arme seine Beine umschlangen und ihn zugleich von der Erde emporhoben, und ehe er nur Zeit hatte, sich zu besinnen, wurde er nach dem sehr raschen Takte der Musik mit einer Schnelligkeit herumgedreht, die ihn bald schwindlig machte.

Jetzt erhob sich ein allgemeines Geschrei im Saale:

„Der Spaßmacher hat diesen Herrn emporgehoben und tanzt mit ihm im Saale herum!"

Diese Worte gingen von Mund zu Mund; die Personen aus den anderen Salons kamen herbei, um die Kraftproben des kleinen Mannes zu sehen; selbst die Spieler verließen einen Augenblick ihre Tische, um Zeugen des sonderbaren Walzers zu sein. Ein unauslöschliches Gelächter erfüllte den Salon und die allgemeine Heiterkeit wurde noch durch das Gesicht vermehrt, das Monferville machte. Er schrie, wehrte sich und schlug sogar mit der Faust auf Curiace's Kopf, indem er mit halb erstickter Stimme rief:

„Lassen Sie mich! ... das ist abscheulich! ... ich kann nichts mehr sehen ... ich bin ganz betäubt ... mir wird übel ... das ist ein schändlicher Spaß ... er soll Ihnen theuer zu stehen kommen!"

Aber Curiace tanzte immer fort, sein dicker Lockenkopf schwächte Monferville's Faustschläge, und da er auf seinem ganzen Wege von betäubendem Gelächter und Bravorufen begleitet wurde, so war er entzückt über diesen Beifall und stand nicht eher still, als bis die Musik auf einen Wink Cäcilien's schwieg.

Als der moderne Hercules seine Bürde niedergesetzt hatte, hielt es Monferville für schicklich, ohnmächtig zu werden, um sich interessant zu machen und den Lachern die schlechte Rolle zuzutheilen.

Während man ihn umringte, ihm Salz zu riechen gab,

Digitized by Google

fragte Lord Chesterfield, der eben erst angekommen war, Cäcilien nach dem Grunde dieses Lärms, und diese antwortete ihm:

„Es ist Herr Curiace, welcher seine Kraft zeigt. Ich bin Ihnen sehr dankbar, Mylord, daß Sie mir diesen sonderbaren Menschen zugeschickt haben; er amüsirt uns außerordentlich ... er ist ein Spaßvogel, nicht wahr?"

„Wie? Curiace ... Curiace ist hier?" fragte der Engländer höchst erstaunt; „wie kommt er denn hierher?"

„Weil sein Name an der Spitze der Liste stand, die Sie mir gegeben haben, Mylord, und ich ihm daher natürlich auch eine Einladung geschickt habe."

„Mein Gott! welchen dummen Streich habe ich da begangen! ... Ich habe seinen Namen in dem Notizbuche stehen lassen! ... Ja, ich erinnere mich jetzt ... ach, wie sehr muß ich Sie um Verzeihung bitten, Madame!"

„Warum denn, Mylord? Dieser Mensch unterhält uns ja sehr gut."

„Gleichviel, er gehört nicht hierher ... ich werde ihn sogleich entfernen."

„Warum wollen Sie ihn denn entfernen? ... Ich versichere Ihnen, daß er seine Rolle als Spaßmacher sehr gut spielt."

„Aber er ist kein Spaßmacher, er ist mein Secretair!"

Ohne weiter auf Cäcilien zu hören, suchte Lord Chesterfield den unglücklichen Curiace auf, der noch beschäftigt war, sich in Folge seines anstrengenden Tanzes den Schweiß von der Stirn zu trocknen. Als er Lord Chesterfield erblickte, dessen Gesicht ernst und streng war, hörte auch er auf zu lächeln.

„Wie kommen Sie hierher?" fragte ihn der Lord unwillig.

Digitized by Google

„Wie ich hierher komme? ... weil ich eingeladen worden bin ... ich habe einen Einladungsbrief mit meiner richtigen Adresse erhalten: Herrn Curiace, Rue aux Ours.“

„Diese Einladung ist Ihnen irrthümlich zugeschickt worden, was Sie auch sogleich hätten errathen können.“

„Woraus hätte ich es errathen sollen? ... Ich bin schon auf sehr vornehmen Bällen gewesen.“

„Genug, ich wiederhole Ihnen, daß es nur aus Irrthum geschehen ist.“

„Nun, das ist mir gleichgültig; ich amüsire mich sehr gut, denn es ist recht niedlich hier.“

„Jetzt gehen Sie aber auf der Stelle fort, hören Sie?“

„Ich soll fortgehen? ... Warum denn, Mylord? ... Ich finde hier außerordentlich viel Vergnügen, Jedermann lacht, wenn er mich ansieht, ich habe soeben einem Herrn zum Gewinnen einer Wette geholfen, ich habe einen anderen im Saale herumgetragen, wie ich Sie schon einmal getragen habe, Mylord, und ich bin überzeugt, daß man noch Vielerlei von mir verlangen wird.“

„Ich sage Ihnen, Sie gehen fort, mein Herr, und zwar auf der Stelle! Sie sind nur hier, weil ich einen großen Fehler begangen habe, und ich will nicht, daß Sie länger hier bleiben. Ich befehle Ihnen, sich auf der Stelle zu entfernen.“

Der Ton und der Blick des Lords war so streng, daß Curiace nicht wagte, weitere Einwendungen zu machen, sondern sich verbeugte und sagte:

„Dann will ich mich Frau von Monflanquin empfehlen ...“

„Nein, es ist nicht gebräuchlich, daß man von Jemandem Abschied nimmt, wenn man eine Gesellschaft verläßt, sondern man entfernt sich, ohne etwas zu sagen.“

Digitized by Google

„Sehr wohl, dann will ich mich auch entfernen, ohne etwas zu sagen. Ich wünsche Ihnen eine gute Nacht, Mylord.“

„Machen Sie, daß Sie fortkommen.“

„Amüsiren Sie sich eben so gut, als ich mich amüsirt habe.“

„Goddam! nun verliere ich die Geduld, wenn Sie nicht auf der Stelle gehen.“

Jetzt hielt sich Curiace nicht länger mehr auf, unterließ aber nicht, den Rückweg durch das Büffetzimmer einzuschlagen, wo er in der Geschwindigkeit noch einige Gläser Punsch als Trostmittel zu sich nahm.

Im Ballsaale stellte sich die Ruhe wieder her. Monserville schlug, nachdem er lange genug in Ohnmacht gelegen zu haben glaubte, die Augen wieder auf und schwor, den kleinen Knirps, der wider seinen Willen mit ihm herumgewirbelt war, umzubringen. Man sagte ihm jedoch, daß der Lustigmacher verschwunden sei, und dies war Monserville wahrscheinlich nicht unangenehm, obgleich er voll Wuth ausrief:

„O, ich werde den Buben schon wiederfinden und er soll nur von meiner Hand sterben!“

Das Gedränge in den Salons fing an sich zu vermindern und man konnte jetzt mit leichter Mühe aus einem Zimmer in das andere gelangen. Die Veranstalterin des Festes zeigte sich überall, sah nach Allem und sorgte dafür, daß die leisesten Wünsche der Damen erfüllt wurden. Aber während sie sich so angelegentlich mit ihrer Gesellschaft beschäftigte, bemerkte sie recht wohl, daß einer der Gäste, der sich immer in ziemlicher Entfernung von ihr hielt, als ob er sich nicht um sie kümmere, ihr dennoch überall hin folgte, daß er seinen Blick fortwährend auf sie heftete, wenn er sich unbemerkt von

Digitized by Google

ihr glaubte, aber ihn sogleich abwendete, wenn er dem ihrigen begegnete, ohne daß er es jedoch vorher unterließ, den Ausdruck ihres Blickes rasch aufzufassen.

Es war Moulinard, der nicht müde wurde, Cäcilien zu betrachten und ihre Züge zu studiren, und der ihr von fern überall folgte.

„Es ist recht lächerlich, was ich thue," sagte er zu sich selbst; „diese Dame wird glauben, ich wolle sie beobachten, oder ich sei wohl gar in sie verliebt, obgleich ich nicht aussehe, wie ein Verliebter. ... Ein Schein hat meine Sinne getäuscht, aber es ist doch nicht möglich, ihren linken Arm zu sehen, denn ihre Handschuhe gehen zu weit hinauf ... und zu was würde es mir auch nützen, wenn ich ihn sähe? Ich würde gewiß keine Narbe daran entdecken ... Aber welcher Zauber fesselt mich denn an ihre Schritte? ... Ist es, weil sie mir freundschaftlich zu lächeln scheint, so oft ihr Blick dem meinigen begegnet? ... Gleichviel, ich darf sie nicht mehr so überall verfolgen, wohin sie geht ... ich will es unterlassen."

Und um diesen Vorsatz sogleich auszuführen, begab sich Moulinard in ein kleines Zimmer, in dem man gespielt hatte, das aber jetzt leer war. Es war nur schwach beleuchtet und dieses mäßige Licht war den von den vielen Kerzen in den übrigen Salons geblendeten Augen sehr wohlthätig. Moulinard warf sich in einen Divan und überließ sich seinen Gedanken, so daß er bald vergaß, wo er sich befand.

So waren einige Minuten vergangen, als eine Person, die er nicht hatte eintreten hören, seine Schulter berührte und zu ihm sagte:

„Was machen Sie denn ganz allein hier?"

Moulinard erbebte wieder bei dieser Stimme, und da er zugleich Cäcilien erkannte, erwiederte er:

Digitized by Google

„Wie, Madame ... Sie sind es?"

„Ja, ich bemerkte, daß Sie mir nicht mehr folgten und wollte daher sehen, was aus Ihnen geworden war."

„Verzeihen Sie mir, Madame ... ich werde Ihnen gewiß sehr unbescheiden erschienen sein ... wenn Sie aber wüßten ... Sie können es nicht errathen ... daß Ihre Stimme, Ihr Blick mich an eine Person erinnern, die ich früher gekannt habe ..."

„O, ich habe es wohl errathen und ich weiß sogar, an wen Sie denken."

„Sie wissen es? ... Nein, das ist nicht möglich, Madame ... Sie können es nicht wissen!"

„Nun, dann will ich es Ihnen beweisen ... Sie sollen etwas sehen, was alle Ihre Zweifel aufheben wird."

Sie knöpfte hierauf ihren linken Handschuh auf, schob ihn etwas zurück und zeigte dem Advocaten eine große Brandnarbe.

Moulinard war im ersten Augenblicke sprachlos vor Ueberraschung, dann aber stürzten ihm die Thränen aus den Augen und er sagte mit zitternder Stimme:

„Jeannette! ... Jeannette Liévain!"

„Für Sie allein," sagte Cäcilie, indem sie den Finger auf den Mund legte. „Kommen Sie morgen zu mir, dann sollen Sie Alles erfahren."

Sie entfernte sich schnell, um sich wieder unter ihre Gesellschaft zu mischen; Moulinard aber fragte sich, ob er wache oder ob er das Spiel eines Traumes sei.

Digitized by Google

3.

Der Viehhändler.

Am Tage nach dem von Frau von Monflanquin gegebenen glänzenden Feste fand sich der Advocat Moulinard gegen drei Uhr Nachmittags in ihrem Hotel ein und fragte einen Bedienten, ob es möglich sei, Madame zu sprechen?

Nachdem er dem Diener seinen Namen genannt hatte, gab ihm dieser zur Antwort: Madame erwarte ihn schon und sei heute für Niemanden als für ihn sichtbar. Er führte ihn hierauf durch mehrere Zimmer und nachdem er die letzte Thür geöffnet hatte, stand Moulinard Cäcilien gegenüber.

Der Advocat wußte Anfangs nicht, wie er die schöne Wittwe anreden sollte, die ihn mit dem Ausdruck inniger Freude anblickte und, nachdem sie sich überzeugt hatte, daß sie wirklich ganz allein waren, in seine Arme stürzte und ausrief:

„Mein alter Freund! mein Wohlthäter! der so viel an dem armen Mädchen gethan hat ... nun kann ich Sie doch endlich in meine Arme schließen! ... Ich habe Ihren Besuch kaum erwarten können und dieser Augenblick ist einer der schönsten meines Lebens!"

„Es ist also wahr, Sie sind wirklich Jeannette?" sagte Moulinard, nachdem er sie innig gerührt umarmt hatte; „das ist so außerordentlich, daß ich noch immer Mühe habe, es zu glauben, obgleich Sie es mir versichern und obgleich mein Herz Sie lange vorher erkannt hatte, ehe Sie mir diese Narbe zeigten. Aber wie konnte ich glauben, daß diese unermeßlich reiche Dame, die ein so glänzendes Fest zu arrangiren und sich so gut in einer großen Gesellschaft zu benehmen weiß, als sei sie in der vornehmen Welt geboren, das nämliche arme

Digitized by Google

Mädchen sei, die ich in einer so traurigen, so unglücklichen Lage gekannt habe? ... Es ist in der That unglaublich!"

„Und doch ist es so, mein theurer Freund. Ja, die Vorsehung ist groß und mitten im tiefsten Unglück kann sie uns die Hand reichen und uns auf die Bahn des Glückes führen. Setzen Sie sich zu mir, mein guter Herr Moulinard; ich will Ihnen erzählen, wie aus der armen Jeannette die reiche Frau von Monflanquin geworden ist.

„Als ich das abscheuliche Gefängniß verließ, in dem ich sechs Monate zugebracht hatte, erwarteten Sie mich an der Thür, um mir ein Asyl anzubieten. Und wohin hätte ich mich auch wenden sollen in dieser Stadt, die mir in den Tod verhaßt war? ... Sie nahmen mich auf und Ihre gute Schwester theilte ihre Wohnung mit mir. Sie überhäufte mich mit Freundschaft, um mich meinen Kummer und besonders meine Schande vergessen zu lassen ... denn ich konnte mich nicht darüber trösten, daß ich wie eine Diebin verurtheilt worden war, und oft wiederholte sie mir die Worte, die Sie mir schon nach dem ungerechten Urtheilsspruche gesagt hatten: Die Strafe schändet nicht, sondern das Verbrechen.

„Ich blieb bei Ihrer Schwester mehrere Wochen, dann aber wollte ich ihr nicht länger zur Last fallen, denn obgleich sie behauptete, daß ich ihr nützlich wäre, so ließ ich mich doch dadurch nicht täuschen. Ich nahm Abschied von Ihnen, indem ich Ihnen sagte, daß ich zu einer alten Verwandten gehen wollte, die ich in Burgund hätte. Aber dies war eine Unwahrheit, denn ich hatte nirgends Verwandte, ich ging fort, ohne zu wissen wohin. Nachdem ich aber so unglücklich gewesen war, glaubte ich, die Vorsehung müßte endlich Mitleiden mit mir haben und sich meiner annehmen.

„Ich verließ Paris durch das erste Thor, welches ich

Digitized by Google

fand, und ging lange, sehr lange auf der Straße fort; ich dachte nur darauf, mich so schnell als möglich von der großen Stadt zu entfernen, wo man mich so schändlich behandelt hatte. Als die Kräfte mich verlassen wollten, setzte ich mich unter einen Baum, um auszuruhen. Ich hatte eine Seitenstraße eingeschlagen und vor mir, auf der entgegengesetzten Seite derselben, stand ein großes Haus, zu dem ein großes, von einer Mauer umgebenes Stück Land zu gehören schien.

„Ich saß seit einer ziemlichen Weile unter dem Baume; ich hatte seit dem Morgen nichts gegessen und der Abend kam heran, aber demohngeachtet hatte ich keinen Hunger. In meine Gedanken vertieft, hatte ich den Kopf auf die Brust sinken lassen und dachte nicht mehr daran, daß ich an der offenen Landstraße saß und kein Obdach für die Nacht hatte.

„Plötzlich weckte mich eine Stimme aus meiner Träumerei, und als ich aufblickte, stand ein kleines, hageres, altes Männchen vor mir, in eine Art weiten Mantel gehüllt und mit einer Mütze auf dem Kopfe, deren Seitentheile er über die Ohren herabgezogen hatte. Aber unter dieser groben Kopfbedeckung sah man ein originelles Gesicht mit einem Paar Augen, aus denen zu gleicher Zeit Mißtrauen und Schlauheit sprach.

„— Was machst Du hier, Mädchen?“ fragte mich der Greis in ziemlich barschem Tone.

„— Ich ruhe aus, denn ich war sehr müde.“

„— Du ruhest aus ... aber Du sitzest schon lange hier und es wird bald dunkel werden. Ich habe Dich schon seit einiger Zeit aus meinem Fenster gegenüber beobachtet. Wohin willst Du denn?“

„— Ich weiß es nicht, mein Herr.“

„— Du weißt nicht, wohin Du gehen willst? Du vaga-

Digitized by Google

bondirſt alſo in der Gegend herum und gehörſt zu den Müßiggängerinnen, die nicht arbeiten wollen und ſich durchbetteln. Das iſt ein trauriges Handwerk!"

„— Ach nein, ich bin keine Bettlerin, keine Landſtreicherin! Ich bin ein unglückliches Mädchen ohne Eltern und Verwandte; ich habe nichts zu leben und wünſche nichts mehr, als Arbeit zu finden, um meinen Lebensunterhalt zu verdienen. Geben Sie mir etwas zu thun, damit ich das Brot, das ich eſſen werde, ehrlich verdiene, und Sie werden ſehen, daß ich keine Müßiggängerin bin."

„Der alte Mann hatte mir zugehört, indem er mich aufmerkſam betrachtete, und ſagte dann:

„— Ein unglückliches Mädchen, das iſt bald geſagt, aber man iſt ſelten unglücklich, ohne es verdient zu haben. Woher kommſt Du denn?"

„— Aus Paris."

„— Seit wann biſt Du unterwegs?"

„— Seit dieſem Morgen um acht Uhr."

„— Dann biſt Du gut zugeſchritten, denn Du biſt ſchon über Villeneuve-Saint-Georges hinaus und nur noch eine Viertelſtunde von Draveil entfernt. Du haſt fünf ſtarke Lieues zurückgelegt."

„— Es iſt möglich, aber ich habe es nicht bemerkt."

„— Warum haſt Du denn Paris verlaſſen?"

„— Weil ich den großmüthigen Perſonen, die mich aufgenommen hatten, als ich aus dem Gefängniſſe kam, nicht länger zur Laſt fallen wollte."

„— Aus dem Gefängniſſe? Du biſt im Gefängniſſe geweſen?"

„— Ja wohl, mein Herr, ein halbes Jahr."

Digitized by Google

„— Was hatteſt Du denn gethan, daß Du in's Gefängniß gekommen biſt? ... noch ſo jung!"

„— Ich hatte nichts gethan, mein Herr. Bei der Dame, die mich als Stubenmädchen oder vielmehr als Nähterin angenommen hatte, war ein Schmuck geſtohlen worden; ich wurde des Diebſtahls beſchuldigt und verurtheilt!"

„— Du biſt alſo als Diebin verurtheilt worden?"

„— Ja."

„Indem ich dies ſagte, bedeckte ich weinend mein Geſicht mit beiden Händen. Der Greis ſtand noch immer vor mir und ich hörte, wie er vor ſich hin murmelte:

„— Wegen Diebſtahls beſtraft ... das iſt eine ſchlechte Empfehlung! ... Indeſſen iſt es merkwürdig, daß ſie es ſelbſt ſagt!"

„— Und iſt der geſtohlene Schmuck wiedergefunden worden?" fragte er.

„— Nein, man hat ihn nirgends gefunden."

„— Und Du hatteſt ihn nicht irgendwo verborgen?"

„— Ach, wenn ich Diamanten hätte, würde ich nicht ohne Brot und Obdach ſein."

„— Wenn ich Dich nun zu mir nähme ... was kannſt Du denn?"

„— Ich kann nähen, waſchen, plätten, leſen, ſchreiben, rechnen ..."

„— Höre, Kleine, ich habe kein großes Vertrauen zu Dir; indeſſen biſt Du ſo jung und jede Sünde kann vergeben werden. Wenn ich Dich zu mir nehme, ſo mußt Du meine Hühner und Enten abwarten, die Kühe melken, Gras für die Kaninchen holen, kurz die Arbeiten einer Viehmagd verrichten. Willſt Du das?"

Digitized by Google

„Ach, mein guter Herr, ich will Alles, wenn ich nur mein Brot ehrlich verdiene!"

„— Wie heißt Du?"

„— Jeannette."

„— Nun, so komm mit mir, Jeannette. Das Haus gegenüber gehört mir und ich heiße Monflanquin ... in der Gegend nennt man mich nur den Vater Monflanquin."

„Ich folgte dem alten Manne. Das Haus, das er bewohnte, war sehr groß; es schien ein altes Schloß zu sein, aus dem man ein Landgut gemacht hatte. Aber es schien mir Alles sehr schlecht unterhalten zu sein; auf dem Hofe wuchs Gras, das Geflügel lief frei darin herum und verirrte sich auch zuweilen in die Gemächer des Erdgeschosses. Und doch waren Leute genug da, um dies Alles in Ordnung halten zu können: ein Gärtner und seine Frau, eine Köchin und mehrere Knechte; aber Niemandem war seine besondere Arbeit angewiesen.

„Mir wurden die Arbeiten im Hühnerhofe und im Kuhstalle angewiesen und zum Schlafen ein Bodenkämmerchen. Ohne Murren unterzog ich mich meinen neuen Beschäftigungen. In den ersten Tagen wollten sich die Knechte Freiheiten gegen mich erlauben; ich wies sie aber zurück, so daß sie die Lust verloren wiederzukommen. Es vergingen zwei Monate und nach dieser Zeit fand es sich, daß es im Stalle ordentlicher aussah, daß die Kühe zugenommen hatten und munter waren, daß das Geflügel in einer Umzäunung, die ich gemacht hatte, eingeschlossen blieb, daß der Hof nicht mehr mit Schmutz und Pfützen bedeckt war und man darüber gehen konnte, ohne sich die Füße zu verunreinigen, und daß kein Gras mehr zwischen den Steinen wuchs.

„Der Herr des Hauses sprach niemals mit mir; er ging

Digitized by Google

oder ritt oft in Geschäften aus und wenn er nach Hause kam, blieb er zuweilen im Hofe stehen, sah sich um, warf einen Blick in den Stall und nickte dann zufrieden mit dem Kopfe.

„Nach Ablauf der zwei Monate ließ Herr Monflanquin mich zu sich kommen und sagte zu mir:

„— Ich bin mit Dir zufrieden, Jeannette. Du hast die Arbeiten, die Dir aufgetragen worden sind, gut ausgeführt; ich weiß, daß Du arbeitsam, ordentlich und reinlich bist und habe es wohl bemerkt, welche Veränderung Du im Stalle und im Hofe gemacht hast. Von jetzt an sollst Du diese Arbeiten nicht mehr machen; Du kannst nähen, nicht wahr?"

„— Ja."

„— Gut, Du sollst meine Wäsche besorgen, in Ordnung bringen und im Stande erhalten. Es ist bei mir Alles ziemlich in Unordnung; aber ich habe zu viel zu thun und habe andere Dinge im Kopfe, daher ich mich nicht darum kümmern kann. Siehst Du, mein Kind, ich betreibe große Geschäfte; früher handelte ich blos mit Ochsen, damit habe ich angefangen, aber jetzt ist es ganz anders. Setze Dich in eine hübsche Stube im ersten Stock, Jeannette, und gehe an Deine neue Arbeit."

„Ich that, was mein Herr verlangte, und fing an die Wäsche durchzusehen. Ich erstaunte über die große Menge Leinenzeug aller Art, die ich in den Schränken fand; aber Alles war in der größten Unordnung, das Feine war unter das Schlechte gemischt und ganze Stöße lagen an Orten, wo sie Niemand suchte. Der alte Monflanquin mußte oft stundenlang suchen, ehe er ein Hemd oder eine Halsbinde fand, obgleich Alles im Ueberfluß vorhanden war. Ich machte es mit der Wäsche, wie ich es im Hofe gemacht hatte; ich brachte überall Ordnung hinein und nach einiger Zeit hatte der Greis,

Digitized by Google

wenn er es brauchte, nur nöthig, einen Schrank zu öffnen, in dem Alles geordnet bei der Hand lag, so daß er es nur wegzunehmen brauchte.

„Oft hatte ich, wenn ich aufräumte, sogar Geld unter der Wäsche oder in irgend einem Kasten gefunden; und es waren zuweilen beträchtliche Summen. Ich brachte sie am Abend meinem Herrn und sagte ihm, wo ich sie gefunden hatte. Er nahm dann das Geld, sah mich eine Weile an und hieß mich wieder gehen, indem er nur sagte: Es ist gut.

„So verging ein halbes Jahr. Ich hörte oft die Leute um mich her sagen:

„— Der Vater Monslanquin ist ein steinreicher Kauz; er hat Häuser in Paris, Güter und Besitzungen in allen Gegenden ... er weiß selbst nicht, wie reich er ist."

„Dies kümmerte mich nicht. Mein Herr war gerecht und mit meiner Arbeit zufrieden; weiter verlangte ich nichts, und ich würde glücklich gewesen sein, hätte ich das Vergangene vergessen können.

„Eines Tages kam Monslanquin in die Wäschkammer und nachdem er sich überall umgesehen hatte, sagte er zu mir:

„— Du bist ein ordentliches Mädchen, Jeannette; seitdem Du bei mir bist, kann ich Dich nur loben, und Deine Rechtschaffenheit kommt Deiner Ordnung und Arbeitsamkeit gleich. Von jetzt an stelle ich Dich an die Spitze meines ganzen Hauswesens. Meine Leute sollen Dir gehorchen, wie mir selbst; gieb Befehle, ordne Alles an, was Du für nöthig hältst, schalte und walte nach Deiner Einsicht, und gieb Geld aus so viel Du willst; ich habe so viel, daß ich nicht weiß, was ich damit machen soll. Du bist hier mein zweites Ich und ich bin überzeugt, daß ich mich wohl dabei befinden werde. Einen Gehalt biete ich Dir gar nicht an, denn ich kann Dich doch

Digitized by Google

nicht hinreichend bezahlen; aber nimm und verthue für Dich, so viel Dir beliebt, versage Dir nichts, ich lasse Dir ganz freie Hand."

„Ich wurde also der Haushofmeister des alten Mannes, der mir ein so großes Vertrauen schenkte, und ich that alles Mögliche, um mich dessen würdig zu machen. Unter meinen Anordnungen verschönerte sich sein Haus, seine Gärten wurden ganz umgestaltet, die Gebäude bekamen ein andres Ansehen und nach einigen Monaten war die Besitzung eine der schönsten in der Umgegend, ohne daß es sehr viel Geld gekostet hatte. Mein Herr, denn ich nannte ihn fortwährend so, sagte zuweilen zu mir:

„— Das ist recht, Jeannette; fahre so fort, mein Kind. Aber während Du Alles um Dich her verschönerst, finde ich, daß Du zu wenig an Dich wendest und Dich noch zu einfach kleidest. Warum kaufst Du Dir nicht schöne Kleider, Schmuck, Spitzen, kurz, was einem jungen Mädchen gefällt?"

„Ich antwortete ihm, daß ich den Putz nicht liebte und daß ein einfacher Anzug mir besser gefiele. Eines Tages fragte er mich:

„— Bist Du jetzt glücklich, Jeannette?"

„— Ach, antwortete ich, ich würde bei Ihnen, der so gütig gewesen ist, ganz glücklich sein, wenn ich noch eine einzige Freude auf dieser Welt haben könnte! ... Aber das ist unmöglich!"

„— Warum unmöglich?"

„— Weil ich wegen eines Verbrechens verurtheilt worden bin, das ich zwar nicht begangen hatte ... aber ich bin doch verurtheilt worden, und das ist eine Schande, ein Brandmal für mich! Wenn ich glücklich werden sollte, müßte ich

Digitized by Google

meine Unschuld beweisen können ... und das wird nie möglich sein!"

„— Warum nicht? ... Hast Du denn einen Verdacht, wer der wirkliche Verbrecher war?"

„— O ja, ich weiß es."

„— Warum hast Du es denn nicht vor Gericht gesagt?"

„— Weil ich es nicht wagte, oder vielmehr, weil ich, wenn ich gesagt hätte, was mich retten konnte, die Frau, bei der ich war, entehrt hätte."

„— Aber, liebes Kind, an unsrer eigenen Ehre muß uns immer mehr gelegen sein, als an der Ehre Anderer, und ein solches Opfer ist nichts als eine große Thorheit."

„— Sie haben Recht, aber ich glaubte bis zum letzten Augenblicke, daß mich diese Dame nicht würde verurtheilen lassen, daß sie das, was mich retten konnte, selbst sagen würde. Als ich dann sah, daß sie es nicht that, wollte ich sprechen, aber es war zu spät; ich hatte keine Beweise, man glaubte, ich sagte eine Unwahrheit und wollte zu dem Diebstahl noch die Verleumdung fügen."

„— Habe Geduld, mein Kind, die Zeit thut viel. Schon oft ist ein Verbrechen lange Jahre unbestraft geblieben und dann ist plötzlich ein Ereigniß eingetreten, durch welches der Verbrecher entdeckt worden ist."

„— Ach, ein armes Mädchen, wie ich, wird nie die nöthigen Schritte thun können, durch welche die Wahrheit an den Tag gebracht werden kann!"

„Mein Herr lächelte nur und antwortete nichts.

„Ich war seit anderthalb Jahren in Monflanquin's Diensten. Schon seit einiger Zeit war er krank und konnte das Zimmer nicht verlassen; da ließ er mich eines Morgens zu sich kommen und sagte zu mir:

Digitized by Google

„— Jeannette ... liebe Tochter ... denn ich betrachte Dich als meine Tochter ... ich glaube, daß ich nicht lange mehr zu leben habe. Ich bin sechsundsiebzig Jahre alt und habe in meinem Leben tüchtig gearbeitet; es hat mir aber etwas eingebracht. Ich war Anfangs nichts als Viehhändler; als ich aber dabei etwas verdient hatte, machte ich größere Unternehmungen und es ist mir Alles geglückt. Ich habe Schiffe befrachtet und habe Geschäfte nach der neuen Welt gemacht... kurz, ich bin Millionair geworden. Ich habe Häuser, Güter, mehr als eine halbe Million Staatsrenten und Geld, mit dem ich nichts anzufangen weiß. Ich habe weder Kinder noch andere Verwandte, und wenn es auch irgendwo entfernte Verwandte von mir geben sollte, so kenne ich sie nicht und kümmere mich nicht um sie, denn Niemandem als Dir, Jeannette, will ich mein ganzes großes Vermögen hinterlassen."

„— Mir, Herr Monflanquin?"

„Laß mich ausreden, mein Kind. Ja, Du sollst Alles haben; damit Du aber mit Niemandem in Streit oder Proceß kommst, mußt Du meine Frau werden. Ich verschreibe Dir dann im Contract mein ganzes Vermögen und so ist Alles in Ordnung. Also sprich, Jeannette, willst Du den alten Monflanquin, den Viehhändler heirathen?"

„Ich war so sehr überrascht, daß ich nicht antworten konnte. Endlich stammelte ich:

„— Herr Monflanquin ... eine solche Großmuth ... wie habe ich sie verdient? ... aber bedenken Sie auch, daß ich als eine Verbrecherin gebrandmarkt bin?"

„— Eben deshalb will ich Dich heirathen. Die Menschen haben Dich unschuldig verurtheilt, darüber habe ich nicht einen Schatten von Zweifel. Indem ich Dich zur Besitzerin

Digitized by Google

von Millionen mache, gebe ich Dir die Mittel in die Hand, die Beweise Deiner Unschuld herbeizuschaffen. Ich habe leider in meinem Leben oft die Erfahrung gemacht, daß man Geld haben muß, sogar um zu beweisen, daß man Recht hat. Ja, meine gute Jeannette, ich bin fest überzeugt, daß Deine Unschuld einst an den Tag kommen wird und daß die wirklichen Verbrecher ihre Strafe erhalten werden; aber dazu mußt Du Frau von Monflanquin sein. Das adelige Von wirst Du Dir mit Deinen Millionen leicht verschaffen können und Du mußt es thun, denn das imponirt den Leuten, die nur nach der Etikette des Geldsacks urtheilen. Sei ohne Sorgen, mein Kind; Du wirst nicht lange einen Mann haben, aber das Geld wirst Du behalten."

„Der gute alte Mann hatte schon einen Contract aufsetzen lassen und so wurde ich seine Gattin. Meine Sorgfalt und Pflege erhielt ihn noch einige Monate am Leben, dann entschlummerte er sanft in meinen Armen und versicherte mir noch in seiner letzten Stunde, daß er mit dem, was er gethan habe, zufrieden sei. —

„Verzeihen Sie mir, mein theurer Freund, daß ich in diese, vielleicht kleinlichen Details eingegangen bin; aber ich wollte Ihnen erklären, wie ich, ein armes verlassenes Mädchen, in die glänzende Lage gekommen bin, in der Sie mich sehen. Ueberdies bin ich überzeugt, daß Alles, was mich angeht, Sie interessirt."

„Gewiß, liebe Jeannette ... ach, verzeihen Sie, daß ich Sie noch so nenne!"

„Bin ich nicht, wenn wir unter uns sind, für Sie noch immer Jeannette?"

„Aber ich bitte, fahren Sie in Ihrer Erzählung fort."

Digitized by Google

4.

Die Broſche.

„Ich befand mich nun im Beſitz eines ungeheuren Vermögens. Meine erſte Sorge war, alle möglichen Lehrer anzunehmen, denn ich hatte meinen Plan gemacht: ich wollte mich gänzlich umgeſtalten und fing damit an, mir die Kenntniſſe zu erwerben, die mir fehlten. Zwei Jahre widmete ich ausſchließlich der Bildung meines Geiſtes: ich lernte engliſch, deutſch, italieniſch, Muſik, Reiten und ſogar Fechten. Als ich mich fähig fühlte, in der großen Welt zu erſcheinen, machte ich Reiſen; ich ging nach England, nach Deutſchland, nach Rußland und nach Italien, und in dieſem Lande blieb ich mehrere Jahre, nicht allein weil es mir gefiel, ſondern auch weil der Aufenthalt in dem heißen Klima meinem Plane ſehr förderlich war. Auf meinen Spaziergängen und Ausflügen in den ſchönen Umgebungen von Neapel ſuchte ich nicht, wie andere reiſende Damen, meinen Teint vor den Sonnenſtrahlen zu ſchützen und meine Geſichtsfarbe wurde daher bald ſo dunkel, daß ich keine Aehnlichkeit mehr mit der kleinen Jeannette hatte. Ich war noch etwas größer geworden, mein Körper hatte ſich mehr entwickelt, mein Geſicht hatte ſich verändert und meine Stimme hatte einen ſtärkeren, kräftigeren Ton angenommen. Ich glaubte daher, daß, wenn ich wieder nach Paris käme, Niemand die kleine Jeannette in Frau von Monſlanquin erkennen werde. Habe ich Recht gehabt, lieber Freund?"

„Ja, dies iſt unmöglich, und wenn ich Sie nicht erkannt, ſondern geahnet habe, ſo geſchah es nur, weil Ihr Blick meinem Gedächtniß zu Hülfe kam und weil Sie mit Ihrer früheren Stimme, nicht mit der, welche Sie gegen die Geſellſchaft an-

Digitized by Google

nahmen, mit mir sprachen. Aber demohngeachtet würde ich Alles für ein Spiel meiner Phantasie gehalten haben, wenn Sie mir nicht diese Narbe gezeigt hätten, von der nur ich und meine Schwester etwas wußten."

„Jetzt, mein theurer Freund, hören Sie mich weiter. Mitten in diesem Reichthum, der mir zugefallen war, und während ich jeden Wunsch, der nur in mir aufstieg, befriedigen konnte, habe ich stets nur den einzigen Gedanken, die einzige Hoffnung gehegt, beweisen zu können, daß ich den Diebstahl, wegen dessen ich verurtheilt worden bin, nicht begangen habe, und den wirklichen Dieb aufzufinden. Sie kennen mein ganzes Leben, Herr Moulinard, denn ich konnte kein Geheimniß vor dem Manne haben, der meine Vertheidigung übernommen hatte. Sie wissen, daß ich, als eine Waise, in meinem funfzehnten Jahre zu einer Weißzeughändlerin kam, bei der ich seit einem Jahre arbeitete, als ein Mann mich verfolgte und mir von Liebe vorsprach. Ich war unwissend, unschuldig und leichtgläubig; jener Mann besaß Alles, was ein junges Mädchen verführen konnte, ich glaubte seinen Schwüren, seinen Versprechungen, denn er versprach mir, mich zur Frau zu nehmen ... und ich fiel! ... Ach, ich wurde hart bestraft für diesen ersten Fehltritt! ... Nach einigen Monaten verließ mich mein Verführer, wegen dessen ich meine Arbeitgeberin hatte verlassen müssen; ich befand mich ohne Hülfsmittel und war daher gezwungen, den Dienst bei der Gräfin von Saint-Raymond anzunehmen. Ich war seit drei Monaten bei dieser Dame, als sie eines Morgens ihren Schmuck nicht fand; er war während der Nacht gestohlen worden, und da ich in einer Kammer neben dem Boudoir schlief, in welchem die Gräfin ihre Diamanten aufbewahrte, so wurde ich beschuldigt, den Schmuck gestohlen zu haben."

Digitized by Google

„Ich weiß dies Alles, liebe Jeannette. Der Diebstahl fand in einer Nacht während der Abwesenheit des Grafen von Paris statt, in der Nacht des 6. Februar 1844. Sie sehen, daß ich mir selbst das Datum gemerkt habe."

„Ach, und ich ebenfalls, das versichere ich Ihnen!"

„Aber Sie wußten, daß die Gräfin in einem strafbaren Verhältniß mit einem jungen Manne stand, der im Hause Zutritt hatte, und Sie sind stets überzeugt gewesen, daß dieser junge Mann in der nämlichen Nacht in dem Zimmer Ihrer Gebieterin gewesen war."

„Ja, und ich bin überzeugt, daß er, er allein den Schmuck gestohlen hat."

„Sie haben es aber vor Gericht nicht aussagen wollen ..."

„Sie wissen, Herr Moulinard, daß ich keinen einzigen Beweis dafür beibringen konnte und daß man mir nicht geglaubt haben würde. Ueberdies hoffte ich, daß die Gräfin einige Schritte zu meinen Gunsten thun, daß sie mich zu retten suchen werde; aber weit entfernt davon ließ sie mich verurtheilen."

„Die Gräfin konnte Sie nur für unschuldig halten, indem sie ihren Geliebten im Verdacht hatte; eine liebende Frau aber kann nicht voraussetzen, daß der Gegenstand ihrer Liebe sich eine Ehrlosigkeit zu Schulden kommen lasse."

„Sie haben Recht, die Gräfin wird mich auch für schuldig gehalten haben, denn Alles sprach gegen mich. Auch wurde ich trotz Ihrer Bemühungen verurtheilt, und als ich aus meinem Gefängnisse an meinen Verführer schrieb und ihn um seine Unterstützung, seinen Beistand, sein Mitleiden bat, antwortete mir der Nichtswürdige, daß er mich nicht kenne und

Digitized by Google

daß ich mich nicht unterstehen solle, jemals seinen Namen zu nennen, wenn ich eines Beistandes bedürfte."

„Dieser Mann war ein herzloser Bube. Aber Sie haben mir niemals seinen Namen genannt."

„Damals war es unnütz; Sie werden ihn jedoch kennen lernen, wenn die Stunde des Gerichts schlagen wird."

„Aber wie hoffen Sie die Wahrheit an den Tag zu bringen?"

„Hören Sie mich an, lieber Freund. Die Vorsehung hatte mich nicht ganz verlassen. Seit acht Jahren bin ich beständig gereist; ich wollte nicht eher wieder nach Paris kommen, als bis ich etwas entdeckt haben würde, was mich auf die Spur der Wahrheit bringen konnte, und ich suchte diese Anzeigen weit von Paris. Sie werden dies sonderbar finden, lieber Freund, und doch hatte ich Recht. In jeder großen Stadt, wo ich mich aufhielt, besuchte ich die Juwelenhändler, die reichsten Magazine, und ließ mir Alles zeigen, was man von Diamantenschmuck hatte, denn ich war überzeugt, daß der Schmuck der Gräfin nicht in Paris geblieben war, da diejenigen, welche Schmucksachen aus verdächtigen Händen kaufen, sie in der Regel in der nämlichen Stadt nicht wieder verkaufen. Der einzige Fall war zu fürchten, daß man die Diamanten der Gräfin umgefaßt und es dadurch unmöglich gemacht hatte, sie wieder zu erkennen. Aber unter den Gegenständen des Schmuckes befand sich eine Brosche von Rubinen, die von kleinen Diamanten umgeben waren; diese Brosche bildete eine Rose und die Blume war so schön gearbeitet, so reizend, daß sie Jedermann gefiel und daß man sie nicht genug bewundern konnte. Diese Brosche hatte also einen viel größeren Werth wegen ihrer Form und wegen der vortrefflichen Arbeit, als wegen der daran befindlichen Diamanten und Rubinen. Auf

Digitized by Google

dieſem Stück beruhte meine ganze Hoffnung, denn ich glaubte gewiß, daß man eine ſo ſchöne Arbeit nicht vernichtet haben würde. Denken Sie ſich daher meine Freude, mein Glück, als ich vor ſechs Monaten in Venedig in dem Magazin eines reichen Juwelenhändlers die Broſche erblickte, die ich ſeit zehn Jahren ſuchte! Ich konnte mich nicht irren, es war die nämliche, die ich oft mit meinen eigenen Händen auf dem Kleide der Gräfin befeſtigt hatte. Ich trete in das Magazin, man verlangt ſechstauſend Franken und ich zahle ſie, ohne zu handeln. — Aber das iſt noch nicht genug, ſagte ich zu dem Juwelier; ich will Ihnen das Doppelte dieſer Summe bezahlen, wenn Sie mir ſagen, von wem Sie dieſe Broſche gekauft haben. — Der Verkäufer ſchlug ſeine Bücher auf, indem er mir antwortete:

„— Ich habe ſie ſchon ſehr lange und habe es bedauert, ſie gekauft zu haben. Sie iſt theuer, denn ſie iſt ſehr ſchön gearbeitet, aber Niemand hat ſie bezahlen wollen. Ich bin ſchon zwanzigmal im Begriff geweſen, die Steine herauszunehmen, aber es wäre Schade darum geweſen.“

„— Aber von wem haben Sie ſie denn gekauft?“

„— Hier iſt der Poſten: Eine Broſche, von Liperoni aus Mailand gekauft für ... das intereſſirt Sie nicht.“

„— Und wo finde ich dieſen Liperoni aus Mailand?“

„— Ohne Zweifel in Mailand, denn dort wohnt er. Er reiſte zufällig hier durch, als er mir dieſe Broſche mit mehreren anderen Schmuckſachen verkaufte.“

„— Wie lange iſt dies her?“

„— Faſt fünf Jahre.“

„— Und Sie glauben, daß er wieder nach Mailand gereiſt iſt?“

„— Ich glaube es, aber behaupten kann ich es nicht.“

Digitized by Google

„Am folgenden Tage war ich auf der Straße nach Mailand, wo ich sehr bald den Juwelier Liperoni fand. Ich zeigte ihm die Brosche und bat ihn, mir zu sagen, woher er sie habe, indem ich meine Bitte ebenfalls mit unwiderstehlichen Argumenten begleitete. Der Juwelier schlug auch in seinen Büchern nach und antwortete mir dann:

„— Ich habe diese Brosche von meinem Collegen Fritzberg in Wien gekauft."

„Ich eilte nach Wien, fand den Juwelier Fritzberg, zeigte ihm die Brosche und legte ihm die nämliche Frage vor, wie den Anderen.

„— Diese Brosche habe ich von einem Juden gekauft," gab er mir zur Antwort, „Namens Meyermann aus Paris, der einen Juwelenhandel treibt und ohne Zweifel wieder nach Paris zurückgekehrt ist, wo er wohnt. Meines Wissens hat er weder einen Laden noch ein Magazin, und wenn er irgend einen werthvollen Schmuckgegenstand, wie diesen, gekauft hat, so reist er immer selbst in's Ausland, um ihn zu verkaufen."

„Jetzt, lieber Freund, war ich endlich auf der Spur; ich hielt den ersten Faden in der Hand, der mich in dem Dunkel dieser Angelegenheit leiten kann. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß ich nun nach Paris kam, und seitdem ich hier bin, habe ich täglich nach dem Juwelenhändler Meyermann forschen lassen; denn wenn ich ihn finde, muß er mir sagen, wie diese Brosche in seinen Besitz gekommen ist, und er wird es thun, denn ich habe unwiderstehliche Mittel, um die Leute zum Sprechen zu bringen. Aber leider sind bis jetzt meine Nachforschungen vergebens geblieben, ich habe diesen Meyermann noch nicht ausfindig machen können!"

„Verlieren Sie den Muth deshalb nicht, liebe Jeannette; Sie haben jetzt einen Gehülfen, der Sie bei Ihren

Digitized by Google

Nachforschungen unterstützen wird. Aber nun erlauben Sie mir noch, Sie zu schelten, denn die dreißigtausend Franken, die ich von anonymer Hand erhalten habe ...“

„Wollen Sie mir wegen eines so schwachen Beweises meiner Dankbarkeit Vorwürfe machen? Mein ganzes Vermögen gehört Ihnen, mein theurer Freund, der nie an meiner Unschuld gezweifelt hat, der meinen Muth unterstützt und die Hoffnung in meinem Herzen aufrecht erhalten hat.“

„Gewiß, der gute Vater Monflanquin konnte sein Vermögen in keine besseren Hände legen, er hat auf keinen unfruchtbaren Boden gesäet. Aber woher rührt der Name Cäcilie, den man Ihnen giebt?“

„Ich konnte mich nicht Jeannette nennen und mußte doch einen Namen haben, um nicht immer Frau von Monflanquin genannt zu werden. Der edle Mann, der mir sein Vermögen hinterlassen hat, hieß Cäcilius und ich nahm daher den Namen Cäcilie an, zum Andenken an alles das Gute, das ich ihm zu danken habe. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß bis zu dem Tage, an welchem Jeannetten's Unschuld erwiesen sein wird, kein Mensch als Sie wissen darf, daß sie existirt und daß sie in diesem prächtigen Hotel wohnt. Es hat mir viel Ueberwindung gekostet, daß ich Ihrer vortrefflichen Schwester nicht um den Hals gefallen bin und zu ihr gesagt habe: Umarmen Sie mich, ich bin das arme Mädchen, das Sie aufgenommen haben! Aber die Freude ist zuweilen plauderhaft, und ich hielt es daher für besser, zu schweigen.“

„Sie haben sehr wohl daran gethan; wenn Sie Ihren Zweck erreichen wollen, darf der Verbrecher nicht den geringsten Argwohn haben. Wüßte er, welchen Namen Frau von Monflanquin führte, ehe sie Millionairin wurde, so würde er auf seiner Hut sein.“

Digitized by Google

„Und es giebt Perſonen, welche nicht zu den Feſten kommen würden, die Frau von Monflanquin noch geben wird. Sie haben geſehen, daß der Graf von Saint-Raymond bei meiner Soirée war und daß er ſelbſt zu denen gehörte, die mir am eifrigſten den Hof machten.“

„Ich habe ihn in der That mehrere Male in Ihrer Nähe geſehen.“

„Nachdem er früher dem Kammermädchen Jeannette vergebens nachgeſtellt hatte, wird er es allerdings nicht ahnen, daß er dieſes fortſetzt, indem er der Frau von Monflanquin ſeine Huldigungen darbringt.“

„Ich wiederhole es, es iſt unmöglich, daß man Sie erkennt. Aber bewahren Sie Ihr Geheimniß, ſonſt erreichen Sie Ihren Zweck nicht. Bei mir, hoffe ich, fürchten Sie nichts. Sie haben nur einen Verbündeten mehr, und wenn Sie meines Raths, meiner Unterſtützung bedürfen ſollten, ſo wiſſen Sie, daß ich ſtets zu Ihren Dienſten bin.“

„Ich weiß es, mein würdiger Freund, und deshalb habe ich mich Ihnen zu erkennen gegeben.“

„Ich verlaſſe Sie jetzt, aber ich werde Frau von Monflanquin oft wieder beſuchen.“

„Sagen Sie Jeannetten ... ſagen Sie Ihre Tochter!“

„Ja, mein liebes Kind, und jetzt will ich mich damit beſchäftigen, dieſen Meyermann aufzuſuchen.“

„O thun Sie das, lieber Freund, denn wenn ich dieſen Mann gefunden habe, dann, hoffe ich, wird es mir leicht werden, meine Unſchuld zu beweiſen.“

Moulinard verließ das Hotel Monflanquin, noch tief ergriffen von dem, was er gehört hatte. Als er nach Hauſe kam, ging er jedoch nicht in ſeine Wohnung, ſondern ſtieg zu ſeiner Schweſter hinauf. Es war ſechs Uhr vorüber, denn

Digitized by Google

der Advocat hatte ſich lange bei Cäcilien aufgehalten; aber er hatte die Zeit eben ſo, wie das Mittagseſſen vergeſſen, denn er war zu ſehr mit anderen Dingen beſchäftigt.

Guſtav ſaß mit ſeiner Tante bei Tiſche und Theodorine nähete am Kamin, als der Advocat plötzlich in das Zimmer trat.

„Sieh, es iſt Jean! ... Willſt Du mit uns eſſen?“ fragte ihn Charlotte.

„Eſſen? ... Ihr eßt? ... Iſt es denn Eſſenszeit?“

„Es iſt ſechs Uhr vorbei, lieber Oheim; haben Sie denn heute keinen Hunger?“

„Ach ja ... ich habe nicht daran gedacht.“

„Biſt Du auf dem Ball bei Frau von Monflanquin geweſen?“

„Ja ... ich war dort.“

„Nun, deſto beſſer, dann kannſt Du uns etwas davon erzählen. Wirſt Du es wohl glauben, daß Guſtav nicht hingegangen iſt?“

„Daran hat er ſehr Unrecht gethan. Beweiſt er dadurch, wie ſehr er ſich durch das Vertrauen, das ihm dieſe Dame beweiſt, geehrt fühlt?“

„Lieber Oheim ... ich war unwohl ... es war mir nicht möglich ...“

„Das ſind Ausflüchte ... Du haſt es wahrſcheinlich vorgezogen, in einem Eſtaminet zu rauchen und zu trinken, anſtatt in eine feine Geſellſchaft zu gehen, wo nicht geraucht wird.“

„O nein, lieber Oheim, ich beſuche weder die Kaffeehäuſer, noch die Eſtaminets mehr.“

„Aber erzähle doch, Jean, war das Feſt recht ſchön?“

„Es war ſchön ... prachtvoll ... aber das Schönſte bei dem ganzen Feſte war die Feſtgeberin.“

Digitized by Google

„Dann bist Du auch meiner Meinung. Ich sagte es wohl, daß diese Frau von Monflanquin wunderschön, reizend sein müsse; ich errieth es aus ihrer Stimme, aus den freundlichen Worten, die sie mir sagte, als sie hier war. Ich bin überzeugt, daß sie Dich sehr gut aufgenommen hat."

„Ja ... ja ... sie ist eine schöne Frau ... Charlotte, umarme mich..."

„Mein Gott, was fällt Dir denn ein, Jean?... Du umarmst mich... was fehlt Dir denn... es ist nicht möglich..."

„Nein ... mir fehlt nichts..."

„Doch, doch ... ich höre, daß Du tiefer athmest als gewöhnlich..."

„Ich sage Dir, daß mir nichts fehlt ... im Gegentheil, ich bin zufrieden ... ich fühle mich heute ganz leicht!"

„Du fühlst Dich leicht... aber es ist gewiß, daß Du nicht bist wie sonst. Hast Du gestern auf dem Balle getanzt?"

„Getanzt?... Du weißt doch, Schwester, daß ich nicht tanze. Ueberdies war ich außerdem genug beschäftigt."

„Du warst beschäftigt?... mit was denn?"

„Nun, die Dame vom Haus zu betrachten, mich mit ihr zu unterhalten."

„Du hast Dich viel mit ihr unterhalten?... was hat sie Dir denn gesagt?"

„Vielerlei ... sie hat Dich sehr lieb ..."

„Diese Dame hat mich sehr lieb?"

„Ich will sagen, daß sie Dir großes Interesse schenkt, eben so wie unsrem Neffen. Ich hoffe, Gustav, daß Du die Angelegenheiten der Frau von Monflanquin eben so sorgfältig wahrnehmen wirst, als wären es die ... Deiner Schwester. Du kannst ihr nicht genug Ergebenheit beweisen."

Digitized by Google

„Seien Sie unbesorgt, lieber Oheim, ich werde nicht vergessen, was ich ihr schuldig bin.“

„Es kommt mir ganz so vor, Jean, daß diese Dame Deine Eroberung gemacht hat.“

„Meine Eroberung?... ja, ich habe eine aufrichtige Freundschaft für sie ... und wenn der Himmel gerecht ist...“

„Was soll denn dann geschehen?... ich glaube, Du bist ein Astrolog geworden!“

„Nein, nein, ... gute Nacht ... ich will noch ein wenig spazieren gehen ... ich muß an die freie Luft...“

„Du mußt an die freie Luft und Du kommst eben nach Haus?... Denkst Du denn nicht ans Essen?“

„Später ... später ... morgen!“

„Mein Gott, Jean, was ist Dir denn heute?“

Der Advocat hörte sie nicht mehr, denn er war schon zur Thüre hinaus.

„Der Bruder muß etwas haben,“ sagte Charlotte kopfschüttelnd; „sah er nicht roth im Gesicht aus?“

„Es ist wahr,“ erwiederte Gustav, „der Oheim, der sonst so ruhig ist, schien diesen Abend sehr aufgeregt zu sein.“

„Und wie begeistert war er von Frau von Monflanquin!“

„Es ist wahr, es hat mich auch gewundert.“

Theodorine, die bis jetzt schweigend zugehört hatte, sagte seufzend vor sich hin:

„Es scheint, daß diese Frau von Monflanquin Allen die Köpfe verdreht.“

Digitized by Google

5.

Curiace's neuer Posten.

Am Tage nach Moulinard's Besuche wurde Curiace bei Cäcilien gemeldet, der ganz demüthig im Hotel erschienen war und schüchtern gefragt hatte, ob er Frau von Monflanquin sprechen könne.

Als Cäcilie das kleine Männchen erkannte, über das auf ihrem Balle so viel gelacht worden war, konnte sie sich nicht enthalten, ebenfalls zu lächeln. Sie winkte jedoch Curiace Platz zu nehmen und fragte ihn, was er ihr zu sagen habe.

Curiace verbeugte sich tief vor der reichen Wittwe und antwortete ihr, ohne sich zu setzen:

„Ich komme, Madame ... weil Mylord Chesterfield es mir befohlen hat ... er behauptet, ich müsse mich bei Ihnen entschuldigen, daß ich gestern auf Ihren Ball gekommen bin. Er hat es mir erklärt, daß mein Name nur durch einen Irrthum auf die Liste der Personen gekommen ist, die Sie eingeladen haben. Aber Sie werden einsehen, Madame, daß ich dies nicht errathen konnte. Ich erhielt eine Einladung, auf welcher mein Name und meine Wohnung richtig angegeben waren, und ich mußte also annehmen, daß sie wirklich für mich bestimmt war. Ich habe keine böse Absicht dabei gehabt und bitte Sie also zu verzeihen."

„Sie haben mich gar nicht um Verzeihung zu bitten, mein Herr, und Lord Chesterfield hat Unrecht gehabt, Sie zu diesem Schritte zu veranlassen. Sie haben eine Einladung erhalten und sind gekommen, das ist ganz einfach; auch ist mir Ihre Gegenwart bei meinem Balle keineswegs unangenehm gewesen, im Gegentheil kann ich Ihnen gestehen, daß es mir Vergnügen gemacht hat, daß Sie mit dem Herrn, den Sie auf

Digitized by Google

den Arm genommen hatten, wider seinen Willen im Saale herumgetanzt sind."

„Diese Versicherung, Madame, giebt mir einigen Trost; demohngeachtet aber bitte ich Sie tausendmal um Verzeihung."

„Sie sind der Secretair des Lord Chesterfield?"

„Ach, Madame, ich war es!" antwortete Curiace mit einem tiefen Seufzer und indem er seinen Hut verlegen in den Händen herumdrehte; „aber in diesem Augenblick bin ich es nicht mehr!"

„Wie so denn?"

„Ich will sagen, daß mir Mylord den Laufpaß, oder eleganter ausgedrückt, meinen Abschied gegeben hat!"

„Wie? deswegen, weil Sie zu mir auf den Ball gekommen sind? In der That, dann würde Lord Chesterfield die Strenge zu weit treiben!"

„Nein, Madame, das ist nicht der Grund, warum Mylord mich verabschiedet hat; ich will Ihnen aufrichtig die Ursache sagen. Wenn ich spreche, drücke ich mich immer, wie Sie selbst urtheilen werden, ganz richtig und correct aus, ohne Sprachfehler zu machen..."

„Ja, das höre ich."

„Aber wenn ich schreibe, scheint es, daß meine Feder sich zuweilen verirrt ... ich bin zerstreut ... ich setze einen Buchstaben für den andren, was übrigens jedem Menschen begegnen kann, und so habe ich gestern in einem Briefe, den ich für Mylord schreiben mußte, durch eine solche Buchstabenverwechselung ganz wider meinen Willen Jemandem eine arge Beleidigung geschrieben*), worüber dieser wüthend wurde,

---

*) Der arme Curiace hatte einen peintre doreur (Maler und Vergolder) peintre d'horreurs (Maler von Abscheulichkeiten) genannt!

Digitized by Google

zu Mylord kam und einen fürchterlichen Lärm erhob. Mylord wußte gar nicht, was er wollte; als Jener ihm aber zeigte, was ich geschrieben hatte, wurde er selbst heftig erzürnt und sagte mir, er könne einen Secretair, der solche unverzeihliche Fehler mache, nicht brauchen. Alle meine Vorstellungen waren vergebens, und so befinde ich mich jetzt ohne Anstellung."

Curiace machte, indem er dieses erzählte, ein so klägliches Gesicht, daß Cäcilie, obgleich sie Mühe hatte, das Lachen zu unterdrücken, in gütigem Tone zu ihm sagte:

„Das bedaure ich aufrichtig, Herr Curiace."

„Madame sind sehr gütig ... ich bin überzeugt, daß es auch Fräulein Charlotte Moulinard und Madame Tendron sehr betrüben wird."

„Sie kennen die Schwester des Advocaten Moulinard?"

„Sehr gut, Madame; ich besuche sie zuweilen des Abends, um ein Stündchen mit ihr zu verplaudern."

„Sie können sich durch nichts besser bei mir empfehlen, Herr Curiace, und ich werde einen Freund der Demoiselle Moulinard nicht ohne Anstellung lassen."

„Wäre es möglich?... Sie wollen mich zu Ihrem Secretair annehmen, Madame?"

„Nein, zum Secretair nicht, aber ich glaube, daß Sie mir in anderer Art nützlich werden können. Sind Sie in Paris gut bekannt, Herr Curiace?"

„O sehr gut, Madame; ich kenne Paris wie meine Tasche und sogar noch besser. Ich bin hier geboren und von einer Hausmeisterin in der Straße Mouffetard erzogen worden; ich bin in allen Straßen herumgelaufen und habe die Stadt niemals verlassen. Ich würde einen sehr guten Kutscher abgeben, wenn ich nur fahren könnte; aber ich habe nie mit Thieren zu thun gehabt, außer mit einem Esel, der mich abgeworfen hat."

Digitized by Google

„Nun, wenn Sie es wollen, ſo ſollen Sie jetzt für mich auf den Straßen der Stadt herumlaufen.“

„Sie wollen mich als Läufer anſtellen?“

„Nein, ich habe durchaus keine Luſt, die Mode der Läufer wieder aufzubringen. Hören Sie mich an: Ich ſuche einen Mann, der in Paris wohnen muß und an deſſen Auffindung mir außerordentlich viel gelegen iſt. Ich habe ſchon meinem kleinen Groom Auftrag gegeben, ihn zu ſuchen, aber außer daß dieſer Knabe nicht gewandt genug iſt, iſt er auch in der Stadt nicht hinlänglich bekannt und verliert die Zeit damit, daß er ſich verirrt.“

„Ich verſichere Ihnen, Madame, daß ich mich nicht verirren werde, und wenn der, den Sie ſuchen, in Paris iſt, werde ich ihn auch gewiß finden, ſollte ich ihn auch mit der Kraft meiner Fauſt aus ſeinem Verſteck hervorziehen. Iſt es ein Mann?“

„Ja, es iſt ein Jude, Namens Meyermann, der einen Juwelenhandel treibt, aber weder einen Laden noch ein Magazin hat.“

„Sehr wohl, Madame, ich weiß genug. Ich werde ihn finden und bringe ihn ſogleich zu Ihnen.“

„Nein, nein, Herr Curiace, Sie ſollen ihn nicht zu mir bringen. Sobald Sie wiſſen, wo dieſer Jude wohnt, geben Sie mir ſogleich Nachricht; das Uebrige wird ſich finden.“

„Sehr wohl, Madame, ich werde thun, was Sie wünſchen.“

„Wie viel Gehalt erhielten Sie bei Lord Cheſterfield?“

„Monatlich zweihundert Franken.“

„Ich gebe Ihnen das Doppelte, denn Sie haben bei mir einen viel anſtrengenderen Dienſt.“

„O Madame, Sie ſind außerordentlich gütig!“

Digitized by Google

„Und ich bitte Sie, die Vorausbezahlung des ersten Monats anzunehmen.“

„Madame, Sie überhäufen mich ...“

Curiace bückte sich so tief, als wollte er auf dem Kopfe stehen, indem er das Geldröllchen in Empfang nahm, das Cäcilie ihm überreichte.

„Sobald Sie mir etwas Interessantes mittheilen können, werden Sie zu mir kommen, nicht wahr?“

„Gewiß, Madame.“

„Noch eins: es ist nicht nöthig, daß es Jemand erfährt, wozu ich Sie brauche; Sie können sagen, daß Sie bei mir copiren müssen, das ist genug.“

„Ich werde sagen, daß ich Ihr Secretair bin, Madame.“

„Wenn Sie dies durchaus wollen, so habe ich nichts dagegen. Leben Sie wohl, Herr Curiace.“

„Madame, ich werde auf der Stelle mein neues Amt antreten.“

Curiace entfernte sich, entzückt über die neue Gunst, welche das Glück ihm gewährte. Er war so seelenvergnügt, daß er sich nicht enthalten konnte, in der Hausflur einen Bedienten in seinen Armen emporzuheben und auszurufen:

„Ich stehe im Dienst der Frau von Monflanquin! ... Ich gehöre in's Hotel! ... in's Hotel gehöre ich!“

Curiace begann noch am nämlichen Tage seine Nachforschungen und kaufte sich zu gleicher Zeit einen neuen Paletot, ein neues Gilet von Baumwollensammt, einen neuen Hut, lackirte Schuhe und einen Stock, der als Knopf einen Venuskopf hatte. Am Abend, als es zu spät war, um die Erkundigungen fortzusetzen, ging er nach Hause, um sich ganz neu zu kleiden, und begab sich dann zu Charlotten, wo er Theodorinen und Madame Tendron fand.

Digitized by Google

Der kleine Mann war von Freude ganz aufgeblasen; sein Gilet und sein Paletot schienen ihn größer gemacht zu haben, so daß er sich bückte, als er durch Charlotten's Stubenthür ging. Er trat ein mit der Miene eines Eroberers, den Hut auf dem einen Ohre, ließ seine neuen Schuhe bei jedem Schritte knirschen und hielt seinen Stock empor, als ob er einen Rock ausklopfen wollte.

„Mein Gott! wer kommt denn und tritt so lärmend auf, wie das Pferd des Wasserträgers?" fragte Charlotte, indem sie aufblickte.

„Es ist Herr Curiace," sagte Theodorine, bei dem Anblick des Anzugs und der Manieren des kleinen Mannes lächelnd.

„Ja wohl, es ist Herr Curiace!" rief auch Madame Tendron, indem sie die Augen staunend aufriß, um ihren völlig erneuerten ehemaligen Anbeter zu betrachten.

„Wie? es ist Tom Pouce, der solchen Spectakel macht?" sagte Charlotte; „hat er sich vielleicht Eierschalen in die Schuhe gesteckt?"

„Nein, Mademoiselle, ich habe nichts in meine Schuhe gesteckt," antwortete Curiace, indem er nur mit dem Kopfe nickte, ohne den Hut abzunehmen, und drei Veilchensträuße unter seinem Paletot hervorbrachte. „Erlauben Sie mir, meine Damen, daß ich Sie mit Blumen schmücke."

„Ah, er fängt wieder an galant zu werden! Desto besser, das ist ein Zeichen, daß die Geschäfte gut gehen."

„Man braucht Herrn Curiace nur anzusehen, um sich zu überzeugen, daß er sich in guten Umständen befindet. Welche Eleganz! und ganz neu vom Kopf bis zu den Füßen!"

„Es ist wahr," sagte Charlotte, die näher hinzugetreten war, um den Gegenstand der Bewunderung zu sehen; „o, wie

Digitized by Google

ſchön iſt er! ... wie der Poſtillon von Lonjumeau! ... Aber was iſt das für eine Art für einen feinen Herrn, in Gegenwart der Damen den Hut auf dem Kopfe zu behalten?"

„Ah, verzeihen Sie, meine Damen, verzeihen Sie! ... Ich war zerſtreut."

„Schon gut, und Sie thaten es vielleicht auch, um uns zu zeigen, daß Sie einen ganz neuen Hut aufhaben ... und einen Stock, ſogar einen hübſchen Stock!"

„Es iſt ächtes Rohr."

„Und was hat er denn für einen Knopf? ... Das ſieht aus wie ein Frauenzimmer mit ſehr entblößtem Halſe."

„Es iſt eine Venus."

„Seht doch dieſen Lockerinski! Er will immer eine Venus bei der Hand haben!"

„Ich bin ſtets ein Verehrer der Schönheit geweſen."

„Es zehrt Sie wenigſtens nicht ab," ſagte Madame Tendron, indem ſie ſich auf die Lippen biß; „Sie werden dabei ſo rund, wie eine Kugel."

„O nein, Madame, ich bin noch immer eben ſo leicht, wie früher, ich wiege nicht ein Loth mehr. Nur meine Sammtweſte macht mich dick."

„Ah, Sie haben auch eine Sammtweſte!" rief Charlotte; „Tom Pouce wird ein ganz feiner Stutzer! ... Wie es ſcheint, ſtehen Sie noch immer gut mit dem engliſchen Mylord?"

„O, ich bin nicht mehr bei Lord Cheſterfield," erwiederte Curiace, indem er den Kopf emporhob und ſich mit der Hand durch die Haare zu fahren ſuchte, was aber wegen ihrer ſtarken Kräuſelung nicht leicht war.

„Wie? Sie ſind nicht mehr Secretair des Engländers?"

Digitized by Google

„Nein, ich habe ihn verlassen; er nahm es zu genau mit der Orthographie. Wegen eines Buchstabens mehr oder weniger machte er einen Höllenlärm, und das behagte mir nicht."

„Und Sie haben jetzt keine Stelle?"

„Verzeihen Sie, Mademoiselle, ich habe eine viel bessere und viel einträglichere, die alle möglichen Vorzüge vor jener hat."

„Bei wem denn?"

„Bei Frau von Monflanquin."

„Bei Frau von Monflanquin!" wiederholten alle drei Damen mit dem Ausdruck der Ueberraschung.

„Wie?" setzte Charlotte hinzu; „erklären Sie sich deutlicher ... woher kennen Sie denn diese Dame?"

„O, ich kenne sie sehr gut, da ich auf ihrem Balle war."

„Sie sind auf dem Balle bei Frau von Monflanquin gewesen?"

„Ja wohl, Mademoiselle; Mylord, der Engländer, hatte mich einladen lassen ... zwar ein wenig aus Versehen, aber gleichviel, ich bin hingegangen, habe mich sehr gut amüsirt und habe auch die Gesellschaft sehr gut unterhalten."

„Das ist sehr sonderbar! ... Und was für ein Amt bekleiden Sie denn bei dieser Dame? Machen Sie gymnastische Kunststücke bei ihr?"

„O, Mademoiselle, Sie spotten!"

„Dies Alles kommt mir so außerordentlich vor ..."

„Ich bin Secretair bei dieser Millionairdame."

„Secretair? ... Sie scheinen eine ganz besondere Vorliebe für dieses Amt zu haben. Wenn Sie nun aber auch Buchstaben zu viel oder zu wenig machen, wenn Sie für diese Dame schreiben?"

Digitized by Google

„Frau von Monflanquin wird auf ſolche Kleinigkeiten nicht achten, ſie ſteht viel zu hoch für dergleichen Chikanen. Ach, wenn Sie wüßten, was das für eine Dame iſt! Ich habe noch nie eine ſo liebenswürdige Perſon, ein ſo freundliches Lächeln, ein ſo ausgezeichnetes Geſicht geſehen!"

„Gut," ſagte Charlotte, „nun kommt die Reihe an Curiace, wegen dieſer Frau den Verſtand zu verlieren!"

„Und welche ſchöne Geſtalt, welcher edle Anſtand, welche gewinnende Art, ſich auszudrücken! ..."

„Nun hören Sie endlich auf mit Ihren Lobſprüchen!" fiel ihm Madame Tendron unwillig in's Wort; „das wird wirklich langweilig! Es iſt zu verwundern, daß ein Mann, der für galant gelten will, Damen nicht anders zu unterhalten weiß, als indem er von anderen ſpricht!"

„Aber ... ich glaubte, Madame Tendron ... in Rückſicht auf meine gegenwärtige Stellung ..."

„Wir kennen Ihre Stellung jetzt, mein Herr, alſo fangen Sie nicht wieder davon an; ſagen Sie uns lieber, was jetzt die Pflaumen koſten."

Curiace wurde ärgerlich und ſchien im Begriff zu ſein, nach ſeinem Hute zu greifen, um wieder fortzugehen, aber Madame Tendron fuhr fort:

„Ich hoffe, Herr Curiace, Sie werden mir Ihren Arm geben, um mich nach Hauſe zu führen; Ihre gegenwärtige Stellung verbietet Ihnen hoffentlich dieſe Artigkeit nicht."

„Nein, ſchöne Dame, im Gegentheil bin ich ſtets zu Ihren Befehlen."

„Das iſt mir ſehr lieb."

Bald darauf ſetzte Madame Tendron ihren Hut auf, nahm Abſchied von Charlotten und Theodorinen und entfernte ſich mit Curiace, zu dem ſie auf der Treppe ſagte:

Digitized by Google

„Das rathe ich Ihnen, fangen Sie nicht wieder von Ihrer Frau von Monflanquin an!“

„Das Alles ist sehr sonderbar,“ sagte Charlotte zu Theodorinen, als Beide allein waren; „diese Frau von Monflanquin muß einen ganz besonderen Zauber besitzen, weil sie Jedermann hinreißt.“

Theodorine antwortete nicht, denn sie weinte.

„Armes Kind!“ dachte Charlotte, welche den Grund ihres Kummers errieth; „ich weiß wohl, was ihr fehlt ... sie liebt den Gustav, aber ich fürchte sehr, daß er ihre Liebe nicht erwiedert. Ich muß nächstens mit ihm darüber sprechen, denn es ist besser, ihr jede Hoffnung zu benehmen, als sie beständig um Jemanden seufzen zu lassen, der nicht an sie denkt.“

6.

Die Liebe bleibt nie aus.

Einige Tage nach dem Balle bei Frau von Monflanquin erschien Gustav wieder bei derselben.

Ein Schleier von Traurigkeit war über die Züge der schönen Frau ausgebreitet; als sie aber Gustav's Namen hörte, zog die Freude in ihr Herz ein und verscheuchte dieses schmerzliche Gefühl. Sie wußte sich jedoch zu beherrschen und empfing ihren Geschäftsträger mit kalter Höflichkeit.

„Madame,“ begann Gustav, nachdem er sie ehrerbietig begrüßt hatte, „ich habe einige bedeutende Summen für Sie in Empfang genommen und komme, Sie zu fragen, zu welcher Verwendung Sie diese Gelder bestimmen.“

„Also dieses führt Sie zu mir, mein Herr, und ohne

Digitized by Google

dieſe Veranlaſſung würde ich Sie wahrſcheinlich nicht bei mir geſehen haben!" erwiederte Cäcilie mit einer Miene, welche mehr Schmerz als Zorn verrieth.

„Ich fürchte immer, Ihnen läſtig zu werden."

„Allerdings ... wenn Sie das glauben, habe ich nichts weiter zu ſagen."

„Es wird Ihnen ohne Zweifel von ſo vielen Seiten gehuldigt, daß es gewiß ſehr unbeſcheiden von mir ſein würde, wenn auch ich mir erlauben wollte, Sie damit zu beläſtigen."

„Auch darauf habe ich nichts zu erwiedern, nur wundert es mich, daß Sie auch gefürchtet haben, mir bei meinem Balle läſtig zu werden, denn Sie haben doch wohl nicht geglaubt, an dieſem Abende nur Anbeter bei mir zu finden."

„Madame, ich glaubte ... daß Sie bei dem Balle ... unter Ihrer zahlreichen Geſellſchaft meine Abweſenheit nicht bemerken würden ..."

„Wenn Alle ſo gedacht hätten, wie Sie, ſo würde die Geſellſchaft nicht ſehr zahlreich geweſen ſein."

„Und dann ... wußte ich, daß ich Jemanden bei Ihnen finden würde ... den ich nicht leiden kann ... der mir unausſtehlich iſt ..."

„Wen denn?"

„Dieſen Monferville ... an deſſen Beſuch Ihnen ſo viel gelegen war ..."

Ein Strahl von Freude belebte Cäcilien's Züge und ſie erwiederte lächelnd:

„Wie? Sie können Monferville nicht leiden? ... Ich glaubte, er ſei Ihr Freund."

„Mein Freund? o nein, Madame, das iſt er nie geweſen. Ich glaube Ihnen ſchon geſagt zu haben, daß ich oft mit ihm in Geſellſchaft geweſen bin, wo er ſich immer durch ſeine

Digitized by Google

Geckenhaftigkeit bemerklich machte, und dies gab oft Veranlassung zu sehr pikanten Scenen."

„Man machte ihn wohl damit lächerlich?"

„Zuweilen sah es ganz so aus."

„Und was hätte Sie denn abgehalten, auch bei mir das zu thun, womit Sie sich anderwärts amüsiren?"

„Bei Ihnen, Madame, würde ich mir nicht das Geringste erlaubt haben, was Jemandem hätte unangenehm sein können ... den Sie so sichtbar auszeichnen."

„Wie? ich zeichne diesen Herrn aus?"

„Das habe ich geglaubt. Er hat mir erzählt, daß er Ihnen einen Besuch gemacht hat und hat mir zu verstehen gegeben, daß Ihnen derselbe sehr angenehm gewesen ist, und daß Sie ihn dringend gebeten haben, seine Besuche recht oft zu wiederholen."

„Sie sagen, daß Sie Monserville als einen Gecken kennen, und Sie haben dies geglaubt?"

„Ich erinnerte mich, wie sehr Sie mir empfohlen hatten, ihm Ihre Einladung selbst zu übergeben, und wie viel Ihnen daran gelegen war, daß er zu Ihrer Soirée kam."

„Nun, da Sie sich so gern über diesen Herrn lustig machen, so will ich Ihnen nur sagen, daß Sie sich eine sehr schöne Gelegenheit haben entgehen lassen, indem Sie nicht auf meinen Ball gekommen sind."

„Wie so, Madame?"

„Haben Sie Monserville seit meiner Soirée gesprochen?"

„Ich bin ihm einmal begegnet, als er mich aber schon von fern erblickte, schlug er rasch einen andren Weg ein, anstatt, wie ich erwartet hatte, sogleich auf mich zuzukommen und mir von seinen Triumphen auf Ihrem Balle zu erzählen."

„Das glaube ich; seine Triumphe ... doch, er hat aller-

Digitized by Google

dings einen Triumph gefeiert, denn er wurde während eines ganzen Walzers von einem kleinen Männchen auf dem Arme im Saale herumgewirbelt und mußte auf diese Art wider seinen Willen mit walzen. Nun schien dies Herrn Monferville nicht viel Vergnügen zu machen, denn er machte ein Gesicht dazu, das zum Todtlachen war."

„Wie, Madame ... wäre es möglich?... man hat es gewagt ... bei Ihnen...?"

„Ja, man hat es bei mir gewagt, und wenn ich Ihnen sagte, wer die Idee zu diesem Spaß gehabt hat, so würden Sie sich noch viel mehr wundern!... Sie kennen mich noch nicht, Herr d'Eparville; wenn ich Jemanden ... auszeichne, habe ich eine ganz besondere Art, ihn zu behandeln, und bei Herrn Monferville wird es nicht bei diesem Walzer bleiben, das kann ich Ihnen versichern."

Gustav fühlte sich erleichtert, er athmete freudiger auf, seine Ideen hatten sich geändert und es erschien ihm jetzt Alles in einem andren Lichte. Unmerklich hatte er sich Cäcilien genähert und ergriff jetzt ihre Hand, die er sanft drückte. Sie aber zog sie zurück, indem sie mit einer Miene, in der nichts Strenges lag, zu ihm sagte:

„Was machen Sie denn, Herr Gustav? Fürchten Sie denn nicht, lästig zu werden?"

„Madame ... verzeihen Sie mir!"

„Was soll ich Ihnen denn verzeihen?"

„Was ich gesagt habe ... was ich einfältig genug gewesen bin zu denken ... und dann auch ..."

„Was noch? ... sprechen Sie."

„Ach! ... wenn ich es wagte ... wenn ich die Kühnheit hätte Sie zu lieben! ... Verzeihen Sie mir, Madame, aber ich kann nicht mehr schweigen, ich kann dieses Geständniß

Digitized by Google

nicht länger unterdrücken! ... Es ist eine große Keckheit von mir, nicht wahr, meine Augen bis zu Ihnen zu erheben? ... aber Sie wissen, daß die Liebe ein Gefühl ist, das sich nicht gebieten läßt. Sie hat mein Herz dergestalt eingenommen, daß ich nicht mehr der Nämliche bin, seitdem ich Sie kenne; die Vergnügungen, die ich früher suchte, haben keinen Reiz mehr für mich; ich habe nur noch einen einzigen Gedanken, nur ein einziges Bild steht vor meinen Augen: Sie, nur Sie! ... Sie können mich zurückstoßen, Sie können meine Leidenschaft verlachen, aber ich schwöre Ihnen, daß Sie mich nie verhindern werden, Sie ewig zu lieben!"

Cäcilie hörte mit der innigsten Freude dieses Geständniß einer Liebe an, die sie in ihrem innersten Herzen schon theilte, und als Gustav schwieg, gab sie ihm die Hand zurück, die Sie ihm entzogen hatte, und sagte:

„Aber woraus schließen Sie denn, daß ich Sie verhindern will, mich zu lieben? Hat denn eine Frau diese Macht? und wenn ich sie hätte, würde ich sie gegen Sie nicht ausüben. Ich suchte im Gegentheil mir über die Wirklichkeit dieser Liebe, die Sie für ewig halten, die aber vielleicht nur vorübergehend ist, Gewißheit zu verschaffen."

„O glauben Sie dies nicht, Madame! Ich wiederhole es Ihnen, ehe ich Sie gesehen, habe ich die wahre Liebe noch nicht gekannt. Ich gestehe es, ich habe mich bemüht, diese zu unterdrücken ..."

„Warum haben Sie dies gewollt?"

„Ihre Stellung ... Ihr Reichthum ... der hohe Rang, den Sie in der Welt einzunehmen berufen sind ... dies Alles verbot mir, Sie zu lieben!"

„Sprechen Sie nicht von Rang und Reichthum; auch

Digitized by Google

ich glaube, daß die wahre Liebe keinen Werth darauf legen darf."

„Wenn Sie wüßten, Madame, wie glücklich Ihre Worte mich machen!"

„Hören Sie mich an, Gustav; ich bin keine Cokette, und obgleich ich jetzt in der großen Welt lebe, so ist mein Herz doch nicht zu der Verstellung fähig, mit welcher eine Frau ihre wirklichen Gefühle verbirgt und den, der sie liebt, lange Zeit quält, ehe sie ihm gesteht, daß sie seine Liebe theilt. Uebrigens bin ich frei und unabhängig und kann ungehindert über mein Herz verfügen; warum sollte ich es also nicht offen sprechen lassen?... Nein, das Geständniß Ihrer Liebe mißfällt mir nicht; im Gegentheil, es hat mein Herz mit einer süßen Freude erfüllt. Aber hüten Sie sich, ich muß es Ihnen voraus sagen; wer mich lieben will, von dem verlange ich, daß er mich allein und ausschließlich liebt, und ehe ich mein Herz hingebe, will ich gewiß sein, daß derjenige, den ich lieben soll, mir das seinige für immer schenkt. Mit einem Wort und ohne Rückhalt gesprochen: ich bin eifersüchtig, sehr eifersüchtig ... der Gedanke eines Verraths wäre für mich der Tod. Lieben Sie mich also nicht, wenn Sie nicht treu sein können, denn sonst würden Sie mich lebenslang unglücklich machen."

Gustav bedeckte Cäcilien's Hand mit Küssen und versicherte ihr mit den heiligsten Schwüren, daß er sie ewig lieben, daß er seinen Sinn nie ändern werde. Seine Worte erfüllten Cäcilien's Herz mit der innigsten Freude und sie hätte ihn gern stundenlang angehört. Die ersten Geständnisse zweier Herzen, die sich verstehen, sind die süßeste Unterhaltung, die nie zu Ende gehen möchte; die Stunden scheinen Minuten zu sein und die Zeit eilt mit geflügelten Schritten vorüber.

Digitized by Google

Wenn das ganze Leben so verginge, würde es zu schön und zu kurz sein.

Gustav hielt noch Cäcilien's Hand in der seinigen und wiederholte ihr zum hundertsten Male die Versicherung seiner ewigen Liebe, als eine Dienerin eintrat und Lord Chesterfield meldete.

Der junge Mann verwünschte den Unwillkommenen, der ihn in seinem Glücke störte, Cäcilie aber sagte:

„Dieser ist ein wahrer Freund, den ich nicht abweisen darf."

Der Engländer trat ein. Es war das erste Mal, daß er mit Gustav bei Frau von Monflanquin zusammentraf, denn dieser kam gewöhnlich zu einer früheren Tagesstunde. Während Lord Chesterfield Gustav begrüßte, konnte er ein Zeichen der Ueberraschung nicht unterdrücken; er nahm jedoch bald seine gewöhnliche ernste Miene wieder an. Demohngeachtet unterließ er nicht, während das Gespräch sich um gleichgültige Dinge drehte, häufige Blicke auf Gustav zu werfen, der, um nicht unbescheiden zu erscheinen und um zu zeigen, daß er Lebensart besaß, sehr bald von Cäcilien Abschied nahm. Während diese ihn einige Schritte begleitete, sagte sie zu ihm:

„Morgen sehen wir uns wieder, nicht wahr?"

„O, jetzt werde ich, wenn Sie mir es erlauben, keinen Tag mehr vorübergehen lassen, ohne Sie zu sehen."

Als Gustav sich entfernt hatte, sagte Cäcilie zu Lord Chesterfield:

„Sie haben meinen Sachwalter gesehen, einen jungen Advocaten von vielem Verdienst; überdies ist er der Neffe des Herrn Moulinard, eines Mannes, der meine ganze Hochachtung und Freundschaft besitzt. Ich schenke daher auch dem Neffen mein volles Vertrauen."

Digitized by Google

„Liebe Freundin, Sie ſind vollkommen berechtigt, Ihr Vertrauen Jedem zu ſchenken, den Sie deſſen für würdig halten. Uebrigens nimmt das Aeußere des jungen Mannes ganz für ihn ein.“

„Gefällt er Ihnen?“

„Gewiß; ſein Geſicht hat Etwas, das ihn vor vielen Anderen auszeichnet. Auch bemerkte ich dies ſogleich, als ich eintrat, denn ich habe ihn ſchon einmal geſehen und erkannte ihn daher ſogleich wieder.“

„Sie haben Herrn Guſtav d'Eparville ſchon geſehen?“

„Seinen Namen wußte ich nicht, aber geſehen habe ich ihn; nur konnte ich mich im erſten Augenblick nicht entſinnen, wo; — jetzt aber erinnere ich mich deſſen vollkommen.“

„Wo ſind Sie denn mit ihm zuſammengetroffen, Mylord?“

„In einer Reſtauration auf dem Boulevard, wo ich eines Abends zufällig aß.

„Guſtav aß auch dort?“

„Ja, an einem Tiſche neben mir.“

„Und Sie haben ſich ſein Geſicht genau gemerkt?“

„Ja wohl; ich erinnere mich ſogar, daß er mich um Erlaubniß bat, an einen über mir befindlichen Haken den Hut ſeiner Frau aufzuhängen.“

„Seiner Frau?... wie?... was ſagen Sie?“

„Nun, es iſt ganz einfach; der Herr, welcher hier war, ſpeiſte mit ſeiner Frau bei dem Reſtaurateur. Es war eine kleine hübſche Dame mit etwas ſchüchternem Benehmen, die aber ein ſehr angenehmes Geſicht hatte.“

Cäcilie wechſelte die Farbe, aber ſie zwang ſich zu lächeln und entgegnete:

Digitized by Google

„Sie irren ſich, lieber Lord, es war nicht Herr Guſtav, den Sie bei dem Reſtaurateur geſehen haben.“

„Ich bin feſt überzeugt, daß ich mich nicht irre; es war bei Vachette, an der Ecke des Boulevard Poiſſonnière. Ich habe nicht allein ſein Geſicht erkannt, ſondern auch ſeine Stimme, als ich ihn eben ſprechen hörte.“

„Er hatte alſo bei dem Reſtaurateur auch mit Ihnen geſprochen?“

„Allerdings, als er mich bat, ihm Platz zu machen, um den Hut aufhängen zu können.“

„Ich verſichere Ihnen, Herr Guſtav iſt nicht verheirathet.“

„O ja, er iſt es.“

„Wie können Sie es ſo beſtimmt behaupten? Wenn er es auch geweſen iſt, ſo wiſſen Sie, daß es täglich vorkommt, daß ein junger Mann mit einer Dame bei einem Reſtaurateur ſpeiſt, ohne daß es ſeine Frau iſt.“

„Das weiß ich allerdings, aber dann ſagen ſie nicht zu einander: liebe Frau, lieber Mann, was dieſes junge Paar beſtändig that. Auch ſagte der Herr zu mir: wollen Sie mir nicht erlauben, den Hut meiner Frau aufzuhängen? Das habe ich nicht erfunden.“

„Dann iſt es Herr Guſtav nicht geweſen.“

„Verzeihen Sie, ich will meinen Kopf verwetten, daß er es war. Seine hübſche Frau, welche nicht gewohnt zu ſein ſchien, bei einem Reſtaurateur zu eſſen, fand Alles ſo delicat, daß ihr Mann darüber lachen mußte. Auch erinnere ich mich noch, daß er lachend zu ihr ſagte: Wenn meine Tante Charlotte die Rebhühner wird ſo zubereiten können, wird ſie keine Brille dazu brauchen.“

Cäcilie mußte ſich anhalten, um nicht umzuſinken.

Digitized by Google

„Ja ... es iſt wahr ...“ ſagte ſie zitternd, „Herrn Guſtav's Tante heißt Charlotte.“

„Ich habe es nicht gewußt und konnte es auch nicht erfinden.“

„Dann haben Sie Recht ... er iſt es wirklich geweſen, den Sie beim Reſtaurateur geſehen haben.“

„Wenn ich Jemanden bemerkt habe, irre ich mich gewiß nicht in ſeiner Perſon. — Aber was iſt Ihnen, liebe Freundin? Sie ſind blaß geworden ... ſind Sie unwohl?“

„Ich weiß nicht, was mich ergriffen hat ... mir iſt allerdings nicht wohl ... es iſt wie eine Ohnmacht. Es wird wohl vorübergehen ... ein wenig Ruhe wird mich wieder herſtellen.“

„Dann will ich Sie verlaſſen, damit Sie ſich niederlegen können.“

„Ich halte Sie nicht zurück, lieber Lord, denn ich bin nicht im Stande, zu ſprechen.“

„Ich werde mir erlauben, mich morgen nach Ihrem Befinden zu erkundigen.“

Sobald Lord Cheſterfield ſich entfernt hatte, konnte Cäcilie ihre Thränen nicht länger zurückhalten.

„Verheirathet! ... Er hat mich belogen ... mich, die ſeine Liebe ſo glücklich machte, die ſich freute, ſeine Zukunft, ſein Glück zu ſichern! ... Schon belogen! ... Ich ſoll alſo nie das Glück koſten!“

Als Guſtav am folgenden Morgen Cäcilien ſeinen Beſuch machen wollte, erhielt er zur Antwort, daß ſie nicht zu ſprechen ſei.

„Sagen Sie ihr nur meinen Namen; dieſes Verbot betrifft mich nicht.“

Der Bediente entfernte ſich wieder, kam aber bald mit

Digitized by Google

dem Bescheid zurück, daß ihm seine Gebieterin keinen anderen Befehl gegeben habe.

„Was bedeutet das? und was ist seit gestern geschehen?“ fragte sich Gustav, indem er traurig das Hotel verließ. „Bereut sie schon das Glück, das sie mich gestern hoffen ließ? ... Ach, die Frauen! Man kann also bei ihnen auf nichts rechnen!“

7.

Die Gefahren der Privatcabinette.

Es hatte Cäcilien viel Ueberwindung und einen schweren Kampf mit ihrem Herzen gekostet, Gustav abzuweisen, als er sich bei ihr melden ließ; zwanzigmal hatte sie auf dem Punkte gestanden, den gegebenen Befehl zurückzunehmen; da sie aber überzeugt sein mußte, daß Gustav sie betrogen hatte, war es ihr gelungen, ihre Schwäche zu überwinden. Sie litt entsetzlich, aber sie wollte ihren Schmerz wenigstens vor dem, der ihn verursacht hatte, verbergen.

Während sie sich noch in dieser Stimmung befand, wurde leise an ihre Thür geklopft und die Worte: „Ich bin es, Madame,“ weckten sie aus ihren trüben Gedanken. Im nächsten Augenblicke stand ihr kleiner Groom, Jacquet, vor ihr.

Seitdem Curiace die Nachforschung übernommen hatte, welche dem kleinen Groom vorher übertragen gewesen, war der letztere mit einem anderen, viel leichteren Aemtchen bekleidet worden. Er sollte sich einige Schritte von der Wohnung des Grafen von Saint-Raymond auf die Lauer stellen und Acht haben, wenn die Gräfin, die man ihm gezeigt hatte, damit er sich nicht in der Person irrte, das Haus verließ. Er

Digitized by Google

sollte ihr dann folgen und wenn er wußte, wohin sie ging, seiner Gebieterin Nachricht davon geben.

Cäcilie war durch dieses Mittel schon mehrere Male von dem Ausgehen der Gräfin unterrichtet worden, aber bis jetzt waren ihre darauf gebauten Hoffnungen noch immer unerfüllt geblieben. Dieses Mal kam jedoch der kleine Jacquet ganz außer Athem zu seiner Gebieterin und diese fragte ihn daher:

„Was ist denn, Jacquet? ... Was hast Du mir zu sagen? ... Warum bist Du denn so gelaufen?"

„Ja, Madame, weil ich weit her komme. Die Frau Gräfin von Saint-Raymond ist ausgegangen, aber dieses Mal nicht, um Besuche in der Stadt zu machen oder um etwas einzukaufen. Sie ging nach einem Fiakerplatze, setzte sich in einen Wagen und ich sprang hinten auf. So fuhren wir bis nach den Champs Elisées, dann bog der Wagen in die Wittwenallee ein ... ich habe mir den Namen genau gemerkt ... und hielt vor einem Restaurateur ... es ist ein Garten vor dem Hause. Die Frau Gräfin ging in's Haus, der Fiaker fuhr fort und ich lief sogleich nach Hause ... ich habe gewiß keine Viertelstunde gebraucht."

„Es ist gut, Jacquet; geh und hole mir sogleich einen Fiaker."

„Sie wollen nicht Ihre Kutsche oder Ihre Kalesche nehmen?"

„Nein, nein, hole mir einen Fiaker, und schnell."

Cäcilie warf rasch einen Shawl über die Schultern, in den sie sich hüllte, und verbarg ihr Gesicht unter einem Hute mit einem Schleier. Während dieser Zurüstungen sagte sie zu sich selbst:

„Dieser Schritt der Gräfin scheint auf ein geheimes Rendezvous zu deuten. Sollte ich endlich dem Gelingen mei-

Digitized by Google

nes Planes nahe sein? ... Ich will eine thörichte Liebe vergessen, die mir nur Kummer verursacht, und nur an die Rettung meiner Ehre denken, an den Verbrecher, den ich entlarven will. Dann werde ich vielleicht glücklich werden, wenigstens wird der Name Jeannette Liévain nicht mehr gebrandmarkt sein."

Cäcilie stieg in den Fiaker, den Jacquet geholt hatte, befahl diesem, hinten aufzusteigen und hundert Schritte von dem Hause, in welches die Gräfin gegangen war, anhalten zu lassen. Der Kutscher erhielt die Anweisung, nach der Wittwenallee zu fahren und möglichst zu eilen.

Der Wagen war bald an Ort und Stelle. Cäcilie stieg aus, schickte ihn wieder fort und ließ sich von Jacquet das Haus zeigen. Sie schickte dann auch diesen nach Hause und trat rasch und entschlossen bei dem Restaurateur ein.

Ein Garten mit Lauben befand sich vor dem Hause; aber es war Winter und Niemand war darin zu sehen. Cäcilie blieb unter einer Laube stehen und winkte einem Kellner, der ihr entgegenkam. Sie begann damit, ihm zwei Napoleons in die Hand zu drücken, und diese Einleitung gefiel ihm so gut, daß er versicherte, er sei ganz Auge und Ohr.

„Eine schmächtige, blasse, ziemlich lange, elegante Dame ist vor ohngefähr einer halben Stunde hierher gekommen," sagte sie leise zu ihm.

„Ganz recht, Madame."

„Ein Herr hat sie ohne Zweifel hier erwartet oder ist ihr nachgekommen?"

„Es ist noch Niemand gekommen, aber die Dame erwartet in der That einen Herrn; sie hat es mir gesagt."

„Hören Sie mich an. Ich bin eifersüchtig und will mich überzeugen, ob ich betrogen werde. Sie haben nichts zu fürch-

Digitized by Google

ten, ich werde keinen Lärm, kein Aufsehen machen und mich wieder entfernen, ohne daß Jemand mein Hiersein ahnet. Sie werden mich verstehen; ich muß hören können, was in dem Cabinet gesprochen wird, in welchem die Dame sich befindet, dann erhalten Sie das Doppelte von dem, was ich Ihnen schon gegeben habe."

„Haben Sie die Güte, mir zu folgen, Madame."

Der Kellner ging mit ihr durch eine Seitenthür in das Haus, stieg eine schmale Treppe hinauf und öffnete in der ersten Etage ein Zimmer. In der einen Wand dieses Zimmers befand sich ein großer Kleiderschrank, den der Kellner Cäcilien zeigte, indem er leise zu ihr sagte:

„Wenn Sie sich in diesen Schrank stellen, wird Ihnen nicht ein Wort von dem entgehen, was im Nebenzimmer gesprochen wird, in welchem sich die Dame befindet."

„Gut ... hier ist das, was ich Ihnen noch versprochen habe."

„Und Sie versprechen mir, keinen Lärm, kein Aufsehen zu machen, nicht wahr?"

„Ich werde kein Wort sprechen und mich auf dem Wege, auf welchem ich gekommen bin, wieder entfernen. Verlassen Sie mich jetzt."

Der Kellner entfernte sich, Cäcilie setzte sich auf einen Stuhl und wartete. Fünf Minuten lang vernahm sie nichts, als die ungeduldigen Bewegungen einer wartenden Person und von Zeit zu Zeit ein kurzes Hüsteln. Endlich aber wurden im Gange Schritte hörbar und die Thür des Nebencabinets wurde geöffnet. Cäcilie horchte und erkannte deutlich die Stimmen Flemming's und der Gräfin.

„Guten Morgen, Frau Gräfin," begann der Erstere; „ich habe Sie warten lassen, nicht wahr?"

Digitized by Google

„Allerdings, ich bin schon fast seit einer Stunde hier.“

„Es ist nicht meine Schuld; ich war vorige Nacht bei Demarsilly, wo stark gespielt wurde und wobei ich, nebenbei bemerkt, viel verloren habe; ich war daher diesen Morgen noch so müde, daß ich einige Stunden länger schlafen mußte ...“

„Schon gut, mein Herr, ich erwarte schon längst keine Aufmerksamkeit mehr von Ihnen.“

„Haben Sie etwas bestellt, Madame? ... denn in einer Restauration muß man doch etwas genießen.“

„Nein, ich habe nichts bestellt und will auch nichts haben.“

„Es ist schon fast drei Uhr und zu spät zum Frühstücken. Kellner! ... ah, da ist ein Glockenzug.“

Flemming schellte und verlangte von dem eintretenden Kellner Madeira und Backwerk. Nachdem dieser es gebracht und sich wieder entfernt hatte, nahm die Gräfin wieder das Wort:

„Sie werden überrascht worden sein, einen Brief von mir zu erhalten, mit welchem ich Sie um eine geheime Zusammenkunft an diesem Orte bat, wo wir seit vielen Jahren nicht gewesen sind.“

„Es ist wahr, Madame, ich war ziemlich überrascht; aber Sie sehen, daß ich mich beeilt habe ... oder daß ich wenigstens Ihrem Wunsche nachgekommen bin.“

„Es ist allerdings das Wenigste, wenn man keine Liebe mehr zu einer Frau hat, daß man derjenigen, welche so viele Opfer gebracht, wenigstens einige Gefälligkeit zeigt ...“

„Opfer? ... Sie sprechen von Opfern ... aber ich wüßte in der That nicht, was Sie mir aufgeopfert hätten. Ihre Liebe zu Ihrem Manne kann es nicht gewesen sein, denn

Digitized by Google

Sie haben mir selbst gesagt, daß er Ihnen von jeher unausstehlich gewesen ist, selbst am Tage Ihrer Hochzeit. — Pfui, wie schlecht ist dieser Madeira!"

„Genug, mein Herr; kommen wir nicht auf die Vergangenheit zurück."

„Sie selbst sind darauf zurückgekommen, Madame, indem Sie von Opfern sprechen. Die Frauen haben aber alle die Manier, sich als Opfer darzustellen; ich habe oft Gelegenheit gehabt, diese Bemerkung zu machen, wenn wir ein Verhältniß abbrechen, das ohnehin nicht ewig dauern kann, denn auf dieser Welt ist Alles vergänglich. Aber die Damen wollen nur nicht, daß wir etwas abbrechen sollen, denn dies verletzt ihre Eitelkeit. Wenn sie es aber thun, dann ist es ganz anders; wenn sie uns wiedersehen, würdigen sie uns noch eines freundlichen Blickes oder nennen uns lieber Freund; sind wir es dagegen, welche den Anfang machen, dann beklagen sie sich, sprechen von Verrath, von Aufopferung! ... Es ist eine wahre Komödie!"

„Sind Sie fertig, mein Herr?"

„Ja, Madame. — Wahrhaftig, man kann in diesen Restaurationen gar keinen Madeira trinken ... er ist abscheulich!"

„Ich habe Sie um diese geheime Zusammenkunft ersucht, Herr Flemming, um Sie noch einmal, wie ich schon öfter gethan habe, um Zurückgabe meiner Briefe zu bitten, die Sie, wie Sie mir versprochen, sämmtlich aufbewahrt haben."

„Allerdings, Madame, habe ich dies gethan und leugne es auch gar nicht. Briefe von Ihnen sind zu kostbar, zu schön geschrieben, als daß man sie wegwerfen oder verbrennen sollte."

„Meine Briefe konnten in Ihren Augen nur einigen

Digitized by Google

Werth haben, als Sie mich noch liebten, wenn dies überhaupt jemals der Fall gewesen ist, woran ich jetzt zweifle."

„O, Madame, Sie thun sich selbst Unrecht!"

„Kurz, ich wiederhole es, diese Briefe können nicht den geringsten Werth mehr für Sie haben, also geben Sie sie mir zurück. Es ist mir daran gelegen, sie zu erhalten, um sie vernichten zu können. Es sind achtzehn Stück, ich weiß noch die Anzahl."

„Sie haben vollkommen Recht, Madame, es sind achtzehn; ich habe nicht einen einzigen davon verloren."

„Also, wann kann ich sie von Ihnen abholen lassen? ... Siegeln Sie sie in ein Packet, ich habe einen sicheren Boten, den ich zu Ihnen schicken werde."

„Erlauben Sie ... einen Augenblick, Madame ... Sie gehen zu rasch. Ich wiederhole es Ihnen, Briefe von Ihnen sind etwas sehr Kostbares; ich besitze achtzehn Stück, diese sind ein wahrer Schatz für mich und von einem Schatze trennt man sich nicht so leicht, besonders in meiner Lage ... denn ich habe seit einiger Zeit sehr viel Unglück im Spiel."

„Ich verstehe Sie nicht! ... Wollen Sie mir meine Briefe nicht zurückgeben?"

„Ich sage nicht, daß ich dies nicht will; aber ich sage es Ihnen noch einmal, daß ich eine Sache, die so viel Werth für mich hat, nicht weggeben will, ohne wenigstens ein Aequivalent dafür zu erhalten."

„Das ist ein neuer Spott, den Sie mit mir treiben, mein Herr. Meine Briefe haben nicht den geringsten Werth mehr in Ihren Augen, davon bin ich fest überzeugt; sie liegen in irgend einem Winkel, wahrscheinlich unter mehreren anderen, und ich will wetten, daß Sie sie seit langer Zeit nicht mehr angesehen haben."

Digitized by Google

„Ich versichere Ihnen, Madame, daß Sie sich irren, und zum Beweis, welchen Werth ich auf Ihre Briefe lege, sage ich Ihnen, daß ich sie zwölftausend Franken taxire. Das ist gewiß nicht zu viel, denn sie sind viel mehr werth."

„Noch einmal, mein Herr, ich verstehe Sie nicht ... erklären Sie sich deutlicher."

„Es ist aber doch ganz einfach, Madame. Ich taxire Ihre Briefe zwölftausend Franken, und das ist noch nicht die Hälfte ihres Werthes. Also, schicken Sie mir diese Summe, dann erhalten Sie Ihre Briefe."

„Großer Gott! ist es möglich? ... Das sagen Sie mir ... Sie, Flemming? .... Sie verlangen Geld, um mir meine Briefe zurückzugeben?"

„Was wollen Sie, Madame? ... Ich bin seit einiger Zeit sehr unglücklich im Spiel und ich brauche nothwendig Geld!"

„Aber das ist abscheulich! Das ist ein schändliches Verfahren! ... mir Geld abzupressen, um mir diese Beweise meiner Schwäche für Sie zurückzugeben! ... Haben Sie denn gar kein Ehrgefühl?"

„O, Madame, ich bitte, lassen Sie diese schönen Worte; Sie wissen ohnehin, daß sie nicht den geringsten Eindruck auf mich machen. Das Ehrgefühl, da Sie dieses anführen, besteht vor allen Dingen darin, daß man seine Spielschulden bezahlt, und ich habe jetzt kein Geld, um die meinigen zu bezahlen. Ueberdies ist es unter Freunden, unter alten Bekannten ganz natürlich, daß man sich gegenseitig gefällig ist."

„Ich bin Ihnen nur zu oft gefällig gewesen, aber Sie haben meine Güte gemißbraucht."

„Eine vorgeworfene Wohlthat ist so gut als eine Beleidigung."

Digitized by Google

„Es ist schändlich! ... Ein Mensch, der so etwas thut, ist zu Allem fähig!"

„In der That, ich halte mich zu Vielerlei fähig."

„Und wenn ich daran denke ... das junge Mädchen, die Jeannette, die ich vor zehn Jahren beschuldigte, mir meinen Schmuck gestohlen zu haben ... und in jener Nacht ... sind Sie durch mein Boudoir gegangen ..."

„Sehr hübsch, nicht übel! ... Aber warum haben Sie dies damals nicht vor Gericht gesagt?"

„O, ich Unglückliche!"

„Aber ich bitte, lassen Sie diese alte Geschichte von Jeannetten, auf die jetzt nichts ankommt. Wollen Sie Ihre Briefe haben, dann schicken Sie mir morgen früh zwölftausend Franken und ich werde sie Ihnen zusenden."

„Es ist also wahr? Sie schämen sich nicht, diese Forderung zu wiederholen?"

„Ich habe Ihnen mein letztes Wort gesagt, Madame, und Sie werden mich hinlänglich kennen, um zu wissen, daß ich von einem einmal gefaßten Beschlusse nicht wieder abgehe."

„Aber ich besitze diese Summe nicht ... ich habe kein Geld mehr ... Alles, was ich mein nannte, habe ich ... Sie wissen es recht gut ... Jemandem gegeben, der es mir zurückerstatten sollte ... und mein Mann giebt mir nicht mehr, als was ich nothwendig zu meiner Toilette brauche."

„Dies Alles geht mich nichts an. Wäre von Schmuck, von schönen Kleidern die Rede, so würden Sie diese Summe bald auftreiben."

„Es ist mir unmöglich, Herr Flemming!"

„Es thut mir leid, aber dann behalte ich Ihre Briefe. Ich glaube übrigens, daß wir uns jetzt Alles gesagt haben,

Digitized by Google

was wir uns zu sagen hatten; also habe ich die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen, Frau Gräfin; ich erwarte das Weitere von Ihnen."

Bald darauf hörte Cäcilie, daß er sich entfernte, und nachdem sie noch einige Augenblicke gewartet hatte, verließ auch sie ihr Versteck, ging leise die kleine Treppe hinunter und kam unbemerkt aus dem Hause. Sie setzte sich in den nächsten Fiaker, den sie antraf und der sie rasch in ihr Hotel zurückbrachte.

Am folgenden Morgen um zehn Uhr fuhr Cäcilie abermals in einem öffentlichen Wagen nach einer gewissen Straßenecke, wo sie einen Commissionair bemerkt hatte, der eine Medaille auf der Brust trug und dessen offenes, ehrliches Gesicht ihm ihr ganzes Vertrauen gewonnen hatte. Sie winkte ihn zu sich, übergab ihm ein kleines Packet, beschrieb ihm Flemmings Wohnung, gab ihm alle weiteren Instructionen und bezeichnete ihm einen Ort, wo sie seine Zurückkunft in ihrem Fiaker erwarten werde.

Flemming lag noch im Bett, als sein Bedienter ihm meldete, daß ein Commissionair ihn im Auftrage der Frau Gräfin von Saint-Raymond zu sprechen wünsche. Er gab Befehl, den Commissionair einzuführen, und indem er aufstand und einen Schlafrock anzog, sprach er zu sich selbst:

„Wie? schickt sie mir vielleicht schon das Verlangte? ... Ich dachte es wohl, daß sie sich zum Ziel legen würde, aber so schnell hätte ich es nicht erwartet."

Der Commissionair trat ein und sagte:

„Die Frau Gräfin von Saint-Raymond hat mir aufgetragen, Ihnen dieses hier zu übergeben, wenn Sie mir dagegen ein kleines Packet Briefe zustellen."

Flemming nahm das Couvert, welches der Commis-

Digitized by Google

ſionair ihm einhändigte, öffnete es, zählte, indem er ſich abwendete, den Inhalt durch und ſagte mit einem triumphirenden Lächeln:

„Es iſt vollkommen richtig, ich werde Euch geben, was Ihr von mir erhalten ſollt.“

Er öffnete einen Secretair, nahm ein verſiegeltes Packet aus demſelben und gab es dem Commiſſionair mit den Worten:

„Hier, übergebt dieſes der Dame, die Euch geſchickt hat; ſie wird ebenfalls Alles richtig finden.“

Einige Minuten ſpäter befanden ſich die Briefe der Gräfin von Saint-Raymond in Cäcilien's Händen.

8.

Rechtfertigung.

Der Advocat Moulinard machte der Perſon, welche für ihn noch immer Jeannette hieß, ſehr bald wieder einen Beſuch und wurde ſogleich in ihr Boudoir geführt, denn ſie hatte den Befehl gegeben, ihn jederzeit einzulaſſen. Er fand Cäcilien beſchäftigt, eine Menge Briefe durchzuleſen; als ſie ihn jedoch eintreten ſah, kam ſie ihm entgegen und reichte ihm die Hand.

„Ich beſuche Sie, mein liebes Kind,“ ſagte der Advocat, indem er ihre Hand herzlich drückte, „obgleich ich Ihnen nichts Neues mitzutheilen habe. Der verwünſchte Jude ſcheint ſich gut zu verbergen, denn ich habe ſeinen Schlupfwinkel noch nicht auffinden können. Aber ich komme demohngeachtet zu Ihnen, weil Sie es mir erlaubt haben und weil es mir Vergnügen macht.“

Digitized by Google

„Und ich danke Ihnen dafür, mein theurer Freund. Aber ich, ich habe Ihnen Neues mitzutheilen.“

„Wirklich? haben Sie erfahren ...?

„Sehen Sie diese Briefe hier, die ich eben durchzulesen beschäftigt bin?“

„Ja ... was sind es für Briefe?“

„Es sind die Briefe, welche die Gräfin von Saint-Raymond früher an ihren Geliebten, Herrn Flemming, geschrieben hat.“

„Ist es möglich? ... aber wie kommen sie in Ihre Hände?“

„Lieber Freund, mein alter Mann hatte ganz Recht, als er mir sagte: Mit Deinen Millionen wirst Du Alles erreichen, was Du willst, und Du wirst Dir damit sogar Gerechtigkeit verschaffen.“

Sie erklärte dem Advocaten hierauf, wie es ihr gelungen war, sich in den Besitz der Briefe zu setzen, und schloß ihre Erzählung mit der Frage, ob er ihr Unrecht gebe, daß sie diese List angewendet hatte.

„Nein,“ antwortete der Advocat; „wenn es sich um die Rettung Ihrer Ehre handelt, kann es Ihnen Niemand verdenken, wenn Sie diejenigen, die Sie unschuldig angeklagt haben, betrügen.“

„Als Sie kamen,“ fuhr Cäcilie fort, „suchte ich unter den Briefen denjenigen, mit welchem die Gräfin diesen Flemming die Nacht, während welcher der Graf von Paris abwesend war, zu einer Zusammenkunft bezeichnete, und wie Sie wissen, wurde der Diebstahl in dieser Nacht begangen. Diesen Brief habe ich auch gefunden; hier ist er, lesen Sie.“

Der Advocat nahm den Brief und las Folgendes:

Digitized by Google

„Geliebter Freund!

„Diesen Morgen verreist der Graf und kommt erst morgen Abend zurück. Schleichen Sie sich gegen Mitternacht in unser Haus, was nicht schwer sein wird, da unter uns diesen Abend große Gesellschaft ist. Mit dem beifolgenden Schlüssel öffnen Sie die kleine Thür des Ganges; ich werde die des Boudoirs so wie auch die meines Schlafzimmers offen lassen. Es erwartet Sie Ihre Nadellie.

Am 6. Februar 1844."

„Sie sehen, es ist das Datum des Unglückstages!"

„Ja, aber er ist zu bedauern, daß der Brief nicht durch die Post abgeschickt worden und das Datum also nicht authentisch ist. Indessen ist dies schon ein wichtiges Indicium für die Justiz, nur ist es noch nicht hinreichend."

„Der Himmel wird mir beistehen, lieber Freund; nach dem, was er schon für mich gethan hat, würde ich Unrecht thun, wenn ich verzweifelte."

„In der That, was Sie besitzen, hat einen großen Werth; aber da Alles Ihnen ein glückliches Gelingen dieses schwierigen Unternehmens verspricht, wundert es mich, liebe Jeannette, daß Ihre Miene heute weniger heiter ist als gewöhnlich. Sie scheinen sogar zu leiden ... sind sie unwohl?"

„Nein, es ist nichts," erwiederte Cäcilie, indem sie zu lächeln versuchte, und nach einer kurzen Pause fuhr sie fort:

„Sie hatten mir nicht gesagt ... ich wußte es nicht ... daß Ihr Herr Neffe verheirathet ist. Warum haben Sie es mir denn verschwiegen?... ist seine Verbindung ein Geheimniß?... es scheint gleichwohl, daß er sie nicht geheim hält."

Moulinard brach in ein lautes Gelächter aus.

„Mein Neffe wäre verheirathet?" rief er; „wer hat Ihnen denn das gesagt?"

Digitized by Google

„Jemand, der Herr Guſtav und ſeine Frau bei einem Reſtaurateur angetroffen hat.“

„Guſtav verheirathet! ... da hat man Ihnen ein Mährchen aufgeheftet! ... Ich kann Ihnen verſichern, daß er es nicht iſt.“

„Wie? er iſt nicht verheirathet? ... Er hat es Ihnen vielleicht verheimlicht.“

„Guſtav, der ſich bisher in ſeinem Junggeſellenſtande ſo glücklich fühlte und ſeine Freiheit in ihrer ganzen Ausdehnung genoſſen hat? ... Und wen ſollte er denn geheirathet haben? ... Ehe Sie ihn mit der Beſorgung Ihrer Angelegenheiten beauftragt haben, hatte er ſein ganzes väterliches Erbtheil durchgebracht und beſaß nichts, als Schulden.“

„Aber ... bei dem Reſtaurateur iſt er mit einer Dame geweſen, die ihn ganz laut ihren Mann nannte und er ſelbſt nannte ſie ſeine Frau.“

„Er hat vielleicht einen Scherz gemacht ... oder eine Wette, was weiß ich ... denn in loſen Streichen iſt er ein Meiſter.“

„Und Sie glauben, daß er nicht verheirathet iſt?“

„Gott bewahre! ... Uebrigens kenne ich meinen Neffen: er iſt oder vielmehr er war ſehr liederlich, ſehr unbeſonnen, denn ſeit Kurzem hat er ſich gebeſſert, aber er würde auch in der Zeit ſeiner größten Zügelloſigkeit einen ſo ernſten Schritt nie gethan haben, ohne mich um Rath zu fragen.“

Während der Advocat ſprach, nahmen Cäcilien's Züge einen andren Ausdruck an; die Wolken von ihrer Stirn verſchwanden und ihre Augen erhielten wieder ihren früheren Glanz. Als er ſchwieg, ergriff ſie ſeine beiden Hände, drückte ſie mit Innigkeit und ſagte:

„Sie wiſſen nicht, wie wohlthuend mir Ihre Worte

Digitized by Google

ſind, mein theurer Freund, aber Sie werden es erfahren ... ja, ich werde es Ihnen ſagen, denn ich darf kein Geheimniß vor Ihnen haben ... und überdies haben Sie dieſes Geheimniß vielleicht ſchon errathen. Für jetzt bitte ich Sie nur, Ihrem Neffen zu ſagen, daß ich ihn bitten laſſe, zu mir zu kommen, ich habe mit ihm zu ſprechen. Er iſt einige Male hier geweſen, ohne mich anzutreffen."

Moulinard blickte Cäcilien lächelnd an; er verlangte nicht von ihr, ihm ihr ganzes Herz zu öffnen, aber während er nach Haus ging, ſagte er zu ſich ſelbſt:

„Wir werden ſehen, daß Guſtav ſo glücklich geweſen iſt, ihr zu gefallen ... Wahrhaftig, die liederlichſten Menſchen haben das meiſte Glück!"

Ehe noch der Tag zu Ende war, erſchien Guſtav im Hotel Monflanquin und wurde diesmal ſogleich bei Cäcilien eingeführt.

Mit ernſter und trauriger Miene trat er in ihr Zimmer und ſagte nach einer ehrerbietigen Begrüßung:

„Mein Oheim hat mir geſagt, Madame, daß Sie mich zu ſprechen wünſchen und deshalb erſcheine ich wieder vor Ihnen; außerdem ſeien Sie verſichert, daß ich dieſes Haus, in dem ich zweimal abgewieſen worden bin, nie wieder betreten haben würde."

Bei Guſtav's Anblick hob ſich Cäcilien's Bruſt höher und ſie bedurfte einiger Secunden, um den Sturm in ihrem Innern zu beſchwichtigen. Dann reichte ſie ihm, ohne aufzuſtehen, die Hand und ſagte mit dem Ausdruck, welcher vom Herzen kommt:

„Ich habe Ihnen Unrecht gethan, Guſtav; wollen Sie mir verzeihen?"

Dieſe Worte verſcheuchten auf der Stelle den Schmerz

Digitized by Google

des jungen Mannes; er konnte seine freudige Rührung nicht verbergen, seine Augen füllten sich mit Thränen und er sagte, indem er die Hand der Geliebten mit Küssen bedeckte:

„Ach, Sie haben mich sehr unglücklich gemacht!... Was hatte ich denn gethan, um eine solche Behandlung zu verdienen? ... welches Verbrechen hatte ich begangen?"

„Setzen Sie sich hier zu mir, Gustav, ich will Ihnen Alles erzählen. Ich hatte Ihnen schon gesagt, daß ich offen, daß ich aber auch eifersüchtig bin und meine Handlungen werden stets mit meinen Worten übereinstimmen. Man hatte mir gesagt ... man hatte mir versichert ... daß Sie verheirathet seien."

„Verheirathet? ... ich? ... wer hat Ihnen diese Lüge gesagt?"

„Der es mir gesagt hat, ist kein Lügner, davon bin ich überzeugt; aber es muß hierbei eine Verwechselung, ein Irrthum zum Grunde liegen, den Sie mir, wie ich hoffe, erklären werden. Der es mir gesagt hat, ist der Engländer, welcher zu mir kam, als Sie das letzte Mal bei mir waren."

„Dieser Engländer? ... aber ich kenne ihn gar nicht."

„Lassen Sie mich aussprechen. Zuerst muß ich Ihnen sagen, daß Lord Chesterfield ein höchst achtungswerther Mann ist, dessen Bekanntschaft ich auf meinen Reisen gemacht habe. Er hatte sich in mich verliebt und folgte mir überall, wohin ich ging ... ich bitte, unterbrechen Sie mich nicht ...; er gestand mir seine Liebe, aber ich antwortete ihm darauf, daß es mir angenehm sein würde, ihn zum Freunde zu haben, daß er mir aber nie mehr sein könne. Er schien sich mit dem Freundestitel zu begnügen; als ich nach Paris kam, war er ebenfalls hier und versuchte es noch einmal, mein Herz zu rühren, indem er mich bat, ihm wenigstens eine entfernte Hoffnung zu lassen. Ich erklärte ihm aber sehr ernsthaft, daß er als Be-

Digitized by Google

werber nichts bei mir zu hoffen habe und daß er seine Besuche lieber einstellen möchte, wenn er mir nicht versprechen wollte, seiner Liebe nie wieder gegen mich zu erwähnen. Er gab mir dieses Versprechen und hat es auch bis jetzt gewissenhaft gehalten. Dies ist das Verhältniß, in welchem ich mit Lord Chesterfield stehe, Gustav, und von dem ich Sie in Kenntniß setzen wollte, damit kein Schatten von Verdacht in Ihrem Herzen entstehen könne. Ich hoffe, daß auch Sie ebenso handeln werden."

Gustav küßte nochmals Cäcilien's Hand und diese fuhr, indem sie ihm mit einem liebevollen Blicke dankte, fort:

„Jetzt komme ich zu dem, was geschehen ist. Als Sie sich neulich entfernt hatten, sagte ich einige Worte zu Ihrem Lobe ... ich hoffe, Sie werden es mir verzeihen ... und Lord Chesterfield war ganz meiner Ansicht. Zugleich sagte er: Ich kenne diesen Herrn ... wo habe ich ihn nur gesehen? — Dann erinnerte er sich und setzte hinzu: Ganz recht, es war bei einem Restaurateur, bei dem ich speiste und wo er sich mit seiner Frau, die sehr hübsch ist, an einen Tisch neben dem meinigen setzte ..."

„Mit meiner Frau? ... er ist von Sinnen!"

„Das sagte ich ihm Anfangs auch, aber er erwiederte mir: Ich erkenne ihn ganz genau, denn er bat mich um die Erlaubniß, den Hut seiner Frau an einen über mir befindlichen Haken aufzuhängen, und diese nannte ihn auch ganz laut mein Mann. — Nun sagen Sie mir, Gustav, was bedeutet das? Der Restaurateur heißt Vachette, er befindet sich an der Ecke des Boulevard Montmartre. ... Aber anstatt mir zu antworten, lachen Sie jetzt?"

Gustav, der sich nicht allein des Abendessens mit Theodorinen erinnerte, bei dem sie Beide Eheleute gespielt hatten,

Digitized by Google

ſondern auch des Fremden, der unmittelbar neben ihnen geſeſſen hatte, und dem nun Alles aufgeklärt war, konnte ſich eines lauten Gelächters über den Mißgriff des Engländers nicht enthalten. Cäcilie fuhr daher fort:

„Es ſcheint, daß die Erinnerung an dieſen Vorfall Sie ſehr amüſirt. Ich weiß nicht, ob ich Sie unglücklich gemacht habe, als ich mich weigerte, Ihren Beſuch anzunehmen, aber es ſcheint mir jetzt, daß Sie wenig Mitleiden mit meiner Ungewißheit haben."

„O, verzeihen Sie mir, Cäcilie ... aber wenn ich Ihnen erzählt haben werde ... es war nichts als ein Scherz, eine bloße Kinderei ..."

„Erklären Sie ſich deutlicher, dann werde ich ſehen, ob ich auch darüber lachen kann. Wer iſt denn die Perſon, welche bei Ihnen war? ... Es war ohne Zweifel Ihre Geliebte; ſagen Sie es nur ohne Scheu, ich werde mich dadurch nicht beleidigt finden. Sie kannten mich damals noch nicht und ich werde nicht ſo thöricht ſein, Ihnen wegen dem, was Sie in dieſer Zeit thaten, Vorwürfe zu machen. Wenn Sie dieſe Perſon nicht mehr lieben, wenn Sie mir verſichern, ſie nie wieder zu beſuchen, und wenn Sie dieſes Verſprechen halten, werde ich zufrieden ſein. Aber daß Sie ſich ihren Mann nennen laſſen und daß Sie ſie Ihre Frau nennen, iſt nicht recht. Doch ſprechen wir nicht mehr davon ... nun, Sie ſagen gar nichts?"

„Weil von dem Allen nicht das Geringſte wahr iſt."

„Wie? ... Aber was iſt es denn? ... Sprechen Sie ... ich warte darauf."

„Das Mädchen, mit welchem ich an dieſem Tage zufällig bei dem Reſtaurateur ſpeiſte, war eine ſehr rechtliche Perſon ..."

Digitized by Google

„Eine sehr rechtliche Person, die mit einem jungen Manne an einem öffentlichen Orte speist? ... Gestehen Sie, lieber Gustav, daß Ihre Erzählung wie ein Feenmärchen beginnt."

„Wir waren aber im Salon, in Gesellschaft von hundert Personen ... und wenn es meine Geliebte gewesen wäre ..."

„So machten Sie ihr wahrscheinlich nur erst den Hof. Aber wer war sie denn, diese ... rechtliche junge Person, die mit Ihnen speiste und Sie ihren Mann nannte?"

„Sie heißt Theodorine, ist elternlos und arbeitet als Porcellanmalerin. Sie steht sich dabei recht gut und kann sich ganz anständig kleiden, denn die Porcellanmalerei ist für ein Frauenzimmer viel einträglicher, als die Nadelarbeit ..."

„Weiter, weiter! ... Was kümmert mich denn die Porcellanmalerei und wozu alle diese Details?"

„Nur um Ihnen zu erklären, daß dieses junge Mädchen anständig erscheinen kann, ohne Jemanden zu haben, der sie unterhält, was leider nicht alle Mädchen können."

„Ach, nun kommen Sie wieder auf die Toilette dieser Mamsell! ... Woher kennen Sie sie denn eigentlich?"

„Das ist ganz einfach. Sie wohnt in dem Hause meiner Tante und bringt fast jeden Abend bei dieser zu, bei welcher sich auch noch eine oder die andere Nachbarin einfindet. Auf diese Art habe ich Theodorinen kennen gelernt."

„Theodorinen ... Sie nennen sie immer nur Theodorine ... Sie scheinen also ziemlich vertraut mit ihr zu sein."

„Weil ich sie schon ziemlich lange kenne und weil zwischen Personen unseres Alters das Ceremoniell sehr bald bei Seite gesetzt wird."

„Das gebe ich zu, und da Ihre Tante mit ihr umgeht,

Digitized by Google

ſo muß dieſe ſie auch für rechtſchaffen halten. Aber Fräulein Charlotte iſt ſehr kurzſichtig und es würde daher einem Liebespaare leicht ſein, ihr ſein Einverſtändniß zu verbergen."

„Ich ſchwöre Ihnen, daß ich nie in Theodorinen verliebt geweſen bin und daß es mir nie in den Sinn gekommen iſt, ihr den Hof zu machen."

„Theodorine ... ſchon wieder Theodorine! ... ich geſtehe, daß es mir ganz fatal iſt, ſie immer nur Theodorinen von Ihnen nennen zu hören! ... Aber wie kam es, daß dieſes ſo ... tugendhafte Mädchen mit Ihnen allein bei einem Reſtaurateur gegeſſen und Sie ihren Mann genannt hat?"

„Auch das ging ganz natürlich zu. Ich ging von meiner Tante fort, es war Eſſenszeit und ich wollte zu einem Reſtaurateur gehen, als ich Theo ... Fräulein Theodorinen auf der Straße begegnete. Ich muß Ihnen zuvörderſt ſagen, daß ich den Abend vorher zu meiner Tante zum Eſſen gekommen war, weil ich faſt keinen Sou beſaß; meine arme Tante aber hatte gar nichts vorräthig. Theo ... die junge Nachbarin war daher fortgegangen und hatte eine Paſtete geholt, die wir auch ohne Umſtände von ihr annahmen. .."

„Ich ſehe, daß dieſe Mamſell ſehr gefällig iſt. Aber fahren Sie fort."

„Ich begegnete ihr alſo auf der Straße. Wohin gehen Sie denn? fragte ſie mich. — Ich gehe zum Eſſen, antwortete ich ihr; haben Sie ſchon gegeſſen? — Nein, noch nicht. — Als ich dies hörte, fand ich es ganz natürlich, daß ich ihr das Anerbieten machte, mit mir bei einem Reſtaurateur zu ſpeiſen. Sie weigerte ſich, aber ich ließ mich nicht abweiſen, indem ich ihr vorſtellte, daß wir in einem Salon eſſen würden, wohin ſehr viele anſtändige Damen kommen. Sie ſchlug es mir noch immer ab und ſagte, was man von ihr denken würde,

Digitized by Google

wenn man sie in meiner Gesellschaft essen sähe. — Nun, erwiederte ich darauf, damit man nichts Arges denkt, nennen Sie mich Ihren Mann und ich will Sie meine Frau nennen, dann wird gewiß kein Mensch Notiz von uns nehmen. Sie lachte über meinen Vorschlag und ich sah darin nichts als einen ganz unschuldigen Scherz, der uns einen Augenblick amüsiren konnte. Nun, sie hatte Hunger, ich auch, und ich machte ihr eine sehr einladende Schilderung von dem Diner, das wir finden würden. Sie gab endlich nach und so gingen wir zusammen zu Vachette und nannten uns gegenseitig Mann und Frau, was uns vielen Spaß machte, eben weil es nicht wahr war."

„Und was haben Sie nach dem Essen mit Ihrer Frau gemacht?"

„Nach dem Essen sind wir in ein Kaffeehaus auf dem Boulevard gegangen und haben Kaffee getrunken; dann begleitete ich sie bis an die Straße der Chaussée d'Antin, wo ich sie verließ; sie ging nach Haus und ich besorgte meine Geschäfte. Das ist, ich schwöre es Ihnen, die reine Wahrheit."

Cäcilie schwieg einen Augenblick, aber ihre Stirn blieb noch immer umwölkt und endlich sagte sie:

„Dies Alles ist möglich, aber Sie müssen selbst gestehen, daß es sehr unwahrscheinlich ist."

„Warum denn unwahrscheinlich?"

„Weil ein junger Mann und besonders Sie, der sich für keinen Cato ausgiebt, ein Mädchen nicht zum Essen führen wird, wenn sie ihm nicht gefällt."

„Fräulein Theodorine gefällt mir wie eine Freundin, wie eine Schwester, sonst nicht."

„Wie alt ist sie denn?"

Digitized by Google

„Vielleicht zweiundzwanzig bis dreiundzwanzig Jahre, ich weiß es nicht.“

„Und ſie iſt ſchön?“

„Schön wohl nicht, aber hübſch.“

„Und Sie ſehen Sie noch immer, dieſe Theodorine?“

„Ich ſehe ſie bei meiner Tante, ſonſt nirgends.“

„Aber eſſen Sie nicht jetzt bei Ihrer Tante?“

„Ja, ſeitdem ich ordentlich geworden bin, habe ich mich bei ihr in Penſion gegeben, aber nur zum Mittagseſſen. Ich ſehe, daß ihr das Vergnügen macht, ich ſpare dabei Geld und habe eine einfachere, geſündere Koſt.“

„Und das wird auch Fräulein Theodorinen viel Freude machen, denn ſie weiß, wenn ſie Sie ſehen will, wo ſie Sie finden kann.“

„O, Madame . . . !“

„Sagen Sie mir die Wahrheit: dieſes Mädchen kommt zu Ihrer Tante zu der Zeit, wenn Sie bei ihr eſſen?“

„Ja, das iſt wahr.“

„Und ſie kommt oft zu ihr?“

„Um ſo öfter, als ſie meiner Tante, welche ſehr kurzſichtig iſt, ein wenig in der Küche hilft.“

„Genug, ich brauche nichts weiter zu wiſſen. Dieſe junge Porcellanmalerin verläßt ihre Arbeit, um die Köchin zu machen . . . und dies ohne Sie zu lieben? . . . das iſt unmöglich, das glaube ich niemals!“

Cäcilie ſtand auf und ging unruhig im Zimmer umher; ihre Augen glänzten von einem düſtren Feuer und wendeten ſich von Guſtav ab. Dieſer blickte ſie traurig an und ſagte:

„Sie wollen mir nicht glauben, und doch habe ich Ihnen die Wahrheit geſagt! . . . Ich geſtehe, daß die Umſtände Sie auf den Gedanken bringen können, daß ich dieſes Mädchen

Digitized by Google

liebte; aber täuscht denn der Schein nicht oft? Zuweilen vereinigen sich alle Umstände, um einen Fehler vermuthen zu lassen, der nicht existirt."

Cäcilie blieb stehen, kam auf den jungen Mann zu und ergriff seine Hand, indem sie sagte:

„Sie haben Recht, Gustav, der Schein ist sehr oft trügerisch und Niemand kann dieses besser wissen als ich. Verzeihen Sie mir! ... da Sie mir versichern, daß Sie dieses Mädchen nicht lieben, so glaube ich es Ihnen."

„Ja, theure Cäcilie, Sie können fest versichert sein, daß ich nur Sie allein liebe. Da ich aber nicht wünsche, daß Sie den geringsten Verdacht behalten sollen, da es mir am Herzen liegt, Ihnen keinen Kummer zu verursachen, so werde ich von heute an nicht mehr bei meiner Tante essen, wozu ich leicht einen Vorwand finden werde. Ich besuche sie dann nur des Vormittags und bin daher sicher mit ihrer jungen Nachbarin nicht zusammenzutreffen."

„Ich danke Ihnen, Gustav, für diese Versicherung, aber ich kann sie nicht annehmen. Gehen Sie auch ferner zu Ihrer Tante, zu der guten Charlotte, die Sie so sehr liebt; ich würde sie Ihrer Gegenwart berauben und kann sie für das, was sie gethan hat, nicht so belohnen. Nein, ich wiederhole es, Sie sollen nichts an Ihren Gewohnheiten ändern, Sie sollen nach wie vor zu Ihrer Tante gehen."

„Ich würde demohngeachtet zu ihr gegangen sein, nur zu einer andern Stunde."

„Sie freut sich so sehr, daß Sie bei ihr essen, und ich will sie dieses Glückes nicht berauben, ich will es nicht, lieber Gustav."

„Ich muß Ihnen in Allem gehorchen, aber es würde mich untröstlich machen, wenn ich Ihnen Veranlassung zur Eifersucht

Digitized by Google

gäbe; dies ist eine schreckliche Qual, ich habe es selbst erfahren. Der Wunsch, den Sie äußerten, Monferville bei sich zu sehen, hat mich sehr unglücklich gemacht, und als er mir erzählte, daß er Ihnen einen Besuch gemacht habe und daß Sie sehr erfreut darüber gewesen zu sein schienen, hatte ich mir schon vorgenommen, Sie nicht wiederzusehen."

„Ich will Ihnen sagen, Gustav, warum mir daran gelegen war, daß Monferville zu mir kam."

„Nein, sagen Sie mir es nicht ... ich verlange nichts von Ihnen zu wissen ... ich habe keinen Argwohn mehr."

„Sie werden mich aber doch anhören. Dieser Monferville ist ein Nichtswürdiger, der, nachdem er früher ein unschuldiges und unerfahrenes Mädchen verführt hatte, sie verließ und als sie dann in Folge einer sehr traurigen Veranlassung ihn um seinen Beistand bat, nichts von ihr wissen wollte. Ich kenne die Unglückliche, die von diesem Menschen so schändlich hintergangen wurde, und ich habe mir vorgenommen sie zu rächen. Ich habe schon den Anfang gemacht. Monferville ist stolz, eingebildet, eitel und geizig; er glaubt, daß keine Frau ihm widerstehen kann. Sie sehen, daß ich ihn kenne ... ich ließ ihn daher bei dem Glauben, daß er an mir eine Eroberung gemacht habe. Auf meinem Balle war er schon der Held einer lächerlichen Scene, die ich veranstaltet hatte und bei der sich Jedermann über ihn lustig gemacht hat. Aber das ist noch nicht genug, ich will noch mehr thun. Da er nicht glaubt, daß ich bei seinem unglücklichen Walzer die Hand im Spiele gehabt habe, hat er mich seit dem Balle schon wieder besucht und ich habe nicht unterlassen, ihm mein Bedauern über das, was ihm begegnet ist, auszudrücken. Er hat wieder angefangen, mir den Hof zu machen, aber ich spare ihm ein anderes Mißgeschick auf. — Aber wer kommt denn?"

Bayer. Staatsbibl. München

Digitized by Google

Das Kammermädchen öffnete die Thür des Boudoirs und sagte zu ihrer Gebieterin:

„Herr Monserville fragt, ob er die Ehre haben könne, Madame seine Aufwartung zu machen.“

„Herr Monserville? ... Er kann nicht gelegener kommen. Laß ihn eintreten.“

Während das Kammermädchen hinausging, um diesen Befehl auszuführen, sagte Cäcilie zu Gustav:

„Bleiben Sie, lieber Freund, und gehen Sie nicht vor diesem Herrn fort. Unterstützen Sie mich bei dem, was ich sagen werde; ich bin überzeugt, daß Sie mich verstehen.“

9.

Vorbereitungen zum Feste.

Wenn man ein vollkommen eingebildeter Geck ist, wenn man eine erhabene Meinung von sich hat und von seinen Verdiensten aufgebläht ist, dann läßt man es sich nicht in den Sinn kommen, daß man das Spielzeug eines Andern gewesen ist und man wird nie zugestehen, daß man lächerlich gemacht oder geprellt worden ist.

Monserville war daher fest überzeugt, daß sein erzwungener Walzer auf dem Balle der Frau von Monflanquin nur ein schlechter Spaß des kleinen dicken Männchens gewesen war, der Jedermann tragen wollte. Zwar hatte er es wohl bemerkt, daß die schöne und reiche Wittwe während des Balles sehr kalt gegen ihn gewesen war, aber er hatte geglaubt, daß dies nur eine feine Berechnung von der Dame sei, die ihre zärtliche Neigung zu ihm vor der Welt nicht verrathen wollte.

Digitized by Google

So raisonniren die von ihren Verdiensten eingenommenen Leute.

Monferville trat daher mit der Ungenirtheit bei Cäcilien ein, die ihn auszeichnete, und in einem Anzuge, welcher den Neid eines Schneiders hätte rege machen können. Als er Gustav bei der schönen Wittwe sah, verlor sein freudestrahlendes Gesicht etwas von seinem Glanze; aber Gustav machte ihm eine so tiefe Verbeugung und Frau von Monslanquin empfing ihn so freundlich, daß er seine ganze Sicherheit sehr bald wieder gewann.

„Wir sprachen eben von Ihnen, Herr Monferville, als Sie gemeldet wurden," sagte Cäcilie, indem sie ihn zum Niedersetzen einlud.

„Wie, Madame? ich war so glücklich, daß Sie mit meinem Freunde Gustav von mir sprachen? Sie sagten gewiß recht viel Böses von mir, nicht wahr?"

„Gestehen Sie ein, daß Sie dieses nicht glauben."

„Von Ihnen, schöne Dame, kann ich allerdings nur Angenehmes erwarten."

„Herr Gustav fragte mich, ob ich bald wieder einen Ball geben würde, weil er an dem letzten nicht Theil genommen hat. Ich habe ihm darauf erwiedert, daß die Reihe nun an ihm sei."

„Und ich antwortete Madame, daß es mir das größte Vergnügen machen würde, ein kleines Fest für sie zu veranstalten; nur habe ich in diesem Augenblick keine geeignete Wohnung, denn ich habe kaum Platz zum Schlafen. Indessen gedenke ich in einiger Zeit eine anständigere Wohnung zu miethen, und dann werde ich mir eine große Ehre daraus machen, Madame ein Fest zu geben, das ich so angenehm als möglich zu machen suchen werde."

Digitized by Google

„Ja, aber das ist noch nicht Alles," setzte Cäcilie hinzu; „Sie sagten auch: um ein hübsches Fest zu geben, und angenehme Unterhaltungen zu improvisiren, und aus seiner Wohnung einen bezaubernden Aufenthaltsort zu machen, wo alle Vergnügungen vereinigt sind, giebt es in Paris nur einen einzigen Menschen, und dies ist Monserville."

„Wie? das hat der gute Gustav gesagt? ... daran erkenne ich einen Freund. Ich leugne es nicht, daß ich ziemlichen Geschmack für jede Art von Fest, für Bälle, Soiréen habe. Vorigen Sommer habe ich auf dem Landhause eines meiner Freunde reizende Dinge veranstaltet ... Illumination, Transparents, Feuerwerk ..."

„Auf dem Lande hat man Raum und man kann leicht ausführen, was man will; aber in der Stadt, in einem Wohnhause ist es viel schwieriger und es ist da ein viel größeres Verdienst, der Gesellschaft Ueberraschungen zu bereiten."

„Wenn ich einen Ball gebe," sagte Gustav, „so gestehe ich, daß ich nichts Anderes zu erfinden wüßte, als eine glänzende Beleuchtung, überall Blumen, ein gutes Orchester und besonders ein feines Souper. Der letzte Artikel scheint mir der unentbehrlichste."

„Sie haben Recht, Herr Gustav," entgegnete Cäcilie, „ein Souper ist der angenehme Schluß eines Balles, der dem meinigen gefehlt hat."

„Sagen Sie das nicht, Madame," erwiederte Monserville; „bei Ihrem Balle war ein herrliches Büffet, das nicht allein mit allen erdenklichen Erfrischungen, sondern auch mit solideren Dingen für hungrige Magen versehen war. Ich habe Butterbrode mit Rebhuhn und Trüffeln gegessen und Bordeaux getrunken, welche deliziös waren."

Digitized by Google

„Dies Alles ersetzt aber ein Souper nicht, mit kleinen Tischen von sechs bis acht Couverts, an denen man sich zusammengesellt, plaudert und scherzt. In Wien hat uns ein Edelmann vom kaiserlichen Hofe, der jedoch für sehr geizig galt, einen prächtigen Ball gegeben. Seine Wohnung war ganz umgewandelt; überall stieß man auf angenehme Unterhaltung. Hier kam man in eine Grotte, dort in ein Bosket, dann in einen chinesischen Pavillon. Ich kann Ihnen nicht Alles aufzählen, was er erdacht hatte, und den Schluß machte ein unter Bäumen servirtes Souper. Es war reizend! In Neapel gab uns ein junger Mann, der bei der Gesandtschaft angestellt war, ebenfalls eine Soirée. In Wien wollte ein sehr reicher Kaufmann mir zu Ehren durchaus einen Ball veranstalten. Da er unverheirathet war, wollte ich ihm nicht diese Mühe machen; aber er bestand darauf und ich mußte nachgeben. Ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie herrlich sein Fest war. Kurz, fast in jeder Stadt, wo ich mich aufhielt, ist mir ein so schmeichelhafter Empfang zu Theil geworden."

„Ich glaube es, schöne Dame, ich glaube es, und es konnte Sie auch gar nicht befremden," entgegnete Monserville mit einer Verbeugung.

„Jetzt ist die Reihe an Paris," sagte Gustav, „und Sie werden sehen, daß man hier nicht weniger galant, als in Deutschland und in Italien ist. Hätte ich nur die Wohnung, die ich gemiethet habe ... aber leider wird sie erst in zwei Monaten frei und dann wird der Winter fast zu Ende gehen."

Monserville sagte nichts mehr, er schien mit seinen Gedanken beschäftigt zu sein. Er schaukelte sich mit seinem Stuhl, fuhr sich mit der Hand durch die Haare und schaute einmal über das andre zur Decke empor. Die Unterhaltung stockte bereits und Jedermann schien nachzudenken, als Monserville

Digitized by Google

plötzlich, als wäre er endlich zu einem Entschluß gekommen, zu Cäcilien sagte:

„Wollen Sie mir erlauben, Madame, der Erste zu sein, der Ihnen in Paris ein ähnliches kleines Fest giebt, wie diejenigen, die Ihnen auf Ihren Reisen so häufig angeboten worden sind?"

„Wie, Herr Monferville, was meinen Sie?"

„Ich meine, Madame, daß, wenn Sie mir versprechen wollen, mich mit Ihrer Gegenwart zu beehren ... wenn Sie meine Einladung annehmen wollen ...; so würde ich ebenfalls das Vergnügen haben, Ihnen einen Ball anzubieten, bei welchem ich meine Vorgänger nicht zu verdunkeln, aber wenigstens gleichen Schritt mit ihnen zu halten suchen würde."

„Wirklich? Sie wollen mir einen Ball geben?"

„Und ich bin im Voraus überzeugt, daß er reizend, köstlich sein, daß man nie etwas Schöneres gesehen haben wird," sagte Gustav.

„Herr Monferville, ich nehme Ihre Einladung mit Vergnügen an."

„Sie machen mir damit die größte Freude, Madame."

„Und wann wollen Sie denn dieses Fest geben?"

„Ich bitte nur um acht Tage Zeit zu meinen Vorbereitungen und Einladungen. Ich kann in meiner Wohnung keine so zahlreiche Gesellschaft aufnehmen, als Sie in Ihren prachtvollen Salons; aber einige sechzig Personen werden wohl Platz finden."

„Dies sind genug, um eine sehr angenehme Gesellschaft zu bilden."

„Ist es Ihnen gefällig, heute über acht Tage, Madame?"

„Mit Vergnügen."

„Dann mag es dabei bleiben und ich bitte Sie um die

Digitized by Google

Erlaubniß, mich Ihnen zu empfehlen, denn ich will noch heute anfangen, mich mit den Vorbereitungen zu beschäftigen.“

„Aber wahrhaftig, Herr von Monferville, gehen Sie nicht zu weit, denn ich halte Sie zu Allem fähig.“

„Ich werde niemals genug thun können, damit es Ihrer würdig ist, Madame. Ich habe die Ehre mich Ihnen zu empfehlen.“

„Ich gehe mit Ihnen, Monferville, und wenn Sie mich vielleicht zu einigen Details Ihres Festes brauchen können, so stelle ich mich zu Ihrer Verfügung.“

„Allerdings werde ich Ihrer bedürfen. Kommen Sie, lieber Freund ... o ich habe schon köstliche Pläne im Kopfe.“

Beide verließen Frau von Monflanquin und sobald sie auf der Straße waren, sagte Gustav zu seinem Begleiter:

„Empfangen Sie meine Glückwünsche, lieber Monferville. Sie geben der schönen Frau ein Fest und sie willigt ein, zu Ihnen zu kommen, zu einem Garçon ... das scheint mir eine große Begünstigung zu sein und ich sehe daraus, daß Sie bei der reichen Wittwe einen bedeutenden Stein im Brete haben.“

„Ja, es ist allerdings eine Gunst,“ erwiederte Monferville mit einem Seufzer. „Aber was für Geld wird es kosten? ... es wird mir angst, wenn ich nur daran denke! Indessen, wie man im gemeinen Leben sagt: der Wein ist gezogen und muß auch getrunken werden ... es muß geschehen!“

„Und ich bin überzeugt, daß Sie Ihre Sache ausgezeichnet machen werden.“

„Ich muß wohl! ich muß wohl! ... ich habe mich eingelassen und muß mich nun mit Ehren aus der Sache ziehen. Uebrigens hoffe ich, daß es gut angelegtes Geld sein wird. Wenn diese Dame zu mir kommt, werden alle meine Neben-

Digitized by Google

buhler abgeschreckt werden, wenn ich der Sieger bin ... sie ist Millionairin! ... Also, mein Ball soll reizend werden. Ich werde meine Wohnung ganz umstürzen, ich werde daraus ... ich weiß selbst noch nicht was machen ... kurz, ich werde Vielerlei machen. Sie helfen mir, lieber Freund, Sie und Malochetti. Ich will nur sogleich die Liste der Einladungen aufsetzen ... sie müssen morgen abgeschickt werden und das ist ein Stück Arbeit ... sechzig Briefe zu schreiben!"

„Warum wollen Sie nicht ein Circulair drucken lassen, etwa hundert Exemplare?"

„Das ist wahr ... das ist in einigen Stunden gedruckt. Aber es kostet auch Geld!"

„Eine Kleinigkeit."

„Ja, aber ich werde viel Kleinigkeiten zu bezahlen haben!"

Monferville fertigte die Liste an, ließ das Circulair drucken und am folgenden Tage wurden die Briefe abgeschickt. Es waren siebzig. Gustav übernahm es, für ein gutes Orchester zu sorgen; Malochetti eilte auf Monferville's Aufforderung herbei und als er erfuhr, daß dieser einen Ball geben wollte, rief er aus:

„Sie wollen also heirathen?"

„Noch nicht, lieber Freund; aber es ist wahrscheinlich, daß dieser Ball das Vorspiel zu einem Ereignisse dieser Art ist."

„Und welche Veranlassung hat denn dieses Fest?"

„Weil Frau von Manflanquin, die reizende, Millionen besitzende Wittwe es mit ihrer Gegenwart verschönern wird."

„Sie wird auf Ihren Ball kommen?"

„Weil ich ihn ihr zu Ehren gebe. Sie hat mich dazu veranlaßt und ich habe mit Freuden die Gelegenheit ergriffen."

Digitized by Google

„Ach, ich verstehe! ... das ist sehr klug! ... eine Millionairwittwe! ... ich gratulire!"

„Ja, ich glaube, meine Zukunft ist sehr glänzend. Sie werden einsehen, Malochetti, daß diese Dame die Königin meines Festes sein muß. Es sollen auf sie gedichtete Lieder gesungen werden ... es sollen ihr Gedichte überreicht werden ... ich würde das Alles selbst machen, wenn ich Zeit dazu hätte, aber ich habe zu viel zu thun. Sie sind wohl meines Wissens ein wenig Dichter, Malochetti?"

„Ein wenig?.. Sie können sagen viel. Wir Italiener sind Alle Dichter."

„Nun, dann übernehmen Sie das. Ein Zimmer meiner Wohnung werde ich ganz mit Laubwerk und Sträuchern auskleiden lassen, so daß es ein ordentliches Bosket sein soll. Ich werde mir eine Nachtigall zu verschaffen suchen, welche singt ... wissen Sie nicht vielleicht Jemanden, von dem ich eine Nachtigall geliehen bekommen kann?"

„Nein; Papageien und Elstern weiß ich wohl, aber keine Nachtigall."

„Ich werde wohl eine finden."

„Wollen Sie meine Verse von einer Nachtigall declamiren lassen?"

„Nein, mein Bester; aber nach dem Gesang der Nachtigall, welcher die Gesellschaft in das Bosket locken wird, soll ein kleiner Schäfer und eine kleine Schäferin erscheinen, welche der schönen Wittwe einen Blumenkranz überreichen und dann das Gedicht declamiren und die Lieder singen."

„Gut, das kann sehr graziös werden. Also es bleibt dabei, ich übernehme die Poesie."

„In einem andren kleinen Zimmer, das ich in eine Grotte

Digitized by Google

umwandeln lasse ... ein halbdunkles, geheimnißvolles Oertchen, ganz mit Muscheln ausgekleidet ... möchte ich haben ...."

„Noch eine Nachtigall?"

„Nein, man muß variiren. Einen Zauberer, einen Wahrsager will ich hineinstellen ... mit einem hohen, spitzigen Hute und einem langen Barte."

„Das vollständige Costüm eines Magiers."

„Ganz recht. Glauben Sie nicht, daß es gut wäre, wenn sich in der Grotte, um ihr ein recht magisches Ansehen, etwas Schauerliches zu geben, eine Eule befände ... denn das ist der Vogel der Zauberei?"

„Ja, aber es ist ein häßlicher Vogel, ich glaube nicht, daß die Damen Gefallen daran finden werden. An Ihrer Stelle würde ich einen als Bär verkleideten Menschen vorziehen, der vor der Höhle des Zauberers auf und ab spazierte und das Brummen dieses Thieres nachahmte ... nämlich des Bären. Das würde Gelächter erregen und wäre nicht so widrig, als eine Eule."

„Sie haben Recht, Malochetti ... Sie haben sehr gute Ideen. Ich werde einen Bär besorgen, und was den Zauberer betrifft, so versteht es sich von selbst, daß wir für Frau von Monflanquin, wenn sie ihn befragt, ein ganz eigenes Horoskop in Bereitschaft haben ... auch in Versen, das macht mehr Effect. Man muß ihr zu verstehen geben, daß nur ein Mann sie glücklich machen kann."

„Und daß Sie dieser Mann sind. Seien Sie unbesorgt, ich werde dieses in Alexandriner bringen."

„Ich danke Ihnen, mein Theurer; Sie sind ein kostbarer Freund. Auch Gustav kann ich nur loben ... ich muß gestehen, daß er bei dieser Gelegenheit den größten Eifer zeigt, mir beizustehen. Er hat meine Einladungsbriefe drucken las-

Digitized by Google

sen, er hat das Orchester und die Beleuchtung besorgt. Das Souper werde ich bei Chabot und Potel bestellen, wo es am besten ist."

„Sie geben auch ein Souper? ... Das wird ja prachtvoll!"

„Ja, das wird es; aber was für Geld wird es kosten! ... Das ist fürchterlich!"

„Lassen Sie sich dieses nicht dauern: Sie säen, um zu ernten."

„Das muß ich mir auch sagen, um es durchzuführen. Aber eine Millionairin, die ist schon einige Opfer werth."

10.

Ein Ball bei Monferville.

Während der Tage bis zu dem berühmten Feste gönnte sich Monferville fast keine Ruhe; einmal genöthigt, Aufwand zu machen, schonte er kein Geld, wie die Geizhälse, welche verschwenderisch werden, wenn sie einmal anfangen. Aber an dem großen Tage rechnete er auf einen vollständigen Triumph, denn er hatte es an nichts fehlen lassen, um den Ball glänzend und prachtvoll zu machen; die Ueberraschungen waren bereit, die Decorationen waren aufgestellt und ein Souper bei Chabot und Potel für funfzig Personen war bestellt.

Die Stunde zu dieser großartigen Soirée war gekommen; um acht Uhr war in Monferville's Wohnung Alles erleuchtet und mehrere gemiethete Bedienten in reicher Livrée standen im Entréezimmer bereit. Das Hausthor stand weit offen und auf beiden Seiten angebrachte Laternen sollten den

Digitized by Google

Equipagen den Weg zeigen. Der mit der [illegible] Eleganz und Coketterie gekleidete und parfümirte Wirth ging aus einem Zimmer in das andere, bewunderte die glänzende Beleuchtung und den überall herrschenden Luxus und sagte zu sich selbst:

„Sie wird entzückt sein ... ein so schönes Fest erwartet sie nicht ... Das ihrige war sehr schön, weil ihre Zimmer größer sind; die meinigen sind klein, aber wie schön ist Alles arrangirt und decorirt! Welche Ueberraschungen habe ich vorbereitet! ... Das Souper wird ausgezeichnet sein ... ich habe nur funfzig Couverts bestellt ... wenn es nur ausreicht ... ich habe zwar siebzig Personen eingeladen, aber sie kommen nicht alle und sie essen auch nicht alle. ... Welche Summen das kostet! ... Aber welches gute Geschäft mache ich auch, wenn ich die Millionairin heirathe!"

Halb neun Uhr kamen die Musiker an. Es waren neun Mann: drei Violinen, ein Violoncell, ein Baß, eine Clarinette, eine Klappentrompete, ein Horn und eine Trommel. Die Herren stimmten ihre Instrumente und präludirten; das machte schon so viel Lärm, daß alle Leute auf der Gasse stehen blieben, denn da Monserville im zweiten Stock wohnte, konnte man unten Alles hören.

Dreiviertel auf neun erschienen Gustav und Malochetti und sprachen beim Eintritt in die Zimmer ihre Bewunderung aus:

„Reizend! ... blendend! ... großartig!" rief der Italiener, indem er Monserville die Hand drückte.

„Es ist wahr ... es kann nicht schöner sein," sagte Gustav, „und Frau von Monflanquin müßte sehr undankbar sein, wenn ein so schönes Fest keinen Eindruck auf sie machte."

Digitized by Google

„Nicht wahr, liebe Freunde?“ antwortete Monferville, indem er mit von Stolz und Freude strahlendem Blicke um sich schaute. „Ich habe aber auch nichts gespart; wenn man einmal etwas macht, muß man es auch recht machen. Kommen Sie, sehen Sie sich um, ehe noch mehr Leute kommen. Hier ist mein Cabinet, das in eine Grotte umgewandelt ist ...“

„Das ist allerliebst!“

„Der Zauberer ist schon auf seinem Posten und hier ist ein weißer Bär, der den Eingang in die Grotte bewacht. Er ahmt das Brummen des Bären vortrefflich nach vermittelst einer Art von Instrument, durch das er bläst. Franz, brumme doch einmal!“

Der Bär hob sein schreckliches Haupt empor und stieß so fürchterliche Töne aus, daß die Musiker erschrocken innehielten.

„Köstlich! ... Die Damen werden sich nicht wenig fürchten!“ rief Malochetti, sich die Hände reibend.

„Und das Gebüsch ... die kleinen Schäfer?“

„Das ist hier ... folgen Sie mir.“

Monferville führte seine Freunde in ein anderes kleines Gemach, das ein Bosquet vorstellte. Die Wände waren mit grünem Laubwerk bekleidet, eine Anzahl Sträucher bildeten eine Art kleinen Wald, der Fußboden war mit Rasen bedeckt und überall hingen Blumenguirlanden, Kränze und Bouquets herab.

„Ah, das ist prächtig! ... höchst galant!“ rief Gustav; „es ist wirklich feenhaft! ... Man glaubt sich in Armiden's Gärten versetzt, oder wenigstens in die Oper!“

Sobald die Herren den Fuß in das Bosquet gesetzt hatten, erschien ein kleines Mädchen von zwölf bis dreizehn Jah-

Digitized by Google

ren, als Schäferin gekleidet, deren volle rothe Wangen an die schönen Weihnachtspuppen erinnerten. Sie stellte sich vor Gustav, hielt ihm einen Camelienkranz vor und sang dazu nach einer Melodie aus dem „Tajofluſſe“:

„Schönſte der Schönen,
Nimm hin dieſen Kranz;
Dir gilt mein Geſang,
Dir gilt dieſer Hain,
Dir gilt ...“

„Was Henker iſt das?“ rief Malochetti, die Sängerin unterbrechend, „zu dieſer Melodie habe ich die Verſe nicht gemacht, ſondern zu einer Melodie aus „Norma“!“

„Ich weiß es wohl, lieber Freund,“ erwiederte Monferville; „aber es war nicht möglich, der Kleinen die Melodie aus „Norma“ beizubringen, alle Mühe war vergebens; da ſie aber den „Tajofluß“ ſehr gut ſingt und der Text darauf paßt, ſo mag es dabei bleiben. — Aber höre, Kleine, Du ſollſt den Kranz nicht einem Herrn übergeben und ihn anſingen, ſondern einer Dame.“

„Ich glaubte ... da Leute hereinkamen ...“

„Ferner, merke das wohl: Du kommſt nicht eher hervor, als bis ich rufe: Erſcheine, Schäferin!“

„Gut, ich werde es mir merken.“

„Aber den kleinen Schäfer ſehe ich nicht.“

„Er ſitzt dort hinter dem Orangenbaume und accompagnirt mit dem Dudelſack.“

„Sie glauben, daß er accompagnirt? ... Dann muß er einen Dämpfer in der Sackpfeife haben. Aber gleichviel, es iſt ſehr hübſch.“

„Aber ich habe nur erſt die Hälfte des Liedes gehört,

Digitized by Google

das ich nicht kenne," sagte Gustav, „und da die Kleine einmal da ist, möchte ich es wohl ganz hören."

„Singe, Schäfermädchen."

Das kleine Püppchen sang wieder:

„Schönste der Schönen,
Nimm hin diesen Kranz;
Dir gilt mein Gesang,
Dir gilt dieser Hain,
Dir gilt dieses Fest;
Für Dich nur allein
Ist Alles hier geschaffen,
Ist Alles hier so schön!"

„Ich finde dies sehr hübsch," sagte Monferville, indem er sich das Kinn strich; „ich glaube, es wird der reichen Wittwe schmeicheln."

„So viel ist gewiß," versicherte Gustav, „daß sie einen bösen Willen haben müßte, wenn sie nach dem Allen nicht einsähe, daß das Fest ihr zu Ehren gegeben wird."

„Schon neun Uhr vorbei! ... wie spät die Leute kommen!" sagte Monferville, indem er mit seinen beiden Freunden durch die Zimmer ging; Malochetti brummte sein Gedicht nach der Melodie aus „Norma" vor sich hin und Gustav biß sich von Zeit zu Zeit auf die Lippen, um nicht zu lachen.

„Zu einem Balle kommt die meiste Gesellschaft selten vor zehn Uhr," bemerkte der Italiener. „Aber das Orchester könnte wohl etwas spielen; die Musik lockt an."

„Sie haben Recht, Malochetti. Meine Herren Musiker, haben Sie doch die Güte, etwas zu spielen ... was Sie wollen ... die Musik wird die Tänzerinnen herbeiziehen."

Das Orchester spielte eine Mazurka mit Trompete, Waldhorn und Trommel. Malochetti ergriff einen Stuhl, mit dem

Digitized by Google

er im Zimmer herumtanzte; Guſtav war an ein Fenſter getreten und ſagte:

„Die ganze Straße iſt voll Menſchen.“

„Welche zu mir kommen?“ fragte Monſerville.

„Das glaube ich nicht; es ſind Leute, die nur zuhören ... ich ſehe ſogar mehrere, welche tanzen.“

Monſerville trat ebenfalls an ein Fenſter und ſah in der That mehrere Kinder von ſechs bis zehn Jahren, welche auf der Straße herumſprangen; es war die Familie eines Fleiſchwaarenhändlers, der ſeinen Laden gegenüber hatte, und die Kinder einiger Hausmeiſter aus der Umgegend, welche die Muſik benutzten, um einen kleinen Ball zu improviſiren.

Aergerlich verließ Monſerville das Fenſter und ſagte vor ſich hin:

„Für dieſe Bande habe ich nicht eines der beſten Orcheſter von Paris engagirt! ... Mein Gott! wie ſpät kommen die Leute!“

„Es iſt erſt halb zehn Uhr.“

„Ja, aber ſie könnten nun kommen. Ich hoffte, daß Frau von Monflanquin eine der Erſten ſein werde. Uebrigens iſt es mir eben ſo lieb, daß ſie noch nicht gekommen iſt. Ich fürchte, daß es mir an Gäſten fehlen wird. Es that mir ſchon leid, daß ich das Souper nur für funfzig Perſonen beſtellt hatte, aber ich ſehe, daß es vollkommen genug ſein wird.“

„O ja,“ erwiederte Guſtav, „es wird wahrſcheinlich genug ſein.“

Dreiviertel auf zehn Uhr hörte man endlich einen Wagen in das Haus kommen. Monſerville's Geſicht heiterte ſich auf und er rief aus:

„Endlich! ... Der erſte kommt und die anderen werden nachfolgen!“

Digitized by Google

Bald darauf meldete ein Bedienter:

„Herr und Madame Roquardin!“

Im nächsten Augenblicke sah man ein ungeheures Paar erscheinen. Der Herr war sechs Fuß und seine Frau Gemahlin reichlich fünf Fuß lang und ihr beiderseitiger Umfang entsprach dieser Länge. Der Mann mit seinen starken Zügen, seiner rothen Gesichtsfarbe, seinen dicken Augenbrauen und seinem starken, mit den Spitzen bis an die Mundwinkel gehenden Backenbarte sah einem schönen Regimentstambour nicht unähnlich; die Frau, deren Wangen fast eben so roth waren, wie die des Mannes, hatte überdies einen sehr deutlichen Schnurrbart, der einem jungen Soldaten Ehre gemacht hätte. Diese Dame, welche bereits die Vierzig hinter sich hatte, würde in ihrer Jugend recht hübsch gewesen sein, hätte nicht ihre Nase eine übermäßige Größe gehabt, die ihrem Gesicht das Aussehen einer Maske gab; dies hielt aber Madame Roquardin nicht ab, sich noch immer für schön zu halten und sich demgemäß zu zieren.

Herr Roquardin war ein ehemaliger Lieferant von Militairequipirungsstücken, der sich ein schönes Vermögen erworben hatte, und deshalb war Monserville sein Freund geblieben, obgleich die Manieren und die Sprache des ehemaligen Lieferanten nicht besonders fashionabel waren. Seine Frau dagegen spielte die feine Dame und bemühte sich, ihre Reden mit gesuchten Worten auszuschmücken. Zuweilen bringt sie diese zwar nicht ganz richtig an, aber das ist ihr gleichgültig; ihr ist es genug, daß sie sie gesagt hat.

Monserville beeilte sich, Madame Roquardin seinen Arm anzubieten; als diese jedoch nur zwei Herren im Salon erblickte, rief sie aus:

„Wie? wir sind die Ersten? ... o, das ist unangenehm!

Digitized by Google

... Und dieser Roquardin hat mich angetrieben! ... Du siehst, Schatz, daß wir noch viel Zeit hatten!"

Monferville zwang sich, ein freundliches Gesicht zu machen, indem er sagte:

„Sie kommen nie zu früh, Madame; die übrigen Personen thun Unrecht, daß sie so spät kommen."

„Ich sah, daß es zehn Uhr war," entgegnete Roquardin, „und es ist mir fatal, so spät auszugehen. Ich sagte daher zu meiner Frau: Schätzchen, wenn Du nicht bald fertig wirst, gehe ich zu Bett!"

„Und er hätte es gethan! Er wäre es im Stande! ... Der abscheuliche Schatz!"

„Man sieht," sagte Gustav leise zu Malochetti, „daß dieses Schätzchen ärgerlich darüber ist, daß sie ihre Entrée verfehlt hat."

„Bei Gott!" entgegnete der Italiener, „von diesem Paare kann jeder Theil für zwei gelten. Es wären nicht Viele von diesem Umfange nöthig, um einen Saal zu füllen."

In dem Augenblicke, als Madame Roquardin bei der Grotte vorüberging, glaubte der Bär seine Kunst durch ein fürchterliches Gebrüll zeigen zu müssen. Vor Schrecken stieß die dicke Dame einen lauten Schrei aus und fiel in Monferville's Arme, der bei einem Haar selbst gefallen wäre, als ihm dieses Bündel auf den Hals kam.

„Mein Gott, Herr Monferville, was ist das?" fragte sie, als sie sich wieder aufgerichtet hatte, „haben Sie denn wilde Thiere bei Ihrem Balle?"

„Haben Sie keine Furcht, Madame, diese sind zahm. Komm, Bär, lege Dich dieser Dame zu Füßen."

„Nein, nein! Ich fürchte mich! ... Komm her, mein Schatz, beschütze mich!"

Digitized by Google

Der Schatz lachte herzlich, denn er hatte schon gesehen, von welcher Art der Bär war. Um die Dame ganz zu beruhigen, nahm Malochetti dem in der Bärenhaut steckenden Franz den künstlichen Kopf ab, so daß das Gesicht des jungen Menschen sichtbar wurde.

„Es ist also nur ein Theaterbär!" sagte Madame Roquardin; „dann verschwindet meine Angst. Aber ich habe vor Schrecken nicht hingesehen."

„Das ist ein hübscher Spaß, Schätzchen, nicht wahr?"

„Herr Monserville, das ist eine ganz romantische Ueberraschung!"

Monserville, dessen Gesicht immer länger wurde, weil er immer noch keine Gäste weiter ankommen sah, verließ die dicke Dame und lief in's Vorzimmer, wo er zu seinem wirklichen Bedienten sagte:

„Julian geh schnell zu Chabot und Potel und sage ihnen, daß ich mich geirrt habe; ich brauchte nicht funfzig Couverts, sondern nur vierzig zu meinem Souper."

„Sehr wohl."

„Hörst Du wohl, ich will nur für vierzig Personen zu essen haben, nicht mehr."

„Ich verstehe."

Monserville kehrte in den Salon zurück, und als die Musiker ihn eintreten sahen, spielten sie eine Polka. Da Niemand Madame Roquardin engagirte, nöthigte sie ihren Mann, mit ihr zu polken; Malochetti, der den Stuhl vorhin etwas zu schwerfällig gefunden hatte, versuchte es, allein zu tanzen, und Gustav streichelte den Bär.

Gegen halb elf Uhr kam ein Herr mit einem gelben, häßlichen Gesicht, der, wenn er sprach, den Mund so weit öffnete, daß man glauben konnte, er wollte seine Zuhörer ver-

Digitized by Google

ſchlingen. Er führte ein kleines Mädchen von zehn bis elf Jahren an der Hand, mit einer Friſur wie eine erwachſene Perſon und gekleidet wie eine Seiltänzerin. Er begrüßte Monſerville, indem er mit hohler Grabesſtimme zu ihm ſagte:

„Guten Abend, Herr Monſerville; ich bringe meine Aelteſte mit, die Jüngſte iſt geſtern geimpft worden und meine Frau wollte ſie nicht verlaſſen, weil ſie etwas Fieber hat.“

„Schön, Herr Durbec, ſchön.“

„Uebrigens iſt meine Tochter hier eine unverwüſtliche Tänzerin; ſie tanzt alle Tänze, ſelbſt diejenigen, die ſie nicht gelernt hat. Sie können ſie auf die Probe ſtellen.“

„Wir werden es nicht unterlaſſen, Herr Durbec.“

„Es kommen wenig Leute und nur häßliche,“ ſagte Malochetti Guſtav ins Ohr.

„Ja, es iſt kein guter Anfang. Wer iſt denn dieſer Herr Durbec? Kennen Sie ihn?“

„Er hatte eine bedeutende Stelle bei den Eiſenbahnen. Seine Frau ſoll recht hübſch ſein.“

„Und er bringt nur ſeine lächerlich gekleidete Tochter mit ... das iſt unangenehm!“

Indeſſen konnte es Monſerville nirgends aushalten; er lief aus einem Zimmer in das andere und murmelte vor ſich hin:

„Es kommt Niemand! ... was ſoll das heißen? ... Selbſt Frau von Monſlanquin, welche weiß, daß ich dieſen Ball nur gebe, um ihr gefällig zu ſein, ſelbſt dieſe kommt nicht: ... Es iſt zum Verzweifeln! ... Julian, komm her!“

Der Bediente kam zu ihm.

„Du biſt bei Chabot und Potel geweſen?“

„Ja, ſie wollten das Souper nur für vierzig Perſonen ſchicken, aber ſie meinten, Sie hätten dies ſogleich ſagen ſollen.“

Digitized by Google

„Du mußt noch einmal zu Chabot und Potel gehen, Julian.“

„Es ſoll alſo bei der erſten Beſtellung bleiben?“

„Nein, nein ... es iſt dreiviertel elf! ... ſage ihnen, Du hätteſt falſch gehört, ich hätte nicht vierzig, ſondern nur dreißig Couverts haben wollen.“

„Aber Sie ſagten vierzig ...“

„Geh, Dummkopf! ... ein Souper für dreißig Perſonen, nicht mehr, hörſt Du?“

Der Bediente ging und Monſerville kehrte in den Ballſaal zurück. Das Orcheſter ſpielte einen Walzer und Madame Roquardin hatte Malochetti veranlaßt mit ihr zu tanzen. Da Herr Durbec ſah, daß Niemand ſeine Tochter aufforderte, entſchloß er ſich ſelbſt mit ihr zu walzen. Er war aber ſo wenig darin geübt, daß er weit von dem für die Tanzenden beſtimmten Kreiſe abwich und ſeine Tochter bis an den Eingang der Grotte ſchleppte, wo er mit ihr auf den Bär fiel, der ſich niedergeſetzt hatte, um den Tanze zuzuſehen.

Als der Bär von dem Vater und der Tochter zerquetſcht wurde, fing er an zu brüllen; Madame Roquardin ſtieß einen Angſtſchrei aus und Malochetti benutzte dieſe Gelegenheit um ſie loszulaſſen. Monſerville, deſſen Verdruß durch den Tanz verdoppelt wurde, weil er ihn an den Walzer erinnerte, den er bei Frau von Monſlanquin hatte tanzen müſſen, ſchlug ſich voll Verzweiflung vor die Stirn und ſagte zu Guſtav:

„Können Sie ſich das erklären? ... es kommt Niemand und auch Frau von Monſlanquin nicht! ... Was ſoll das bedeuten? ... es iſt zum Verzweifeln! ... es iſt unerklärlich! ... Wüßte ich nicht, daß meine Einladungen abgegeben worden ſind ... aber ich habe ſie ſelbſt auf die Poſt gegeben!“

Digitized by Google

„Und die angekommenen Personen müssen sie doch erhalten haben.“

„Ja ... ich habe Glück! ... diese habe ich nur als Lückenbüßer genommen und dachte: sie werden unter der Menge mit unterlaufen! ... und wenn Niemand weiter käme als diese! ... so viel Geld weggeworfen! ... es wäre zum Verzweifeln!“

„Verlieren Sie noch nicht alle Hoffnung ... sehen Sie, da kommt wieder Jemand.“

Ein kleines altes Männchen mit mehreren Orden auf der Brust trat in den Salon und schien ganz verwundert, so wenig Leute zu sehen. Wir erkennen in ihm einen Hausfreund der Familie Saint-Raymond. Er ging mit den Worten auf Monferville zu:

„Guten Abend, mein lieber Herr Monferville! Aber mein Gott, ist denn Ihre Gesellschaft schon fort? es ist ja erst halb zwölf! ... Wie zeitig doch die Leute nach Hause gehen! ... es ist traurig! sehr traurig!“

„Nein, Herr von Courtrey, meine Gesellschaft ist noch nicht fortgegangen,“ antwortete ihm Monferville mit einem erzwungenen Lächeln; „sie ist im Gegentheil noch nicht gekommen.“

„Wie? sie ist noch nicht gekommen? ... aber es ist sehr spät, schon halb zwölf! ... es ist traurig, sehr traurig! ... Wenn übrigens Ihre Zimmer leer sind, so ist die Straße desto mehr angefüllt; ich hatte Mühe mit meinem Cabriolet ins Haus zu kommen. Es ist aber sehr schön hier, Alles sehr schön decorirt, eine glänzende Beleuchtung ...“

„Sie ist zu glänzend,“ sagte Herr Durbec; „die Augen schmerzen davon.“

„Aber was sehe ich? eine Grotte, ein Bär, ein Zauberer!“

Digitized by Google

„Ein Zauberer? den habe ich noch nicht gesehen," rief Madame Roquardin; „komm, mein Schatz, ich will mir von ihm wahrsagen lassen."

„Dazu brauchst Du mich nicht, mein Schätzchen."

„Ach, ich fürchte mich immer vor dem Bär! ... haben Sie ihn schon brüllen hören?"

„Nein, Madame ... er brüllt also?"

„Wie eine übernatürliche Person."

„Das ist traurig, sehr traurig!"

Während Madame Roquardin sich entschloß, die Furcht vor dem Bär zu überwinden und sich dem Zauberer zu nähern, lief Monserville abermals ins Vorzimmer und zog seinen Bedienten auf die Seite:

„Du bist bei Chabot und Votel gewesen, Julian?"

„Ja, ich sagte ihnen, ich hätte mich geirrt, Sie wollten das Souper nur für dreißig Personen. Sie wurden grob und nannten mich einen Dummkopf; Anfangs wollten sie das Souper nicht noch einmal vermindern, indem sie sagten, es sei schon Alles eingerichtet; ich habe sie aber so lange gebeten, bis sie endlich nachgaben und nur dreißig Couverts schicken werden."

„Du mußt sogleich noch einmal zu ihnen gehen, Julian."

„Wie? ... noch einmal?"

„Schweig! keine Bemerkungen! ... Du sagst Ihnen jetzt, daß ich mich versprochen habe und daß ich das Souper nur für funfzehn Personen haben will, nicht mehr."

„Aber ich weiß gewiß, daß sie es nicht noch mehr werden vermindern wollen, da sie sich schon für dreißig Personen weigerten."

„Ich wiederhole es Dir, daß ich es nur für funfzehn Per-

Digitized by Google

sonen haben will, und das wird wahrscheinlich noch zu viel sein."

„Aber Herr, wenn sie nun nicht …"

„Thue was ich Dir befehle und mache keine Einwendungen."

Mit einem verdrüßlichen Gesicht ging der Bediente. Als Monferville wieder in den Saal kam, begrüßte ihn die Musik mit einer Mazurka. Malochetti, der ans Fenster getreten war, sagte:

„Wenn hier oben nicht getanzt wird, so macht man sich unten desto mehr lustig. Kommen Sie nur einmal her, Monferville."

Aber anstatt dieser Aufforderung Folge zu leisten, ging Monferville nach dem Grottenzimmer, aus dem Madame Roquardin eben kam. Der Zauberer hatte, da er keine anderen Damen kommen sah, ihr durch sein Hörnchen zugeflüstert:

„Der Schöpfer dieser Freuden
Thaf Alles nur für Dich;
Erbarm Dich seiner Leiden,
Beglücke ihn und Dich!"

Dieses von Malochetti gedichtete, aber für Frau von Monslanquin bestimmte Horoskop versetzte das Herz der dicken Dame in eine große Unruhe. Sie zweifelte nicht, daß die Verse für sie bestimmt waren und daß Monferville ihr durch dieses versteckte Mittel erklären wollte, daß er in sie verliebt war.

Während sie noch über die Worte des Zauberers nachdachte, stand Monferville plötzlich vor ihr und fragte sie, ob sie mit der Ankündigung ihres künftigen Schicksals zufrieden sei. Anstatt ihm zu antworten, sah sie ihn mit einem Blicke an, welcher zärtlich sein sollte, stieß einen tiefen Seufzer aus

Digitized by Google

und flüsterte, indem sie die Hand auf Monferville's Arm legte:

„O wie fein sind Sie!"

Monferville, der sie nicht verstand, machte seinen Arm los und rief aus:

„Ich glaube, ich höre einen Wagen!"

In diesem Augenblick kam die kleine Durbec herbeigelaufen und sagte:

„Ach, wie schön ist es dort! da ist ein Gebüsch und Blumenkränze und ein kleiner Schäfer und eine kleine Schäferin, die zusammen spielen. Kommen Sie doch mit hin!"

„Ja, das wollen wir sehen ... komm, mein Schatz, führe mich."

Herr und Madame Roquardin standen bald darauf vor dem in ein Bosket verwandelten Zimmer. Der Schäfer und die Schäferin, welche Langeweile hatten, da sie immer noch nicht beschäftigt wurden, hatten sich hinter den Orangenbäumen verborgen, neben einandergesetzt und spielten ein Kinderspiel. Beim Anblick der großen dicken Dame, welche den künstlichen Rasen betrat, lief die Schäferin nach ihrem Kranze, hielt ihn der Madame Roquardin hin und sang dazu ihre Arie aus dem „Tajofluſſe."

Herr Roquardin fand diese Ueberraschung äußerst galant; seine Gattin nahm den Kranz mit einer bis zum höchsten Grade gesteigerten Gemüthsbewegung und setzte sich ihn auf den Kopf, obgleich ihr Mann ihr vorstellte, daß sie ihren Haarputz damit in Unordnung bringen würde. Sie suchte dann Monferville überall, um ihm zu verstehen zu geben, daß sie die geheimen Gefühle seines Herzens verstanden habe.

Herr von Courtrey folgte der Madame Roquardin, welche den Kranz schief auf den Kopf gesetzt hatte, wie die

Digitized by Google

Herren den Hut auf das rechte Ohr setzen, um sich ein trotzigeres Ansehn zu geben.

„Es ist traurig, sehr traurig!“ murmelte der alte Herr vor sich hin, indem er bald auf die bekränzte Dame, bald nach seiner Uhr sah. „Mitternacht ist vorüber, nun kommt Niemand mehr.“

„Der Ball hat Fiasco gemacht,“ sagte Malochetti, der, obgleich er sich stellte als bedauerte er seinen Freund, sich doch immer im Herzen über sein Mißgeschick zu freuen schien.

Julian war zum dritten Male von Chabot und Potel zurückgekommen und sobald sein Herr ihn erblickte, zog er ihn auf die Seite:

„Du hast meinen Auftrag ausgerichtet und es bleibt also bei funfzehn Couverts? Es thut mir leid, daß ich nicht acht gesagt habe, es wäre genug gewesen!“

„Trösten Sie sich; wenn Sie auch nur zwei gesagt hätten, wäre es ganz das Nämliche gewesen.“

„Was soll das heißen?“

„Als sie mich kommen sahen, fingen sie zuerst zu lachen an; sobald ich aber meinen Auftrag ausgerichtet hatte, packten sie mich und warfen mich zur Thür hinaus, indem sie sagten: das heißt doch den Spaß zu weit treiben! Ihr Herr erhält sein Souper für dreißig Personen und nicht eine einzige weniger, und lassen Sie sich nicht einfallen wiederzukommen, denn wir lassen Sie nicht herein. Uebrigens werden wir das Souper sogleich bringen.“

Monferville stieß den Kopf gegen die Wand und würde sich die Haare ausgerauft haben, hätte er nicht gefürchtet, seine Frisur zu zerstören. In diesem Augenblicke steckte Madame Roquardin, welche den, den sie sterblich in sich verliebt glaubte, in allen Winkeln suchte, ihre große Nase in das En-

Digitized by Google

tréezimmer und als ſie Monferville erblickte, deſſen Pantomime ſeine innere Wuth verrieth, lief ſie auf ihn zu und ſagte leiſe zu ihm:

„Was haben Sie denn? warum ſind Sie ſo betrübt? ... Ich habe Alles verſtanden, Verführer! ... warum haben Sie ſich denn nicht früher erklärt? ... Ach, wie ſchwach ſind wir armen Frauen! ... Kommen Sie morgen um zwei Uhr zu mir, dann iſt mein Mann in Verſailles. ... Ach, es wird eine Quadrille geſpielt und ich bin engagirt! ... Vorſicht und Beharrlichkeit!“

Die ſchöne Dame verließ Monferville, der ſich nicht einmal die Mühe genommen hatte, ſich ihre Worte zu enträthſeln, und hüpfte mit dem heiterſten Geſicht in den Saal, als ob ſie ſich ſchon im Voraus darauf freute, die Stirn ihres Schatzes zu ſchmücken.

Das Orcheſter ſpielte eine Quadrille; Guſtav, der ſich ſtellte, als gäbe er ſich alle Mühe, um Leben in den Tanz zu bringen, hatte Madame Roquardin engagirt, Herr Durbec, welcher ſah, daß ſich außer ihm ſelbſt kein Tänzer für ſeine Tochter fand, ſtellte ſich mit ihr der dicken Dame gegenüber. Aber eine Quadrille von vier Perſonen war doch zu dürftig und deshalb ſagte Herr Roquardin:

„Läßt ſich denn das nicht completiren?“

„Ich tanze im Nothfall wieder allein,“ entgegnete Malochetti.

„Das geht doch in einer Quadrille nicht. Ich will die kleine Schäferin nehmen, das iſt doch eine Dame mehr, und fragen Sie den alten Herrn, ob er Ihre Dame machen will.“

„Ich habe ſchon ſeit vierzig Jahren nicht mehr getanzt,“ antwortete Herr Courtrey ablehnend; „ich kenne kein Pas mehr. Es iſt traurig, ſehr traurig!“

Digitized by Google

„Nun," rief Gustav, „dann kann der Bär im Nothfall eine Dame vorstellen."

„Ja, das ist wahr," erwiederte Roquardin; „der Bär und die Schäferin, das giebt einen Maskenball."

„Ich habe nichts dagegen; so wollen wir den Bär nehmen."

Malochetti holte den Hüter der Grotte, der über diesen Vorschlag sehr erfreut war, und um die Illusion vollständiger zu machen, auf allen Vieren in den Kreis der Tänzer gelaufen kam; dann aber richtete er sich empor und stellte sich der Schäferin gegenüber. Während des Tanzes gab er sich Mühe, eigenthümliche Pas zu machen, welche der Rolle, die er spielen sollte, angemessen waren. Als der Zauberer und der kleine Schäfer den Bär tanzen sahen, fingen sie ebenfalls an, in ihren Winkeln nach der Musik herumzuhüpfen und selbst die gemietheten Bedienten, welche Langeweile hatten und Niemanden kommen sahen, riskirten im Vorzimmer einen kleinen Ball unter sich.

Während dem lief Monferville ganz außer sich durch die Zimmer, betrachtete mit verzweiflungsvollen Blicken die glänzende Beleuchtung und die schöne Decorirung derselben und murmelte von Zeit zu Zeit mit dem Fuße stampfend einen Fluch zwischen den Zähnen.

Die Quadrille mit dem Bär war eben zu Ende, als ein neuer Gast erschien, ein junger Dandy, der aber nicht im Ballanzuge war. Er ging auf Monferville zu und sagte zu ihm:

„Was soll das heißen, lieber Freund? Das verstehe ich gar nicht! ... Du hast Deinen Ball gegeben und mir hast Du es abgeschrieben? ... Das kann ich unmöglich so hinnehmen, dafür mußt Du mir Genugthuung geben."

Digitized by Google

„Was willst Du damit sagen, lieber Gervilly?... Du siehst einen verzweifelnden, einen beschimpften, einen vernichteten Menschen vor Dir, dem das, was ihm begegnet, unerklärlich ist!... Mein Ball! mein Ball! ... ich habe ihn allerdings gegeben ... Du siehst, wie ich mich in Kosten gesteckt habe! ... Ich habe siebzig Personen eingeladen und Du siehst, es sind sieben gekommen, denn der Bär und die Schäferin zählen nicht mit, das sind bloße Lückenbüßer. Was soll das bedeuten? Ich habe mehrere von den eingeladenen Damen besucht und alle haben mir gesagt: ja, ja, wir kommen gewiß ... und jetzt fehlen dreiundsechzig Personen! ... so etwas ist noch gar nicht dagewesen, es muß eine höllische Cabale dahinter stecken!"

„Lieber Freund, darüber will ich Dir Aufklärung geben. Man hat Dir einen merkwürdigen Streich gespielt; sieh, diesen Brief habe ich diesen Morgen erhalten, in dem mir angezeigt wird, daß Dein Ball aufgeschoben ist, und wahrscheinlich haben die übrigen Gäste einen gleichlautenden bekommen. Ich komme aus meinem Cercle und gehe zufällig hier vorbei, an Deinem Hause sehe ich Beleuchtung und höre Musik, das kam mir sonderbar vor und ich komme herauf, um zu sehen, ob Du mich allein von Deinem Balle ausgeschlossen hast."

„Zeige mir doch den Brief..."

„Es ist ein gedrucktes Circulair ... hier lies."

Zitternd vor Wuth nahm Monserville den Brief aus der Hand seines Freundes; die wenigen anwesenden Personen waren auch hinzugetreten, um die Lösung des Räthsels durch den Inhalt des Briefes zu erfahren und Monserville las ihn daher laut vor:

„Herr Monserville hat die Ehre Ihnen anzuzeigen, daß sein Ball morgen, Donnerstag, nicht stattfinden kann,

Digitized by Google

da gerade in dieser Nacht eine nicht angenehm riechende Arbeit in seinem Hause vorgenommen wird. Er wird das Vergnügen haben, es Ihnen mitzutheilen, wann er Sie ohne Unannehmlichkeit bei sich sehen kann."

Monserville zerdrückte das Papier in den Händen und warf es wüthend auf die Erde, indem er ausrief:

„Das ist schändlich! das ist empörend! das ist unerhört! ... einem Manne wie mir einen solchen Streich zu spielen!"

„Es ist traurig! sehr traurig!" sagte Courtrey.

„Und das Unangenehmste dabei," bemerkte Malochetti, „ist der für das Verschieben des Balles angegebene Grund."

„Es ist wahr," setzte Gustav hinzu, „der Scherz ist für unsren Freund um so unangenehmer, als gewiß viel Leute darüber gelacht haben werden."

„O ich lache nicht darüber!" rief Monserville, indem er die Augen wüthend verdrehte; „aber ich werde den Urheber entdecken und diese Schändlichkeit soll ihm theuer zu stehen kommen!"

„Ich will aber doch wissen," bemerkte Roquardin, „warum ich und diese Herren das zweite Circulair nicht erhalten haben."

„Das ist eine raffinirte Bosheit," entgegnete Malochetti; „es ist geschehen, damit unser armer Freund Zeugen seines Mißgeschicks haben soll."

„In der That," sagte Courtrey, „Sie haben seit einiger Zeit besonderes Unglück ... erst neulich der Walzer bei Frau von Monslanquin ... es ist traurig, sehr traurig!"

Monserville antwortete nicht; er war nachdenkend geworden, denn er zerbrach sich den Kopf, auf wen er seinen

Digitized by Google

Verdacht werfen sollte. In diesem Augenblick erschien Julian in der Thür und rief:

„Das Souper ist aufgetragen!"

„Das Souper?... bravo!" rief Roquardin; „sobald es eine Mahlzeit giebt, muß man an nichts weiter denken, als ans Essen, Trinken und Lachen! ... Die Abwesenden sind es, die zu kurz kommen."

„Ich bin ganz Ihrer Meinung," sagte Malochetti; „wir müssen überdies dem Souper um so mehr Ehre anthun, als es, so viel ich weiß, für funfzig Personen eingerichtet ist."

„Das ist traurig, sehr traurig!"

„Warum denn traurig?" fragte Roquardin; „ich mache mich verbindlich, für vier Personen zu essen, und wenn Jeder meinem Beispiele folgt, wird nicht viel übrig bleiben. Also drauf auf das Souper!"

„Kommen Sie doch, Sie Verführer," sagte die dicke Dame zu Monferville, indem Sie ihren Arm in den seinigen legte. „Warum grämen Sie sich denn, da Sie Ihren Zweck erreicht, da die, für welche Sie diesen Ball gegeben haben, Ihre Galanterie gut aufnimmt?"

Ohne zu antworten ließ sich Monferville fortziehen, indem er die Dame mit einem verstörten Blicke ansah. Im Speisesaale waren drei Tische, jeder mit zehn Couverts gedeckt; den ersten nahm die Ballgesellschaft in Beschlag, an dem zweiten nahmen die Musiker Platz und der dritte wurde dem Bär, dem Zauberer und dem kleinen Schäferpaare überlassen.

Herr Roquardin hielt Wort: er aß für vier Personen, indem er alle Augenblicke ausrief, daß von dem Souper nichts übrig bleiben werde. Seine Gattin ließ es auch nicht fehlen, während sie ununterbrochen nach Monferville hinüberschielte. Dieser aß gar nicht; seit einiger Zeit warf er häufig miß-

Digitized by Google

trauische Blicke auf Gustav, der sie aber nicht zu bemerken schien und die Gesundheit des Wirths ausbrachte.

„Ja, einen Toast für Monserville," rief Malochetti, „und daß er bei seinem nächsten Balle mehr Gäste habe!"

Nachdem das Souper vorüber war, dachte Niemand daran, wieder in den Ballsaal zu gehen, um noch einmal mit dem Bär und der Schäferin zu tanzen; sondern man nahm Abschied von Monserville, welcher denselben mit einem bitteren Lächeln erwiederte und sagte, indem er Gustav ansah:

„O ich werde den Urheber dieser Mystification entdecken ... ich werde ihn finden ... und er soll mir seinen Scherz theuer bezahlen!"

„Sie thun Recht daran," entgegnete Gustav, indem er Monserville ebenfalls ansah; „es würde mir um Ihretwillen leid thun, wenn diese Sache keine Folgen hätte.

11.

Das Ruhezimmer.

Gustav unterließ nicht, Cäcilien über das, was bei Monserville geschehen war, Bericht zu erstatten, und diese freute sich nicht wenig, daß Alles so nach ihrem Wunsche gelungen war.

„Ich glaube aber," setzte Gustav hinzu, „daß sein Verdacht zuletzt auf mich gefallen ist, denn als ich von ihm Abschied nahm, lag in seiner Stimme etwas mehr als Verdruß."

„Ich fürchte nichts für Sie; dieser Mensch ist ein zu großer Geck und zu einfältig, um Muth zu besitzen."

„Und wann er diesen besäße, glauben Sie nicht, daß es mir schmeicheln würde, Ihr Ritter sein zu können? ... da

Digitized by Google

Monserville überdies eine Person beleidigt hat, die Sie kannten.“

„Verlassen Sie sich auf mich; diese Person wird vollständig gerächt werden, ohne daß ein Duell zwischen ihm und Ihnen nöthig ist. Uebrigens wollen wir es abwarten; er wird ohne Zweifel bald zu mir kommen und dann werde ich es leicht sehen, ob er die Wahrheit errathen hat.

Monserville's Ball hatte Aufsehen in der Stadt gemacht, denn die wenigen Personen, welche daran Theil genommen, hatten nicht unterlassen, die Geschichte dieser Nacht zu erzählen und die enormen Kosten zu erwähnen, welche der Wirth aufgewendet hatte, um die erwarteten Gäste würdig zu empfangen.

Drei Tage nach dieser Soirée ließ sich Monserville bei Frau von Monflanquin melden, die ihn mit der gewohnten Freundlichkeit empfing.

„Madame,“ begann er mit verlegener und betrübter Miene, „darf ich Sie wohl fragen, warum ich nicht die Ehre gehabt habe, Sie bei meinem Balle zu sehen? ... haben Sie vielleicht auch einen der lächerlichen und lügnerischen Briefe erhalten, die man sich unterstanden hat, an die meisten der von mir eingeladenen Personen abzuschicken?“

„Allerdings, Herr Monserville; hier ist dieser Brief, mit welchem mir angezeigt wird, daß Ihr Ball nicht stattfinden kann. Wollen Sie ihn lesen?“

„O nein, es ist nicht nöthig; ich weiß, was er enthält, ich kenne den Inhalt genau ... es ist ein Gewebe von Niederträchtigkeit.“

„Es ist also wahr, daß Sie Ihren Ball gegeben haben? Ich hatte es schon gehört, aber ich konnte es nicht glauben. Das ist in der That etwas Unerhörtes! ... und wie unange-

Digitized by Google

nehm wird es Ihnen gewesen sein!... so viel Kosten nutzlos aufzuwenden!... denn wie es scheint, hatten Sie vielerlei allerliebste Sachen erfunden."

„In der That, Madame, ich glaube, daß ich einige ganz hübsche Ueberraschungen veranstaltet hatte."

„Sie hatten einen Bär, welcher tanzte, wie ich gehört habe."

„Das eigentlich nicht... aber ich hatte vielerlei Neues."

„Es ist ein sehr häßlicher Streich, den man Ihnen gespielt hat."

„Ja wohl, Madame ... aber ich hoffe, mich zu rächen."

„Sie haben also einen Verdacht, wer sich diesen abscheulichen Spaß erlaubt hat?"

„Ja, ich habe einen Verdacht ... und wenn ich Ihnen die Wahrheit sagen soll, Madame, so glaube ich, daß es nur ein Mensch sein kann ... welcher eifersüchtig ist auf die Ehre, die Sie mir erzeigen wollten, indem Sie zu mir kamen. Dieser Mensch sucht Ihnen vielleicht zu gefallen, und da er gefürchtet hat, daß dieses kleine Fest ... einige Auszeichnung von Ihnen verdienen dürfte ... Sie verstehen mich."

„Vollkommen. Aber wissen Sie, was Sie thun müssen, um diesen Menschen zu fangen? ... Sie müssen noch ein solches Fest geben und im Voraus ankündigen, daß es nicht verschoben werden wird."

Monferville biß sich auf die Lippen und antwortete stotternd:

„Ja ... es ist wahr ... das wäre ein Mittel ... ich dachte auch daran ... aber vorher will ich mehr Gewißheit haben. Sehen Sie noch immer Herrn d'Eparville?"

„Allerdings; er hat mir gestern erzählt, was geschehen ist, denn er war bei Ihnen, nicht wahr?"

Digitized by Google

„Ja wohl, er war bei mir ... und aufrichtig gestanden, ist er es, den ich in Verdacht habe, der Urheber dieses Streiches zu sein.“

„Gustav? ... nein, darin irren Sie sich wohl ... Gustav ist eines so boshaften Streiches nicht fähig. Nein, glauben Sie mir, nur eine Frau kann einen solchen Einfall haben; ein Mann wird nie auf einen solchen Gedanken kommen.“

„Wie, Madame?... Sie glauben ...?

„Daß die Idee zur Störung Ihres Balles nur von einer Person meines Geschlechts kommen kann, die wahrscheinlich einen bittern Groll auf Sie geworfen hat, vielleicht weil Sie ihr untreu geworden sind. Sie haben ohne Zweifel mehrere dergleichen auf dem Gewissen. Denken Sie nur ein wenig nach.“

Monferville's Gesicht heiterte sich auf und er erwiederte lachend:

„In der That, Madame, Sie können Recht haben; ja, es ist wohl möglich, daß mehrere Damen eifersüchtig, selbst aufgebracht worden sind, als sie erfahren haben, daß ich Ihnen zu Ehren ein Fest gab; denn ich habe es allerdings nicht verschwiegen, daß ich diesen Ball nur veranstaltet habe, um die Ehre zu haben, Sie bei mir zu sehen. Sie öffnen mir die Augen ... ja, so ist's ... gewiß, so ist's. Und ich hatte den armen Gustav in Verdacht! ... ich bitte, sagen Sie ihm nur nichts davon.“

„Beruhigen Sie sich deshalb, dies bleibt ganz unter uns.“

„Sie sind sehr gütig. Ja, Sie haben Recht, nur die Frauen können die feinsten Intriguen erfinden und anspinnen. Ich verdanke Ihnen die Entdeckung der Wahrheit ... o ich weiß es schon, wer es gethan hat!“

Digitized by Google

„Es freut mich, daß ich Sie auf den rechten Weg gebracht habe.“

Monferville empfahl sich, fest überzeugt, daß eine seiner früheren Geliebten ihm den schlimmen Streich gespielt hatte. Diese Ansicht schmeichelte seiner Eitelkeit und tröstete ihn für den gehabten Verlust; er unterließ daher nicht, es Jedermann zu sagen, daß eine Frau, welche durch die Auszeichnung, mit der ihn Frau von Monflanquin beehrte, eifersüchtig geworden, ihm den Streich mit den Circulairen gespielt habe.

Curiace war es noch nicht gelungen, den Mann aufzufinden, mit dessen Aufsuchung Frau von Monflanquin ihn beauftragt hatte, obgleich er sich der übernommenen Verpflichtung mit der größten Gewissenhaftigkeit entledigte. Er durchwanderte die Stadt vom Morgen bis zum Abend, durchsuchte alle Straßen, ging fast in jedes Haus, ruhte nur aus, um seine Mahlzeiten einzunehmen, und nutzte dabei jede Woche ein Paar Stiefelsohlen ab.

In den ersten Tagen seiner Anstellung fand sich Curiace jeden Morgen bei Cäcilien ein, um ihr über das, was er am vorigen Tage gethan, Bericht abzustatten und ihr jede Straße, jedes Haus zu nennen, die er vergeblich durchsucht hatte. Cäcilie hatte ihn aber sehr bald dieser Mühe überhoben, indem sie zu ihm sagte:

„Ich zweifle nicht, daß Sie Ihre ganze Zeit meinem Dienste widmen, aber ich verlange nicht, daß Sie mir von allen Ihren Schritten Nachricht geben, wenn diese ohne Erfolg geblieben sind. Nur wenn Sie Meyermann entdeckt oder wenn Sie wenigstens eine Spur von ihm aufgefunden zu haben glauben, dann geben Sie mir sogleich Nachricht davon. Bis dahin aber geben Sie sich nicht die Mühe, zu mir zu kommen, ausgenommen wenn Sie Geld brauchen sollten, um

Digitized by Google

Ihren Zweck zu erreichen; in diesem Fall kommen Sie sogleich zu mir und schonen Sie das Geld nicht, wenn es Ihnen nützen kann."

Mit einer tiefen Verbeugung hatte ihr Curiace hierauf erwiedert, daß sie ihn schon hinlänglich bezahle und daß er hoffe, sein Ziel zu erreichen, ohne ihre Kasse in Anspruch zu nehmen.

Demohngeachtet verging ein Tag nach dem anderen, ohne daß Curiace ihr nur den geringsten Erfolg seiner Bemühungen hätte berichten können, und dies bekümmerte ihn nicht wenig, denn er fürchtete, Frau von Monflanquin könne es müde werden, einen Menschen zu bezahlen, der ihr von keinem Nutzen war.

Gustav besuchte Cäcilien täglich und sie bewies ihm stets ein ungeschwächtes Vertrauen. Sie hörte mit Vergnügen die Versicherungen seiner Liebe an, aber demohngeachtet hätte ein genauer Beobachter wohl bemerken können, daß die freundliche Miene, mit der sie ihren Geliebten empfing, gleichsam einen Hintergrund von Schmerz verbarg; ihre Stirn war noch nicht ganz frei von Wolken und selbst ihre Stimme hatte noch einen Ausdruck von Trauer. Trotz Gustav's Versicherungen, trotz der Erklärungen, die er ihr über Theodorinen gegeben hatte, trübte doch der Gedanke daran, daß er mit diesem Mädchen bei dem Restaurateur gewesen war und daß er sie noch täglich bei seiner Tante sah, fortwährend ihre Ruhe, denn ein wirklich liebendes Herz kann einen eifersüchtigen Argwohn nicht leicht verbannen. Cäcilien's Liebe hatte aufgehört, ein Glück für sie zu sein, seitdem Lord Chesterfield ihr sein Zusammentreffen mit Gustav und Theodorinen bei dem Restaurateur erzählt hatte.

Mehr als einmal schon war Cäcilie versucht gewesen, zu

Digitized by Google

Charlotten zu gehen, um Theodorinen zu sehen; sie wünschte, dieses Mädchen kennen zu lernen, denn sie glaubte, sie werde es dann errathen, ob Gustav sie lieben könne. Aber sie wollte nicht, daß dieser es erführe, und sie sah ein, daß es nicht möglich war, Theodorinen bei Charlotten zu finden, ohne sich der Gefahr auszusetzen, auch mit Gustav zusammenzutreffen. Diese Furcht hielt Cäcilien beständig ab und verhinderte sie, dem lebhaften Wunsche nachzugeben, diejenige kennen zu lernen, die, ohne es zu wissen, ihr Glück gestört hatte.

Ohngeachtet dieser Sorgen und Bekümmernisse ihres Herzens verlor Frau von Monflanquin doch das Ziel, das sie verfolgte, nicht einen Augenblick aus den Augen. Sie gab noch mehrere andere große Soiréen und unterließ niemals, Monferville, Flemming, sowie den Grafen und die Gräfin von Saint-Raymond dazu einzuladen. Jedermann beeiferte sich, ihren Einladungen nachzukommen, nur die Gräfin war stets zu Hause geblieben, obgleich Cäcilie ihr einen Besuch gemacht, allerdings nachdem sie sich vorher Gewißheit darüber verschafft hatte, daß sie sie nicht zu Hause fand.

Es war, als ob Frau von Saint-Raymond eine geheime Antipathie gegen die schöne Wittwe empfand, und wenn ihr Mann ihr Vorwürfe darüber machte, daß sie dem artigen Entgegenkommen derselben nicht entsprach, so antwortete ihm die schmachtende Nadellie in ziemlich ironischem Tone:

„Du hast mir, eben so wie andere Leute, so viel von dieser Frau erzählt, daß mir die Lust vergangen ist, sie kennen zu lernen; Du hast mir ihre Bälle und Soiréen als so glänzend und prachtvoll geschildert, daß ich fürchte, wenn ich zu ihr gehe, mich in meinen hohen Erwartungen getäuscht zu sehen. Man thut immer Unrecht, die Menschen und die Dinge zu sehr zu loben. Alle Männer scheinen in diese Dame ver-

Digitized by Google

liebt zu ſein; ich weiß es wohl, daß ihre Millionen keinen unbedeutenden Antheil an dieſen Huldigungen haben, aber was ſollen wir armen kleinen Sterne bei ihr? Wir würden nur dazu dienen, den Glanz dieſer Sonne noch mehr zu erhöhen. Wenn alle Frauen dächten wie ich, würde keine einzige zu dieſer Frau von Monflanquin ... welcher lächerliche Name! ... gehen und dann würde ihr Triumph ſehr vermindert werden, weil Niemand da wäre, der ihr denſelben ſtreitig machte."

Cäcilie errieth die Gedanken der Gräfin und ſie waren ihr ſehr unangenehm, da es zu ihrem Plane gehörte, daß dieſe Dame zu ihr kam. Sie war daher eben ſo ſehr überraſcht, als erfreut, eines Abends, als ſie mehrere berühmte Virtuoſen in ihren Salons vereinigt hatte und der Genuß eines Concerts die Freuden des Tanzes erſetzen ſollte, die Gräfin ankommen zu ſehen.

Die Salons der reichen Wittwe waren ſchon mit den Notabilitäten der vergnügungsluſtigen Welt von Paris angefüllt; eine italieniſche Sängerin hatte eine Arie geſungen und die Zuhörer in Entzücken verſetzt. Lord Cheſterfield drückte ſeine Bewunderung nur durch kleine Kopfbewegungen aus; Monferville aber, der ſich das Anſehen eines Dilettanten geben wollte, machte ſich durch ſeine wiederholten Bravo's bemerklich, während Flemming, der die Muſik wahrſcheinlich nicht beſonders liebte, ſich in ein kleines, von dem Geſellſchaftsſalon ziemlich entferntes Ruhezimmer geſetzt hatte und mit einer ganz beſonderen Bewunderung die elegante Ausſchmückung deſſelben betrachtete.

Dieſes Gemach war ganz mit himmelblauem Cachemir ausgeſchlagen, welcher durch ſilberne Schnuren gehalten wurde. Faſt die ganzen Wände waren mit Divans beſetzt, nur mit Ausnahme einer Stelle, an welcher eine Art Secretair mit

künstlicher eingelegter Arbeit stand. Ein kleiner goldner Schlüssel steckte im Schlosse. Dieses kostbare Stück schien Flemming's Aufmerksamkeit ganz besonders zu fesseln; er wendete die Augen nur davon ab, um nach der Thür zu blicken, als wollte er sich überzeugen, daß Niemand kam.

In diesem Augenblick trat der Graf von Saint-Raymond mit seiner Gemahlin am Arm in den Salon. Cäcilie beeilte sich, ihnen entgegenzugehen und der Gräfin zu versichern, wie angenehm es ihr sei, sie bei sich zu sehen. Nadellie antwortete mit gewöhnlichen Redensarten, während sie zugleich einen jener Blicke auf Cäcilien warf, mit denen die Frauen eine andere zu dominiren suchen. Als sie jedoch den großen schwarzen Augen der reichen Wittwe begegnete, die, obgleich sehr freundlich und wohlwollend, doch mit einem sonderbaren Ausdruck auf sie gerichtet waren, wurde sie von einer Unruhe ergriffen, die sie sich nicht erklären konnte; ihr Herz schlug ängstlich, sie hatte fast ein Gefühl von Entsetzen, und ihr stolzer Blick senkte sich vor der, welche sie damit zu erdrücken glaubte.

Cäcilie, welche die Unruhe der Gräfin nicht zu bemerken schien, führte sie an einen der besten Plätze des Musiksalons.

Das Concert hatte seinen Fortgang; einige Pianisten ließen sich hören, dann entzückte der vortreffliche Violinist Sänger durch sein zu gleicher Zeit liebliches und brillantes Spiel. Hierauf folgten größere Gesangvorträge und endlich heitere Lieder, wie das auf das Drama folgende kleine Lustspiel, das oft mehr Beifall findet, als das große.

Da nach dem Concert einige junge Damen den Wunsch äußerten, zu tanzen, so wurde schnell ein Orchester von Dilettanten improvisirt; die Herren beeilten sich, die Damen zu

Digitized by Google

engagiren, und es bildeten sich Quadrillen, obgleich der Raum sehr beschränkt war, denn Jedermann schien tanzen zu wollen, obgleich Niemand dazu eingeladen war.

Die Gräfin von Saint-Raymond tanzte nicht; sie hatte alle Einladungen dazu ausgeschlagen und während der Verwirrung, welche die Vorbereitungen zum Tanze verursachten, den Salon verlassen und ihre Schritte nach dem kleinen Ruhezimmer gerichtet, in welches sich Flemming gegen das Ende des Concerts von Neuem begeben hatte.

Cäcilie, welche die Gräfin keinen Augenblick aus den Augen verloren, hatte bemerkt, daß Nadellie mehrere Male den Versuch machte, sich ihrem ehemaligen Geliebten zu nähern; aber dieser hatte sich, entweder absichtlich oder zufällig, immer von ihr entfernt gehalten. Als sie jetzt sah, daß die Gräfin den Weg nach dem kleinen Zimmer einschlug, zweifelte sie nicht, daß sie es that, um eine Unterredung mit Flemming zu haben; sie schlug daher sogleich einen anderen Weg durch mehrere Zimmer ein und öffnete zuletzt ein Cabinet, zu dem sie allein den Schlüssel hatte und welches an das kleine Ruhezimmer unmittelbar anstieß. Hier schob sie ein Feld der Wandvertäfelung zurück, das hinter einem Vorhange verborgen war und wodurch eine tiefe Nische geöffnet wurde, welche zu dem Zwecke angebracht zu sein schien, um das, was in dem anderen Zimmer gesprochen wurde, hören zu können. Es war ganz das Nämliche, wie der Wandschrank bei dem Restaurateur in der Wittwenallee, nur mit dem Unterschiede, daß hier die Nische mit Sammt ausgeschlagen war; es beweist aber, daß man in Privathäusern eben so sehr auf der Hut sein muß, wie bei einem Restaurateur.

„Ich dachte es wohl, daß diese Einrichtung mir nützlich werden würde," sagte Cäcilie zu sich selbst, indem sie in die

Digitized by Google

Nische trat. „Ich muß wissen, was sie ihm sagen will, und kann hier Alles hören, was sie sprechen."

Frau von Monflanquin hätte nur nöthig gehabt, eine kleine Klappe zu öffnen, so konnte sie auch sehen, was im Zimmer geschah, ohne daß Jemand es bemerkte; aber es war ihr für jetzt genug, zu hören.

Die Gräfin kam in das Ruhezimmer und setzte sich auf den Divan neben Flemming, der sich ganz behaglich darin ausgestreckt hatte und dem es nicht angenehm zu sein schien, in seiner Bequemlichkeit gestört zu werden.

„Endlich kann ich einen Augenblick mit Ihnen allein sprechen," begann Nadellie in empfindlichem Tone. „Es hat mir viel Mühe gekostet, denn ich weiß es wohl, daß Sie sich ein Vergnügen daraus machen, mich zu fliehen."

„Ich, Madame? Warum sollte ich Sie denn fliehen? ... Sie machen sich doch immer ganz sonderbare Gedanken!"

„Ich will Ihnen nur sagen, daß ich einzig Ihretwegen zu dieser Frau von Monflanquin gekommen bin."

„Meinetwegen?"

„Ja; da Sie gar nicht mehr zu mir kommen, mußte ich Sie irgendwo aufsuchen. Ich wußte, daß Sie keine Soirée dieser Dame versäumen; deshalb habe ich meinen Widerwillen überwunden und bin gekommen."

„Warum haben Sie denn einen Widerwillen gegen sie? Ich dächte, man amüsirte sich hier eben so gut, als anderwärts, sogar noch mehr; diese Dame vereinigt Alles bei sich, was ihre Gesellschaft unterhalten und ihr angenehm sein kann."

„Das ist möglich, aber ich trug nicht das geringste Verlangen, die Bekanntschaft dieser Millionairin zu machen, und seitdem ich sie gesehen habe ... ich kann es mir selbst nicht erklären ... hat sie einen Eindruck auf mich gemacht, den ich

Digitized by Google

nicht beſchreiben kann ... und doch überhäuft ſie mich mit Artigkeiten. Aber laſſen wir das; von dieſer Frau habe ich nicht mit Ihnen zu ſprechen.“

„Was haben Sie mir zu ſagen? Ich höre. Aber, offen geſtanden, ich hätte nicht geglaubt, daß wir noch etwas privatim mit einander zu ſprechen hätten.“

„Ach, wie grauſam ſind Sie! ... Aber es iſt nicht möglich, daß Sie auf Ihrer Weigerung beharren! Was Sie mir bei unſerer letzten Zuſammenkunft geſagt haben, kann unmöglich Ihr unwiderruflicher Entſchluß geweſen ſein ...“

„Entſchuldigen Sie, Madame, daß ich Sie unterbreche, aber ich ſchwöre Ihnen, daß ich von dem, was Sie mir ſagen, nicht ein einziges Wort verſtehe. Ich bitte Sie daher, ſich deutlicher zu erklären.“

„Wie, mein Herr? Sie ſtellen ſich, als verſtänden Sie mich nicht? ... Soll ich Ihnen noch ſagen, daß ich Sie nochmals um die Zurückgabe meiner Briefe bitte? Wollen Sie mir dieſelbe noch immer verweigern?“

Flemming fuhr auf dem Divan empor, ſah der Gräfin in's Geſicht und ſagte:

„Wollen Sie einen Scherz machen? ... Sie verlangen Ihre Briefe von mir, aber ich kann ſie Ihnen doch nicht zweimal zurückgeben. Sie wiſſen doch, daß ich ſie dem Menſchen übergeben habe, den Sie zu mir geſchickt haben?“

„Nein ... Sie wollen meiner wohl ſpotten?“ erwiederte die Gräfin mit zitternder Stimme. „Sie wiſſen doch, daß Sie mir meine Briefe nicht zurückgegeben haben, weil ich Ihnen die Summe nicht bezahlen kann, die Sie dafür verlangen.“

„Aber Sie haben mir dieſe Summe ja geſchickt! ... Ich verſichere Ihnen, daß ich Ihnen die Briefe außerdem nicht zu-

Digitized by Google

rückgegeben haben würde. Ihr Commissionair hat mir ein kleines Packet übergeben, welches richtig zwölftausend Franken enthielt."

„Großer Gott! ... Sprechen Sie die Wahrheit? ... Um des Himmels willen! ..."

„Allerdings ... warum sollte ich Ihnen denn eine Unwahrheit sagen?"

„Aber ich habe Ihnen nichts geschickt und ich habe die Briefe nicht!"

„Wäre es möglich? ... Das wäre sehr sonderbar! ... Aber meine Schuld ist es nicht; es kam ein Mensch zu mir, welcher sagte, er sei von Ihnen geschickt ... wie konnte ich etwas ahnen? ... Und daß er mir gerade die Summe überbrachte, die ich von Ihnen verlangt habe ... das ist das Wunderbarste!"

„Ha! es ist entsetzlich! es ist fürchterlich! ... Wer kann eine solche Summe geben, um die Beweise meines Fehltritts zu erhalten? ... Sehen Sie denn nicht ein, Flemming, daß ich verloren bin, daß mein Schicksal in den Händen der Person liegt, welche diese Briefe besitzt?"

„Ich sehe wohl ein, daß dies Sie beunruhigen kann; indessen giebt es nur einen Menschen, welcher ein Interesse daran haben könnte, von diesen Beweisen Gebrauch zu machen, und das ist Ihr Mann. Ich bin jedoch überzeugt, daß dieser nicht zwölftausend Franken ausgeben würde, um sie in seine Hände zu bekommen."

„Wie lange ist es her, daß die Briefe von Ihnen abgeholt wurden?"

„Es war am Morgen nach unserer Zusammenkunft bei dem Restaurateur, also schon vor zwei Monaten. Wenn Ihr

Digitized by Google

Mann die Briefe hätte, würde er gewiß nicht so lange gegen Sie geschwiegen haben."

„Gleichviel, ich bin unglücklich! ... Ich werde von jetzt an keine ruhige Stunde mehr haben ... ich werde jedem Menschen mißtrauen ... ich werde in jedem auf mich gehefteten Blicke die Absicht lesen, mich unglücklich zu machen! ... Aber um des Himmels willen! wer kann einen so teuflischen Plan entworfen und ausgeführt haben?"

„Beruhigen Sie sich, Madame, es kommen Leute hierher."

Cäcilie verließ jetzt ihr Versteck und eilte zu ihrer Gesellschaft zurück.

„Sie wird jetzt auf ihrer Hut sein," dachte sie; „aber es ist unmöglich, daß sie auf irgend Jemand einen Verdacht werfen kann."

Die Gräfin von Saint-Raymond war ebenfalls wieder in den Musiksalon gekommen, aber sie war todtenbleich und schien Mühe zu haben, sich aufrecht zu erhalten.

„Was fehlt Ihnen denn?" fragte Cäcilie, indem sie sogleich auf sie zuging; „sind Sie unwohl?"

„Ja ... ich befinde mich nicht wohl, es hat mich eine fürchterliche Brustbeklemmung befallen. ... Ich suche meinen Mann, denn es wäre mir unmöglich, länger zu bleiben."

Der Graf von Saint-Raymond trat in diesem Augenblicke hinzu, mit einem Lächeln, das er sich bei seiner Ankunft gebildet hatte und das er nicht wieder zerstören wollte. Er schien sehr ärgerlich zu sein, daß seine Frau krank geworden war, benutzte es aber sogleich, um eine Schmeichelei an Frau von Monflanquin zu richten. Diese drückte ihr großes Bedauern aus, daß die Gräfin sich schon entfernen mußte, und

Digitized by Google

sagte, sie werde am folgenden Morgen zu ihr schicken und sich nach ihrem Befinden erkundigen lassen. Dann trennten sich Beide mit der ausgezeichnetsten Artigkeit.

12.

Die Kurzsichtige.

Gustav fühlte, daß seine Liebe zu Cäcilien mit jedem Tage wuchs. Sie hatte ihm gestanden, daß sie dieselbe theilte; sie hatte ihm ihre Eifersucht und ihre Herzensqual, als sie glaubte, daß er eine Andere liebe, nicht verheimlicht, aber sie bewilligte ihm keine andere Gunst, als daß sie ihm erlaubte, ihre Hand täglich mit Küssen zu bedecken und ihr seine Schwüre, daß er ewig nur sie lieben werde, zu wiederholen.

„Ich spare mich meinem Gatten auf," sagte sie eines Tages zu ihm, als er sie um andere Gunstbezeigungen anflehte.

„Ihrem Gatten? ... Glauben Sie denn nicht, Cäcilie, daß ich stolz und unendlich glücklich sein würde, es werden zu können? ... Aber ich wage es nicht, Sie um Ihre Hand zu bitten, weil Sie so reich sind und ich immer fürchte, daß Sie eine eigennützige Absicht darin erblicken würden. Ich liebe Sie, nicht Ihre Millionen. Behalten Sie Ihre Reichthümer und krönen Sie meine zärtliche Liebe!"

„Ich habe Ihnen schon gesagt, daß nur mein Gatte mich ganz besitzen wird; aber ich gebe Ihnen die Versicherung, daß kein Anderer, als Sie, mein Gatte werden wird."

„Wenn das ist, wenn Sie einwilligen ... wenn Sie die Meinige werden wollen ... o, dann verschieben Sie es doch

Digitized by Google

nicht länger, mich zum Glücklichsten der Sterblichen zu machen! ... Lassen Sie uns recht bald das süße Band schließen, das uns auf ewig vereinigt!"

„Das ist nicht möglich, mein geliebter Freund! Ich kann noch nicht die Ihrige werden und Ihren Namen führen."

„Aber was hält Sie davon ab?"

„Ein sehr wichtiges Hinderniß, das zu beseitigen ich mir aber alle mögliche Mühe gebe."

„Wie? ... Sie sind völlig frei, Sie gestehen mir, daß Sie mich lieben, Sie wollen keinem Anderen als mir Ihre Hand geben, und dennoch weigern Sie sich, die Meinige zu werden?"

„Ich weigere mich nicht, aber ich wiederhole Ihnen, daß ich es noch nicht werden kann."

„Welches Geheimniß liegt hierbei zum Grunde?"

„Sie werden mein Verfahren billigen, sobald Sie den Grund desselben kennen werden."

„Und wann wird das Hinderniß, das sich meinem Glück entgegenstellt, gehoben sein?"

„Ach, das weiß ich nicht! ... Seien Sie aber versichert, daß es nicht von mir abhängt, wann es geschieht. Wir müssen warten und hoffen. Wenn Sie mich so lieben, wie Sie es mir versichern, ist es dann nicht schon ein Glück, daß wir uns täglich sehen können und daß Sie die Gewißheit haben, daß kein Anderer dieses Herz gewinnen wird, das nur Ihnen allein gehört?"

Ein Liebender in Gustav's Alter ist nicht immer durch die bloße Hoffnung befriedigt, und besonders er, der sich nicht erklären konnte, warum Cäcilie, da sie seine Liebe theilte, noch nicht seine Gattin werden konnte. Diese Gedanken machten ihn zuweilen traurig und nachdenkend. Wenn aber

Digitized by Google

Cäcilie ihn in dieser Stimmung sah, glaubte sie, er denke an eine andere Liebe, und der Argwohn, daß er Theodorinen liebe oder doch geliebt habe, erwachte von Neuem in ihr und bereitete ihr stärkere Qualen, als je.

Eines Tages, als Gustav bei seinem Morgenbesuche noch ernster und gedankenvoller als gewöhnlich gewesen war, konnte Cäcilie der Eifersucht, welche ihr Herz zerfleischte, nicht länger widerstehen, und so entschloß sie sich endlich, zu Charlotten zu gehen. Sie wollte Theodorinen sehen und sich Gewißheit darüber verschaffen, ob dieses Mädchen ihre Nebenbuhlerin war. Sie wußte noch nicht, welches Mittel sie dazu anwenden sollte, aber sie hoffte gewiß, daß ihr die Wahrheit nicht verborgen bleiben werde, wenn sie bei Charlotten sein würde.

Sie kleidete sich so einfach, als möglich, warf einen Schleier über ihren Hut, hüllte sich in einen großen Shawl und begab sich zu Fuß nach der ganz nahen Wohnung von Gustav's Tante.

Cäcilie ging durch die Hausflur, ohne sich bei dem Hausmeister aufzuhalten, der sie vielleicht nicht sah oder dem es gleichgültig war, wohin sie ging, wie dies bei vielen Leuten dieser Klasse der Fall ist. Es war vier Uhr Nachmittags; Cäcilie wußte, daß Gustav nicht vor fünf und ein Viertel oder fünf und ein halb Uhr zu seiner Tante zum Essen kam, und sie hatte daher eine gute Stunde Zeit, um mit Charlotten zu sprechen, ohne daß sie fürchten durfte, von Gustav überrascht zu werden.

Sie stieg rasch die fünf Treppen bis zu Charlotten's Wohnung hinauf; hier aber blieb sie vor der Thür derselben stehen, ihr Herz klopfte heftig, sie schämte sich fast dessen, was sie thun wollte, und unentschlossen fragte sie sich, ob es nicht besser sei, wenn sie sich wieder entfernte. Was sollte sie Char-

Digitized by Google

lotten sagen? welchen Grund sollte sie für ihren Besuch anführen? sollte sie ihr ihre Liebe zu Gustav gestehen? Alle diese Gedanken stiegen in ihr auf und brachten sie fast zu dem Entschluß, ihren Vorsatz aufzugeben. Indessen hatte sie fast unbewußt die Hand schon auf den Drücker des Schlosses gelegt; mechanisch drückte sie ihn nieder und die unverschlossene Thür öffnete sich.

Cäcilie überschritt die Schwelle nicht, aber im Innern der Wohnung blieb Alles still und keine Stimme fragte, wer geöffnet habe. Cäcilie that einen Schritt vorwärts und sah sich im Zimmer um, aber sie sah Niemanden. In der Wohnung, in der sie lange Zeit die Gastfreundschaft genossen, genau bekannt, ging sie in das Schlafzimmer, das sie aber ebenfalls leer fand; sie kehrte daher in die Wohnstube zurück, wo sie, als sie sich genauer umsah, bemerkte, daß man mit der Bereitung der Mahlzeit beschäftigt war. Es war kein Zweifel, daß Charlotte sich nur auf einen Augenblick entfernt hatte, um in der Nachbarschaft etwas für ihre Küche zu holen.

Cäcilie fühlte sich glücklich, einen Augenblick in diesem bescheidenen Zimmer allein sein zu können, das sie aufgenommen hatte, als sie hülflos und von Allem entblößt aus dem Gefängnisse kam.

„Gute, edle Menschen, die sich meiner angenommen, als Alles mich zurückstieß, wie danke ich Euch noch jetzt dafür!“ dachte sie; „und wenn ich mich freue, reich geworden zu sein, so macht mich vor Allem die Hoffnung glücklich, diesen Reichthum, den ich einem andern edlen Mann verdanke, mit Euch theilen zu können.“

Sie setzte sich auf einen Stuhl am Fenster und drückte ihr Taschentuch an die Augen, um die Thränen zu trocknen, die ihr über die Wangen flossen. So saß sie in die Gedan-

Digitized by Google

ken an ihr früheres Elend und Unglück versunken und den Zweck, der sie hierher geführt hatte, vergessend.

Das Geräusch der sich öffnenden Thür rief sie in die Gegenwart zurück; sie blieb sitzen und um einige Fassung zu gewinnen, nahm sie eine vor ihr liegende Arbeit in die Hand und stellte sich, als ob sie sie betrachtete.

Es war Charlotte, welche zurückkam. Bei dem Geräusch, welches Cäcilie machte, indem sie mit ihrem Stuhle rückte, blickte Charlotte nach dem Fenster und sagte sogleich:

„Sind Sie da, Theodorine? Ich hatte absichtlich die Thür nicht verschlossen, für den Fall, daß Sie kämen; auch bin ich gar nicht lange ausgeblieben, denn ich habe mir nur Pfeffer geholt. Mein heutiges Gericht muß gepfeffert sein, auch liebt Gustav eine scharfe Brühe. — Sie arbeiten, liebes Kind?"

Cäcilie, der es, ohne daß sie selbst wußte warum, lieb war, für die junge Nachbarin gehalten zu werden, antwortete halblaut:

„Ja."

„Gut, gut, bleiben Sie sitzen, arbeiten Sie immerfort, es ist nicht nöthig, daß Sie mir helfen. Ich habe heute Zeit übrig, mein Hase ist schon ganz fertig."

Cäcilie antwortete nicht. Charlotte ging im Zimmer hin und her und kam zuweilen ganz in ihre Nähe, ohne zu bemerken, daß sie nicht Theodorine war, denn Cäcilie hielt den Kopf beständig auf ihre Arbeit niedergebückt.

„Sie sind heute recht zeitig gekommen, Theodorine," begann Charlotte nach einigen Augenblicken wieder, während sie ihr Feuer anblies.

Cäcilie schwieg noch immer, aber unwillkürlich stieß sie einen tiefen Seufzer aus.

Digitized by Google

„Fangen Sie schon wieder an zu seufzen? ....sind Sie wieder traurig und werden Sie wieder anfangen zu weinen und mir sagen, daß Sie den Schnupfen haben? ... Liebes Kind', Sie müssen endlich aufhören ... es hat schon zu lange gedauert, und mich betrübt es, Sie so traurig zu sehen. Da wir heute Zeit haben, will ich ein vernünftiges Wort mit Ihnen sprechen; es ist besser, man sagt es offen, wie die Sachen stehen, anstatt daß man die Zeit mit Seufzen und Wehklagen hinbringt. Erst gestern, als Sie nicht hier waren, habe ich eine Erklärung mit meinem Neffen gehabt ..."

Cäcilie machte eine hastige Bewegung auf ihrem Stuhle; aber Charlotte rief ihr sogleich zu·

„Bleiben Sie sitzen, Kind, und hören Sie mich an, ohne mich zu unterbrechen; Sie werden dann wissen, woran Sie sind. Ich sagte also gestern zu Gustav, der seit einiger Zeit auch alle Augenblicke seufzt: Siehst Du nicht, lieber Gustav, daß unsre kleine Nachbarin in Dich verliebt ist? ich sollte mich wundern, wenn Du es nicht sähest; ich habe es längst bemerkt, so kurzsichtig ich auch bin. Sprich jetzt mit mir, wie mit einem Freunde, Gustav: hat Theodorine ein Recht, Dich zu lieben? hast Du ihr Veranlassung dazu gegeben? hast Du ihr gesagt, daß Du sie liebst? Ihr jungen Leute sagt das zuweilen im Scherz zu einem Mädchen, wie wenn Ihr sagt: ich möchte wohl eine Partie Billard spielen ... aber die armen Kinder nehmen das oft für Ernst, und wenn sie vielleicht schon einige Neigung zu Euch haben, dann ist es geschehen, es wird eine Leidenschaft daraus und diese kann sie lebenslang unglücklich machen. — Darauf antwortete mir Gustav: Liebe Tante, einen solchen Vorwurf habe ich mir nicht zu machen; ich habe Theodorinen immer als eine Schwester, als eine Freundin betrachtet, aber nie bin ich in sie verliebt gewesen

Digitized by Google

und nie habe ich ihr ein Wort gesagt, was sie zu dem Glauben berechtigen konnte ...“

Jetzt sprang Cäcilie von ihrem Stuhle auf, als wollte sie Charlotten um den Hals fallen; diese aber hielt sie beim Arme zurück und sagte.

„Ich glaube, Sie bekommen gar Nervenzufälle! ... seien Sie doch vernünftig, mein Kind, und lassen Sie mich ausreden. Also, sagte Gustav zu mir, wenn Theodorine mich liebt, so bin ich ganz ohne Schuld, denn ich habe nie etwas gethan, um ihre Liebe zu gewinnen. Einmal habe ich sie zwar zum Essen zu einem Restaurateur geführt, wo wir uns Mann und Frau genannt haben, aber das war ein ganz unschuldiger Scherz und Sie selbst waren die Erste, welche darüber gelacht hat, indem Sie jedoch Theodorinen zugleich warnten, es nicht wieder zu thun, da es ihrem Rufe schaden könne. Auch will ich Ihnen ein Geständniß machen, liebe Tante: ich liebe auch, mit Leidenschaft und für das ganze Leben, eine Frau, die mein ganzes Herz besitzt, auf die alle meine Gedanken gerichtet sind und deren Besitz allein mich glücklich machen kann. Es ist die Nämliche, die uns Allen nur Gutes zu erzeigen wünscht, es ist ... ich vertraue es Ihnen an, liebe Tante ... es ist Frau von Monslanquin. Sagen Sie das Theodorinen, sagen Sie es ihr, damit sie mich nur als ihren Bruder betrachtet. — Und deshalb sage ich es Ihnen, liebe Theodorine ... aber Sie schluchzen schon wieder, armes Kind ...!“

„Ich weine vor Freude und vor Glück!“ rief Cäcilie, die nicht länger an sich halten konnte, indem sie aufsprang und Charlotten umarmte.

Diese war ganz erschrocken, als sie eine fremde Stimme vernahm, die nicht Theodorinen angehörte; aber wer konnte

Digitized by Google

die fremde Perſon ſein, die ſie in ihre Arme ſchloß und mit Liebkoſungen überhäufte? Sie that alles Mögliche, um ihre Züge zu unterſcheiden, aber Cäcilie machte ſelbſt ihrer Ungewißheit bald ein Ende, indem ſie zu ihr ſagte:

„Ich bin diejenige, die Ihr Neffe liebt und die Ihnen die Freude nicht verbergen kann, welche ihr die Gewißheit dieſer Liebe verurſacht.“

„Großer Gott! ... Frau von ...“

In dieſem Augenblick wurde die Thür geöffnet und Theodorine trat ein.

„Guten Abend, Mademoiſelle Charlotte,“ rief ſie, ſchwieg aber ſogleich ganz erſchrocken, als ſie eine vornehme fremde Dame bei ihrer Nachbarin erblickte.

„Es iſt Theodorine!“ ſagte Charlotte.

„Sagen Sie ihr nichts von unſerm Geſpräch,“ flüſterte ihr Cäcilie zu und ſagte dann laut: „Es hat mich ſehr gefreut, Sie anzutreffen, Mademoiſelle; haben Sie die Güte, Ihrem Herrn Neffen zu ſagen, daß Frau von Monflanquin ſich über die Seltenheit ſeines Beſuchs beklagt.“

Als Theodorine den Namen Monflanquin hörte, entfärbte ſie ſich und ihre Miene wurde finſter. Cäcilie aber näherte ſich ihr und ſagte mit der größten Freundlichkeit zu ihr:

„Sie leiſten Mademoiſelle Moulinard ſo treue Geſellſchaft, mein Fräulein, und ich habe von dem Neffen Ihrer Nachbarin immer ſo viel Gutes von Ihnen gehört, daß ich ſchon längſt gewünſcht habe, Ihre Bekanntſchaft zu machen. Iſt Ihnen dies nicht unangenehm und wollen Sie mir erlauben, Ihnen meine Freundſchaft anzubieten?“

Theodorine ſtotterte einige unverſtändliche Worte; trotz ihres ungünſtigen Vorurtheils fühlte ſie ſich doch durch Cä-

Digitized by Google

ciliens sanfte Stimme und ihre freundlichen Worte gerührt. Diese ergriff ihre Hand und fuhr fort:

„Ja, ich weiß es, Sie werden mich zu Ihrer Freundin annehmen und um es mir zu beweisen, die Annahme dieses kleinen Zeichens meiner Freundschaft nicht verweigern.“

Mit diesen Worten zog Cäcilie einen Ring mit einem prächtigen Diamant vom Finger und steckte ihn auf einen Finger Theodorinen's.

„Madame ...!“ sagte diese verlegen, „in der That ... wie kann ich dies annehmen ...?“

„Ja, Sie werden es annehmen, ich hoffe es gewiß, sonst müßte ich glauben, daß Sie mich hassen, und Sie werden gewiß nicht wollen, daß ich dies denke. Leben Sie wohl, Fräulein, wir werden uns wiedersehen. Adieu, Fräulein Charlotte, ich verlasse Sie sehr glücklich.“

Sie drückte herzlich Theodorinen's und Charlotten's Hand und entfernte sich dann rasch.

„Wie?“ sagte Theodorine, die sich von ihrem Erstaunen kaum erholen konnte, „das war Frau von Monslanquin?“

„Ja wohl war sie es, und nicht wahr, Sie sagen auch, daß sie sehr liebenswürdig ist?“

„Ach Gott! ... ich bin so überrascht! ... aber sehen Sie nur den schönen Ring, den sie mir gegeben hat! ... welcher prächtige Diamant!“

Digitized by Google

13.

Der Juwelenhändler.

Erleichtert, aus voller Bruſt athmend und glücklich wie ſie noch nie geweſen, kam Cäcilie nach Haus. Sobald ihr Kammermädchen ſie erblickte, ſagte ſie zu ihr:

„Der kleine dicke Mann, Herr Curiace, iſt gekommen und wünſcht die Ehre zu haben, Sie zu ſprechen. Er ſagt, es ſei ſehr wichtig; ich habe ihn daher in den kleinen Salon geführt, wo er wartet.

„Curiace erwartet mich!“ rief Cäcilie; „ſollte er etwas entdeckt haben? ... ja ... es iſt heute ein glücklicher Tag für mich ... er wird mir gewiß eine gute Nachricht mitzutheilen haben!“

Sie ging raſch nach dem bezeichneten Zimmer, wo Curiace ſie mit einer tiefen Verbeugung empfing; aber ehe er noch Zeit hatte, ſich wieder aufzurichten, fragte ihn Cäcilie ſchon:

„Sind Sie endlich auf die Spur des Mannes gekommen, den ich ſuche?“

„Ja, Madame, wenigſtens glaube ich, ſie gefunden zu haben.“

„Erklären Sie ſich, Herr Curiace; ich brenne vor Verlangen, etwas zu erfahren.“

„Sehr wohl, Madame; aber erlauben Sie mir nach der Reihe zu gehen. Ich habe ganz genau Haus für Haus der Vorſtädte Montmartre, Poiſſonnière, Saint-Denis und Saint-Martin durchſucht und ich verſichere Ihnen, daß dies keine kleine Arbeit iſt; man glaubt nicht, wie viel Häuſer es in dieſen Vorſtädten giebt ...“

Digitized by Google

„Weiter, weiter, Herr Curiace!“

„Dann hatte ich die Vorstadt des Temple genommen, die bei Weitem nicht so lang ist, als die andern, aber ich war nicht glücklicher gewesen. Diesen Morgen nun ging ich langsam die Hauptstraße derselben herunter; als ich aber an den Kanal kam, fiel es mir ein, links in eine Straße mit Doppelhäusern, das heißt solchen, die mit einer Fronte nach dem Kanal und mit der andern nach der Straße sehen, einzubiegen; die Straße heißt Folies-Méricourt ... denn ich notire mir die Namen aller Straßen, die ich durchsucht habe, damit ich nicht zweimal die nämliche explorire ... exploriren sagt man, das weiß ich gewiß ... Ich hatte in den meisten Häusern der Straße vergebens nachgefragt und wollte ein Haus wieder verlassen, in dem man von dem Gesuchten ebenfalls nichts wußte, als ich in dem ziemlich großen Hofe mehrere Knaben von acht bis zehn Jahren bemerkte, welche gymnastische Uebungen anstellten, oder mit anderen Worten sich balgten und einander niederzuwerfen suchten ...“

„Aber, Herr Curiace, welchen Zusammenhang haben denn diese Knaben mit dem, was ich zu erfahren wünsche?“

„Verzeihen Sie, Madame, einen sehr wichtigen Zusammenhang, denn wenn sich diese Jungen nicht gebalgt hätten, so würde ich wahrscheinlich auch noch nichts wissen. Der eine von ihnen, der ein sehr hübsches Gesicht vom reinsten israelitischen Typus hatte, schwarze gelockte Haare, nach Art der meinigen ... dieses kleine Bürschchen konnte mit seinem Gegner, einem größeren und viel stärkeren Knaben, nicht fertig werden, weil er es dumm anfing, denn anstatt ihn hier zu packen, packte er ihn hier ...“

„O, Herr Curiace, ich bitte Sie ...!“

„Ich will die Details abkürzen. Nach meiner Anwei-

Digitized by Google

sung warf der kleine Judenknabe, welcher Tobias hieß, seinen Gegner zu Boden; er fiel zwar selbst mit, aber er fiel oben drauf und war daher Sieger. Bei seinem Falle und seinen Bewegungen war ein kleines, sorgfältig in Papier geschlagenes Packetchen aus seiner Tasche geglitten, das er rasch wieder aufhob, indem er sagte: Ei wenn ich das verloren hätte, würde ich schöne Schläge von meinem Vater erhalten haben; es sind Juwelen, die ich zum Goldarbeiter tragen soll. — Das Wort Juwelen machte mich aufmerksam. — Dein Vater ist Juwelenhändler? fragte ich ihn. — Ja, gab er mir zur Antwort; das heißt, er ist kein Juwelier, aber er handelt mit Schmuck und guten Steinen. Haben Sie vielleicht welche zu verkaufen? — Ja wohl, erwiederte ich, und Dein Vater heißt Meyermann, nicht wahr? — Der Knabe sah mich mit großen Augen an und sagte: Ei, woher wissen Sie denn, wie mein Vater eigentlich heißt? Jetzt läßt er sich Salomon nennen und will es nicht leiden, daß man ihm seinen früheren Namen noch giebt. — Denken Sie sich meine Freude, Madame, ich hatte richtig gerathen!"

„Weiter, weiter! fahren Sie fort!"

„Ich sagte zu dem Knaben: Ich weiß den Namen Deines Vaters, weil ich früher sehr genau mit ihm bekannt gewesen bin, aber jetzt habe ich ihn seit langer Zeit nicht gesehen und ich wurde erst wieder an ihn erinnert, weil Du ihm sehr ähnlich siehst. Wo wohnt denn jetzt Dein Vater? ich könnte ihm ein sehr gutes Geschäft vorschlagen. — Hier im Hause, fünf Treppen hoch, antwortete mir der Kleine; aber er ist jetzt nicht zu Haus, er ist ausgegangen und kommt erst um sechs Uhr zurück. — Gut, sagte ich, dann werde ich wiederkommen; aber sage Deinem Vater nichts von mir, denn ich will ihn überraschen. Hier hast Du etwas für Deine

Digitized by Google

Verschwiegenheit. — Damit gab ich dem Knaben ein Zehnsousstück."

„Das war nicht genug, Herr Curiace; Sie hätten ihm fünf Franken geben sollen."

„O nein, Madame, das wäre aufgefallen. Sie können sich gar nicht denken, was ein Zehnsousstück für einen Judenknaben ist. Dieser sprang vor Freude hoch in die Höhe, sah seine Cameraden stolz an, zog seine Mütze tiefer in das Gesicht herein und rief aus: Jetzt habe ich Geld und lache Euch Alle aus. Ich verließ dann das Haus und bin schnell zu Ihnen gekommen, um es Ihnen mitzutheilen."

„Es ist mir sehr lieb, Sie haben mir eine große Freude damit gemacht. Sie werden das Haus doch wieder finden, nicht wahr?"

„O gewiß, Madame."

„Dieser Mann will um sechs Uhr zu Hause sein und jetzt ist es bereits fünf vorüber. Glauben Sie wohl, daß Sie ihn dahin bringen werden, daß er Sie hierher begleitet? Außerdem würde ich selbst zu ihm gehen, aber es ist mir lieber, wenn er zu mir kommt. Der Anblick dieses Hotels wird ihm Vertrauen geben und er wird einsehen, daß er von mir nichts zu fürchten hat."

„Ich bringe ihn hierher, Madame; ich verspreche ihm einen sehr guten Handel, bei dem etwas Ansehnliches zu gewinnen ist, und dieser Lockung wird er gewiß nicht widerstehen."

„Damit Sie des Erfolges noch mehr versichert sind, nehmen Sie diese zwei Bankbillets von tausend Franken und geben Sie sie ihm als Angeld auf dieses Geschäft."

„Ich glaube, dies wird nicht nöthig sein."

„Schonen Sie nur das Geld nicht; es handelt sich hier

Digitized by Google

um einen Zweck, bei welchem das Geld nur als Mittel, als Beistand erscheint."

„Wenn der kleine Tobias verschwiegen gewesen ist, so werde ich dem Juden nicht sagen, daß ich seinen wahren Namen weiß; dies ist vielleicht besser."

„Thun Sie, was Sie für zweckmäßig halten, aber bringen Sie den Mann diesen Abend zu mir und sollten Sie ihm hunderttausend Franken und noch mehr versprechen."

„O für diese Summe bringe ich Ihnen alle Lorgnettenhändler von Paris, die fast sämmtlich Juden sind!"

Nachdem Curiace sich entfernt hatte, zählte Cäcilie in fieberhafter Ungeduld und zwischen Furcht und Hoffnung schwankend die Minuten, die Secunden und die Augenblicke bis zu seiner Zurückkunft. Es schlug sechs, dann halb sieben Uhr; Cäcilie wartet, horcht, erzittert bei dem geringsten Geräusch; jede vergehende Minute raubt ihr etwas von ihrer Hoffnung; sie fürchtet, daß es Curiace nicht gelungen ist, den Juden dahin zu bringen, daß er ihn zu ihr begleitet; sie macht sich Vorwürfe, daß sie nicht selbst mit ihm zu diesem Manne gegangen ist. Endlich aber vernimmt sie Schritte und es wird ihr gemeldet, daß der kleine Mann zurückgekommen ist, in Begleitung eines Andren, und fragen läßt, ob er Madame sprechen kann.

„Sie sollen sogleich hereinkommen und außerdem bin ich für Niemanden zu sprechen, ausgenommen für Herrn Moulinard."

Das Kammermädchen ging und im nächsten Augenblicke erschien Curiace, begleitet von einem Manne von etwa funfzig Jahren, dessen Kopf aber schon fast kahl und dessen Gesicht, das den unverkennbaren Charakter seiner Nation an sich trug, einen Ausdruck von Schlauheit und Mißtrauen hatte. Er war

Digitized by Google

in eine Art Kaftan von grünem Tuch gekleidet, der schon lange gedient zu haben schien, denn die Farbe des Stoffs war an mehreren Stellen verändert.

Der Jude machte der schönen Dame eine tiefe Verbeugung, während er zugleich verstohlene neugierige Blicke um sich her warf. Die prächtige Einrichtung des Zimmers schien seine höchste Bewunderung zu erregen und er blieb dicht an der Thür stehen, als fürchtete er sich, nur einen Schritt näher zu kommen. Curiace aber näherte sich Cäcilien und sagte leise zu ihr:

„Der Knabe ist verschwiegen gewesen; der Mann kommt nur in der Hoffnung auf ein gutes Geschäft. Hier sind Ihre Bankbillets, Madame. Soll ich bleiben oder mich entfernen?"

„Lassen Sie uns lieber allein, Ihre Anwesenheit möchte diesen Mann geniren. Bleiben Sie aber im Hause, ich werde wieder mit Ihnen sprechen, wenn er fort ist."

Curiace verließ das Zimmer, indem er dem Juden einen Wink gab zu bleiben. Dieser wurde noch verlegener, als er sich mit der Herrin dieses prachtvollen Hauses allein sah, und anstatt sich ihr zu nähern, suchte er noch weiter zurückzuweichen. Cäcilie aber sagte, indem sie auf einen Stuhl ihr gegenüber zeigte, im wohlwollendsten Tone zu ihm:

„Nehmen Sie Platz, mein Herr, und haben Sie die Güte, mir Ihre ganze Aufmerksamkeit zu schenken."

Unter wiederholten Verbeugungen wagte es der Jude, sich auf den Rand des Stuhles niederzulassen, indem er sagte:

„Ich höre Sie aufmerksam an, Madame."

„Ich habe Sie um einen Dienst, um einen sehr großen Dienst zu bitten, und das ist der Grund, warum ich Sie habe zu mir kommen lassen."

„Ich glaubte, es sei ein Geschäft, ein Handel!" antwor-

Digitized by Google

tete der Juwelenhändler, deſſen Miene ſich ſchon zu verfinſtern begann, als er hörte, daß von einer Dienſtleiſtung die Rede war.

„Nein, es iſt kein Geſchäft; aber der Dienſt, den Sie mir leiſten können, wird Ihnen, wie ich glaube, eben ſo viel eintragen, als ein gutes Geſchäft. Erlauben Sie mir zuerſt, Ihnen dieſes hier als eine kleine Vergütung für Ihre Bemühung anzubieten.“

Indem ſie dieſes ſagte, nahm ſie aus einem Portefeuille drei Bankbillets von tauſend Franken und hielt ſie dem Juden hin. Dieſer riß die Augen vor Erſtaunen weit auf, betrachtete die Bankbillets, ohne ſie zu nehmen, und nachdem er einige unverſtändliche Töne ausgeſtoßen hatte, ſtotterte er endlich:

„Wie? ... iſt das Ihr Ernſt, Madame? ... dieſe dreitauſend Franken ... ſind für mich ... für meine Bemühung?“

„Ja wohl, und ich werde die Belohnung für den Dienſt, den Sie mir leiſten können, nicht darauf beſchränken. Kann ich alſo auf Sie rechnen?“

„O gewiß, Madame, mit Leib und Seele ſtehe ich zu Ihren Dienſten. Sagen Sie mir, daß ich Tag und Nacht herumlaufen, daß ich eine Reiſe machen ſoll, ich bin zu Allem bereit.“

„Nein, ich verlange nichts, als daß Sie mir aufrichtig antworten. Ihr wahrer Name iſt Meyermann?“

Der Juwelenhändler wurde verlegen und ſchien unſchlüſſig zu ſein, was er antworten ſollte; aber Cäcilie fuhr fort, indem ſie ihn mit einem prüfenden Blicke anſah:

„Bedenken Sie, daß Sie mir verſprochen haben, Alles zu thun, was ich von Ihnen verlangen werde. Wenn ich wünſche, daß Sie mir Ihren wahren Namen ſagen, ſo geſchieht

Digitized by Google

es nicht, um Ihnen Unannehmlichkeiten zu bereiten; im Gegentheil sehen Sie wohl, daß Sie nur gewinnen können, wenn Sie mir aufrichtig die Wahrheit sagen."

„Nun ja ... Madame ... ich will es gestehen ... mein Name ist Meyermann ... ich habe ihn nicht verändert, weil ich ein Verbrechen begangen habe ... aber zuweilen ... Sie wissen wie es geht ... ist man unvorsichtig ... oder man will Jemandem gefällig sein ... und man thut dann etwas, was mit den Ansichten der Justiz nicht ganz übereinstimmt ..."

„Ich habe Sie nicht nach den Gründen gefragt, aus denen Sie Ihren Namen verändert haben; ich wollte nur Gewißheit haben, daß Sie der Juwelenhändler Meyermann sind. Jetzt warten Sie einen Augenblick."

Cäcilie holte ein Kästchen, öffnete es und nahm daraus die mit Diamanten und Rubinen besetzte und eine aufgeblühte Rose darstellende Brosche. Sie zeigte sie dem Juden und fragte ihn:

„Kennen Sie diese Brosche?"

Meyermann machte eine Bewegung der Ueberraschung und antwortete:

„Allerdings kenne ich sie ... ich habe sie in den Händen gehabt und sie ist so schön, daß man sie nicht verkennen kann. Ich glaube nicht, daß noch eine ähnliche existirt."

„Sie haben diese Brosche an einen Wiener Juwelier Namens Fritzberg verkauft?"

„Das ist wahr, Madame ... aber woher wissen Sie es denn?"

„Ich weiß auch, daß Sie diese Brosche in Paris gekauft haben. Sie gehörte zu einem Schmuck, der außerdem noch aus einem Collier, ein Paar Ohrgehängen und einigen Ringen, Alles von Diamanten, bestand."

Digitized by Google

„Mein Gott, Madame ... ich bitte Sie ... machen Sie mich nicht unglücklich! ... Ich weiß es, ich habe Unrecht gethan, diesen Schmuck zu kaufen, ohne darnach zu fragen, woher er kam. Es war eine... Nachlässigkeit von mir; ich hätte deshalb können in Untersuchung kommen, und es ist zum Theil der Grund, warum ich meinen Namen verändert habe."

„Ich habe Ihnen schon gesagt, daß Sie nichts von mir zu fürchten haben, wenn Sie mir die Wahrheit sagen. Was ich jetzt wissen will, ist, von wem Sie den Schmuck, zu dem diese Brosche gehört hat, gekauft haben."

„Von wem? ... o ich erinnere mich der Sache, als ob es gestern geschehen wäre, ob es schon länger als zehn Jahre her ist. Es war ein junger Mann, das heißt, er konnte wohl dreißig Jahre alt sein; er war sehr elegant gekleidet und hatte sehr feine Manieren. Eines Morgens und zwar schon sehr früh, kam er zu mir, bot mir den Schmuck zum Kauf an und sagte, die Besitzerin brauchte Geld und über den Preis würden wir einig werden ..."

„Aber wie heißt der junge Mann?"

„Seinen Namen kann ich Ihnen nicht sagen, Madame, und habe ihn auch nie gewußt. Wenn ich den Herrn gekannt hätte, würde er schwerlich zu mir gekommen sein und mir den Schmuck angeboten haben."

„Sie hatten ihn vorher nicht gesehen?"

„Ja einmal. Er hatte erfahren, daß ich getragene Schmucksachen verkaufte, und er kam daher zu mir, um eine kleine goldene Uhr zu kaufen, welche nicht theuer war ..."

„Genug ... Sie schlossen den Handel mit ihm ab?"

„Ja, wir wurden über den Preis einig; ich hatte aber nicht genug Geld im Hause, es fehlten mir zweitausend achthundert Franken, und da er die Bezahlung sogleich haben

Digitized by Google

wollte, ließ ich ihn in meiner Wohnung warten und ging zu einem Bekannten, von dem ich mir die fehlende Summe geben ließ. Als ich zurückkam, gab ich ihm das Geld und er ging fort; vorher aber mußte ich ihm versprechen, den Schmuck nicht in Paris zu verkaufen, und ich verkaufte daher jedes Stück in einer andren Stadt. Zu der Brosche fand ich am schwersten einen Käufer, ich mußte bis nach Wien reisen, um sie anzubringen. Dies ist die genaue Wahrheit, Madame."

„Gut, Herr Meyermann. Würden Sie wohl den Verkäufer des Schmucks jetzt noch erkennen, obgleich Sie ihn seit zehn Jahren nicht gesehen haben?"

„Ja, Madame, ich würde ihn gewiß erkennen, denn ich merke mir ein Gesicht, wenn ich es auch nur mit einem Blicke gesehen habe; ich vergesse es eben so wenig wieder, als einen schönen Diamanten, der durch meine Hände gegangen ist. Wenn daher dieser Herr sich nicht ganz und gar verändert hat ..."

„Nein, er hat sich im Gegentheil nur wenig verändert."

„Sie kennen ihn also?"

„Ich glaube es, aber ich will vollkommene Gewißheit darüber haben und dazu bedarf ich Ihrer. Hören Sie mich wohl an. An einem gewissen Tage, den ich Ihnen noch wissen lassen werde, sollen Sie zu mir kommen und die Livree eines meiner Leute anziehen, um weder bemerkt noch erkannt zu werden. Uebrigens können Sie sich auch etwas verborgen halten. Unter den Personen, welche zu mir kommen werden, wird sich auch der Herr befinden, von dem Sie den Schmuck gekauft haben. Sie werden Jeden sehen, der zu mir kommt, und sobald Sie jenen Herrn erkennen, haben Sie nur nöthig es Jemandem, der in Ihrer Nähe sein wird, leise zu sagen."

Der Jude dachte einen Augenblick nach und fragte dann:

Digitized by Google

„Ich habe dabei doch nichts zu riskiren?"

„Selbst für den Fall, daß Sie eine Strafe bezahlen oder auf einige Tage in's Gefängniß wandern müßten, weil Sie einen Schmuck gekauft haben, ohne sich über den Eigenthümer desselben Gewißheit zu verschaffen, befinden sich in diesem Portefeuille noch zwölftausend Franken, die Sie erhalten, wenn Sie Alles thun, was ich von Ihnen verlange."

Meyermann machte eine tiefe Verbeugung und erwiederte:

„Madame, ich bin ganz zu Ihren Diensten; verfügen Sie über mich, wann, wie und wo es Ihnen beliebt."

„Sehr gut, Herr Meyermann. Nehmen Sie noch diese Börse, in welcher sich noch einige Goldstücke befinden, und geben Sie sie Ihrem Sohne."

„Madame ... wie soll ich Ihnen danken!"

„Gehen Sie jetzt nach Haus und erwarten Sie weitere Nachrichten von mir; aber besonders verlassen Sie Paris nicht, ehe diese Angelegenheit beendigt ist."

„Ich bleibe auf meinem Posten, Sie können auf mich rechnen."

Der Juwelenhändler entfernte sich unter tiefen Verbeugungen, und Cäcilie ließ Curiace zu sich rufen. Dieser kam sogleich und fragte, sobald er eingetreten war:

„Sind Sie zufrieden, Madame? Haben Sie von diesem Manne erfahren, was Sie zu wissen wünschten? Ist es der, den Sie suchten?"

„Ja, Herr Curiace, ja ich bin sehr zufrieden. Hier, nehmen Sie die zweitausend Franken, die Sie mir zurückgebracht haben, Sie gehören Ihnen."

„Sie sollen mir gehören? ... warum denn, Madame?"

„Weil Sie mir diesen Meyermann herbeigeschafft haben."

Digitized by Google

„Aber dies war meine Pflicht, Sie bezahlen mich dafür und ich verdiene also keine besondere Belohnung.“

„Nehmen Sie nur, es ist mein Wille.“

„Dann gehorche ich. Aber Sie geben mir wohl damit den Abschied, Madame? ... Ich würde meine Stelle dieser Gratification vorziehen.“

„Nein, nein, Herr Curiace, Sie bleiben bei mir, ich werde Sie noch brauchen.“

„Ich werde Alles thun, was Sie wünschen ... und wenn Sie vielleicht wieder einen Ball geben und ich soll mit Jemandem walzen ...“

„Vor allen Dingen sollen Sie zu dem Advocat Moulinard, dem Bruder des Fräulein Charlotte, gehen und ihn bitten, mich so bald, als es ihm möglich ist, zu besuchen.“

„Sehr wohl, Madame, ich fliege ... es sind für mich nur drei Sprünge.“

„Großer Gott!“ sagte Cäcilie, die Augen zum Himmel erhebend, „es scheint Alles nach meinen Wünschen zu gelingen! ... Gieb, daß ich endlich meinen Zweck erreiche, damit der Name der armen Jeannette Liévain nicht mehr entehrt sei.“

14.

Das Dessert eines großen Diners.

Zwölf Tage sind vergangen, seitdem Curiace den Juwelenhändler Meyermann entdeckt und in das Hotel der Frau von Monflanquin gebracht hat.

Während dieser Zeit hatte Cäcilie ihre ganze Diplomatie aufgeboten, um der Gräfin von Saint-Raymond das Ver-

Digitized by Google

sprechen zu entreißen, mit ihrem Manne an einem großen Diner Theil zu nehmen, das sie in ihrem Hotel geben wollte.

Die Gräfin hatte sich Anfangs geweigert, sie hatte Vorwände, Hindernisse hervorgesucht, um die Einladung abzulehnen; aber Cäcilie hatte alle Schwierigkeiten zu beseitigen gewußt und mit dem Beistande des Grafen, der entzückt darüber war, bei der schönen Wittwe zu diniren, hatte sie endlich das Versprechen von Nadellien erhalten, an dem ihr so viel gelegen war.

Es hatte ihr viel weniger Mühe gekostet, sich der Anwesenheit Flemming's und Monferville's zu versichern. Der Erstere zeigte immer die größte Bereitwilligkeit, zu Frau von Monslanquin zu gehen, und der Letztere sah in dieser Einladung den Wunsch Cäcilien's, ihm eine ganz besondere Zuneigung zu bezeigen und ihn einigermaßen für das Fiasco seines Balles zu entschädigen.

Herr Moulinard, Gustav und Lord Chesterfield gehörten ebenfalls zu den Eingeladenen, sowie auch Gustav's Tante, Charlotte. Diese aber sagte, als sie die Einladung der Frau von Monslanquin zu dem Diner erhielt:

„Diese Dame ist sehr gütig, sie erzeigt mir viel Ehre, demohngeachtet aber werde ich nicht zu ihrem Diner gehen. Was soll ich dort in dieser vornehmen Gesellschaft? ... Ich würde mir die Nase an den Möbeln zerstoßen und eine sehr verlegene Figur spielen."

Aber Moulinard erwiederte ihr:

„Du mußt mit zu dem Diner gehen; ich habe es Frau von Monslanquin versprochen, Dich mitzubringen, und überdies gebe ich Dir die Versicherung, daß Du es nicht bereuen wirst, mitgegangen zu sein."

Digitized by Google

„Aber, lieber Bruder, ich habe keinen Anzug, um mich in einer solchen Gesellschaft sehen zu lassen.“

„Dein Anzug ist gut genug und Niemand wird einen Anstoß daran finden. Man wird Dich für eine Fremde halten.“

„Aber ...“

„Du mußt mitkommen!“

Gewöhnt, ihrem Bruder zu gehorchen, hatte Charlotte endlich nachgegeben, aber sie hatte sich in der Geschwindigkeit ein neues Kleid machen lassen.

Cäcilie hatte noch etwa zwanzig der vornehmsten Personen von denen, welche in der Regel zu ihren Festen kamen, eingeladen. Indessen war die Anzahl der Damen sehr in der Minorität, denn unter den zwanzig Personen, welche die Tischgesellschaft bilden sollten, befanden sich, die Frau vom Hause eingeschlossen, nicht mehr als fünf Damen.

Der zu dem Diner festgesetzte Tag war gekommen; im Hotel waren alle Vorbereitungen getroffen, um die Gäste glänzend zu bewirthen, und die im Speisesaal gedeckte Tafel bot einen bezaubernden Anblick. Das reiche, kunstvoll gearbeitete goldene und silberne Geschirr, das Krystall und das kostbarste Porcellan, nebst den schönsten und seltensten Blumen, zeugten von dem Reichthum und von dem Geschmack der Besitzerin.

Noch eine Stunde und die eingeladene Gesellschaft sollte die Salons füllen.

Cäcilie, in einer eleganten, aber etwas ernsten Toilette, befand sich allein in ihrem Schlafzimmer und schien von einer lebhaften Aufregung ergriffen zu sein.

„So ist denn der Tag gekommen,“ sagte sie zu sich selbst, indem sie die Augen zum Himmel emporhob, „der über meine

Digitized by Google

Zukunft entscheiden soll! Jeannette Liévain, mit einem Namen, der durch eine entehrende Verurtheilung gebrandmarkt ist, kann nie die Gattin von Gustav d'Eparville werden, denn mein Gatte soll sich meiner nicht schämen müssen. Ich habe alle Beweise meiner Unschuld gesammelt und könnte also ruhig und glücklich sein ... und doch bin ich noch besorgt! ... Moulinard, mein würdiger Freund und Vertheidiger, hat mir die Möglichkeit angedeutet, daß Flemming den Diebstahl leugnen kann, daß das Zeugniß des Juden vielleicht nicht hinreichend sein, daß man sagen könnte, ich habe Meyermann bestochen, damit er ihn des Verbrechens beschuldigen soll und ich als unschuldig erscheine! ... Ja, ja, Moulinard weiß, wie das Recht gesprochen wird, er kennt alle Fälle, welche möglicher Weise eintreten können, Alles, was ein schlechter Mensch anführen kann, um sein Verbrechen zu leugnen! ... Dann würde also Alles, was ich seit zehn Jahren gethan, zu nichts dienen, als daß Frau von Monflanquin als die Diebin Jeannette Liévain erkannt würde! ... Ha! das ist ein entsetzlicher Gedanke! Anstatt eines Triumphes würde ich nur die allgemeine Verachtung davontragen! ... Um meiner Ehrenrettung gewiß zu sein, müßte ich auch beweisen können, daß dieser Flemming ein Ehrloser, ein Dieb ist ... aber wie ist das möglich?"

Sie fiel in einen Sessel und stützte, in sorgenvolles Nachdenken versunken, den Kopf in die Hand. Plötzlich aber erhob sie sich, ihre Augen glänzten wieder, ihre Stirn hatte sich geglättet und die Hoffnung belebte von Neuem ihre Züge.

„Diesen Gedanken hat mir der Himmel eingegeben!" rief sie.

Rasch öffnete sie ihren Secretair, nahm aus einem Kästchen funfzehn Bankbillets, schrieb einige Worte auf ein Blätt-

Digitized by Google

chen Papier, that dieſes nebſt den Billets in ein kleines Portefeuille, in dem ſie kaum Platz fanden und das ſie dann zudrückte.

Dann ging ſie in das kleine Ruhezimmer, von dem wir ſchon früher geſprochen haben, öffnete das Schränkchen an dem darin ſtehenden kleinen Secretair, legte das Portefeuille unmittelbar an der Thür hinein und verſchloß es wieder, ließ aber den Schlüſſel im Schloſſe ſtecken.

Dann ſchellte ſie und ſagte zu dem eintretenden Kammermädchen:

„Iſt Herr Curiace im Hotel?“

„Ja, Madame. Sie hatten ihm geſagt, ſich nicht zu entfernen; er hat ſich daher in ein kleines Zimmer der erſten Etage geſetzt und man hat ihm ein Frühſtück hinaufgetragen.“

„Geh zu ihm und ſage ihm, er ſoll ſogleich zu mir kommen.“

Nach kaum zwei Minuten trat Curiace bei ihr ein.

„Ich brauche Sie noch,“ ſagte Cäcilie zu ihm.

„Das freut mich, Madame; es macht mich glücklich, meinen Gehalt zu verdienen. Soll ich vielleicht etwas oder Jemanden tragen?“

„Nein, nein ... kommen Sie mit mir, ich werde Ihnen ſagen, was Sie thun ſollen.“

Sie führte Curiace in das Cabinet mit der Niſche, in welcher man Alles ſehen und hören konnte, was in dem anſtoßenden Ruhezimmer vorging, und ſchob die Wandvertäfelung zurück, welche den kleinen, mit Sammt ausgeſchlagenen und mit einem Sitze verſehenen Raum verbarg.

„Ei,“ ſagte Curiace, „das iſt ein ſehr bequemes Winkelchen, um ſich darin zu verbergen.“

„Das ſollen Sie auch thun, Herr Curiace.“

Digitized by Google

„Wirklich? ... Und was soll ich darin thun?"

„Setzen Sie sich auf diesen Sitz."

„Ich sitze, Madame."

Cäcilie schob eine kleine Klappe zurück, wodurch eine Oeffnung frei wurde, welche durch die Tapete des Nebenzimmers ging, in deren Falten sie aber verborgen war, so daß man sie nicht bemerken konnte.

„Legen Sie das Auge an diese Oeffnung ... was sehen Sie?"

„Ich sehe in das kleine Zimmer, in welchem Sie sich eben befanden, und gerade vor mir habe ich den schönen kleinen Secretair."

„Gut. Jetzt hören Sie genau, was ich Ihnen sagen werde. Es ist nahe an sechs Uhr und meine Gäste werden bald erscheinen. Sie bleiben hier sitzen und verhalten sich ganz still, beobachten aber beständig, was im Nebenzimmer vorgeht."

„Wenn mich aber Jemand hier fände?"

„Das ist nicht möglich; ich verschließe die Thür, die sich aber von innen öffnen läßt, und ziehe den Schlüssel ab."

„Sehr wohl, Madame. Und wie lange soll ich hier bleiben?"

„Wenn in ... zwei Stunden nichts Ungewöhnliches geschehen ist, dann können Sie dieses Versteck und dieses Zimmer verlassen; aber so lange müssen Sie bleiben und den kleinen Secretair nicht aus den Augen lassen. Sollte aber Jemand sich erlauben, ihn zu öffnen ..."

„Dann schreie ich: Diebe!"

„Nein, nein, das thun Sie nicht; was Sie auch sehen mögen, Sie dürfen nicht ein einziges Wort sprechen, aber Sie verlassen sogleich dieses Zimmer und suchen mein Kammer-

Digitized by Google

mädchen auf, indem Sie durch den Gang rechts gehen; Sie sagen ihr, ohne daß es Jemand hört, was Sie gesehen haben, und sie wird dann wissen, was sie zu thun hat."

„Und soll ich dann wieder hierher zurückkehren?"

„Nein, aber entfernen Sie sich noch nicht, ich werde Ihnen wahrscheinlich noch andere Aufträge zu geben haben, die Ihnen mein Kammermädchen mittheilen wird."

„Ich werde Ihre Aufträge pünktlich ausführen, Madame."

„Sie haben mich doch genau verstanden? ... Sie müssen beständig beobachten."

„Ich werde das Auge nicht abwenden."

Cäcilie ging, verschloß hinter sich die Thür des Zimmers, in welchem sie Curiace zurückließ, und begab sich in den Empfangssalon, um die Ankunft der Gesellschaft zu erwarten. Nach ohngefähr einer Viertelstunde fingen die Gäste an sich nach und nach einzufinden.

Gustav war der Erste, welcher kam. Seine Liebe war noch immer unverändert; obgleich seine heißen Wünsche noch nicht erfüllt wurden, überließ sich doch sein Herz den süßesten Hoffnungen, denn seit einigen Tagen hatte Cäcilie, die sich in einer ängstlichen Spannung befand, die sie ihm nicht verbergen konnte, mehrere Male zu ihm gesagt:

„Nur noch eine kurze Geduld, dann werden Sie mich näher kennen lernen und erfahren, warum ich unsere Verbindung bis jetzt immer noch verschoben habe."

Nachdem Gustav Cäcilien begrüßt hatte, sagte er, indem er sie zärtlich anblickte, zu ihr:

„Heut ist der Tag, an welchem, wie Sie mir Hoffnung gemacht haben, die Hindernisse schwinden werden, die sich unserem Glücke entgegenstellen. ... Aber was ist Ihnen, Cä-

Digitized by Google

cilie? ... Ich lese in Ihrem Blicke eine gewisse Unruhe ... Ihre Hand zittert in der meinigen?"

„Fragen Sie mich nicht, Gustav ... der heutige Tag ist für mich ein sehr wichtiger, und das Herannahen des Augenblickes, der über mein Schicksal entscheiden soll, kann mich wohl ängstlich und besorgt machen. Gedulden Sie sich!"

Bald erschien auch der Advocat Moulinard mit seiner Schwester. Charlotte war einfach gekleidet und geschmückt, aber sie erschien nicht lächerlich, weil sie keine Ansprüche machte. Sie begrüßte Cäcilien mit tiefen Reverenzen und dankte ihr für die Ehre, die sie ihr durch ihre Einladung erzeigt habe; aber Cäcilie fiel ihr in die Rede, indem sie sie herzlich umarmte und sie dann zu einem Lehnstuhl führte, den nicht wieder zu verlassen Charlotte sich vornahm, aus Furcht, ihn dann vielleicht nicht wieder auffinden zu können.

Moulinard drückte seinem Neffen die Hand und näherte sich dann wieder Cäcilien, welche leise mit ihm sprach, und aus seiner Miene konnte man leicht abnehmen, daß die Mittheilung, die sie ihm machte, von großer Wichtigkeit war und daß er lebhaftes Interesse daran nahm. Aber er nahm bald seine gewöhnliche Ruhe wieder an und begnügte sich damit, durch eine Kopfbewegung seine Billigung auszudrücken.

Lord Chesterfield folgte unmittelbar auf die Geschwister Moulinard. Der phlegmatische Engländer, der noch immer ein leidenschaftlicher Bewunderer der schönen Wittwe war, hatte schon längst bemerkt, daß diese Gustav auszeichnete; aber als ein Mann von Bildung und Takt und da ihm darum zu thun war, sich die Freundschaft der schönen Frau zu erhalten, deren Liebe er nicht hatte gewinnen können, hatte er gegen seinen glücklichen Nebenbuhler nicht die geringste üble Laune gezeigt, und so war er fortwährend Beider Freund geblieben.

Bald darauf kam der schöne Monserville, der sich noch immer in dem süßen Gedanken wiegte, daß ihm die Eroberung der Millionairwittwe nicht entgehen könne, aber doch ein wenig betroffen war, daß ihm zwar ein äußerst artiger Empfang von ihr zu Theil wurde, daß er aber nicht einen einzigen jener Blicke darin entdecken konnte, die einem Liebenden so Vieles sagen.

Herr Hautpré, der Financier, mit seiner hübschen Frau, Herr von Courtrey, eine ernsthafte Magistratsperson nebst Frau Gemahlin, einige ausgezeichnete Advocaten und andere Rechtsgelehrte erschienen nach und nach in Folge der an sie ergangenen Einladung. Charlotte erhob sich jedesmal, so bald ein neuer Gast ankam, von ihrem Sitze, um ihm einen Knix zu machen; aber sie unterließ nicht, sich dabei immer an ihren Stuhl anzuhalten, um sich nicht etwa daneben zu setzen.

Herr Flemming gehörte nicht zu den Letzten, welche sich einfanden. Bei seinem Anblick war es Cäcilien, als ob sie einen Stich in's Herz bekäme; aber sie wußte dieses Gefühl unter einer freundlichen Miene zu verbergen, mit der sie ihn empfing. Bei Moulinard schien dieser Mensch ein Gefühl von Abscheu zu erwecken, und er wendete sich jedesmal ab, so oft ihn der Zufall mit ihm zusammenführte.

Alle Gäste waren gekommen, nur der Graf und die Gräfin von Saint-Raymond fehlten noch. Cäcilie zählte, alle Augenblicke nach der Pendule blickend, die Minuten und hatte Mühe, ihre Unruhe und Besorgniß zu unterdrücken. Moulinard näherte sich ihr und sagte leise zu ihr:

„Verbergen Sie Ihre Ungeduld, denn Ihre Gäste könnten sonst leicht bemerken, daß Ihr Geist mit etwas ganz An-

Digitized by Google

derem beſchäftigt iſt, als mit dem Vergnügen, ſie bei ſich zu ſehen.“

„Aber der Graf und die Gräfin ſind noch nicht da! ... Ach, wenn ſie gar nicht kämen, dann müßte ich meine Hoffnung ſchwinden ſehen!“

„Beruhigen Sie ſich, ſie werden kommen.“

Guſtav ließ Cäcilien nicht aus den Augen; er errieth wohl, daß etwas Außerordentliches im Werke war, aber es war jetzt nicht die Zeit, ſie zu fragen, und überdies hatte ſie ihm ſchon mehrere Male zur Antwort gegeben: „Geduld!“

Endlich meldete ein Diener:

„Herr Graf und Frau Gräfin von Saint-Raymond!“

Cäcilien's Miene erheiterte ſich und ſie eilte den Ankommenden ſogleich entgegen.

Der Graf von Saint-Raymond ſtrahlte von Eleganz; ſein Beinkleid und ſein Gilet machten nicht die geringſte Falte, ſein Frack fiel regelrecht über die Hüften, die Schleife ſeiner Cravatte war leicht und kokett, und mit der Friſur hatte Sauvageot ſich ſelbſt übertroffen, es war nicht ein Härchen daran zu tadeln.

Die Gräfin war eben ſo geſchmackvoll als elegant gekleidet, aber ihre Wangen waren bleich und ihre Miene war niedergeſchlagen; das Lächeln, womit ſie Cäcilien begrüßte, hatte etwas Gezwungenes.

Ehe das Diner angekündigt wurde, theilte ſich die Geſellſchaft in verſchiedene Gruppen. Einige Herren unterhielten ſich mit einander, andere bewunderten die Meiſterwerke von Gemälden, mit denen die Wände des Salons bedeckt waren, und die Damen muſterten einander vom Kopf bis zu den Füßen und ſuchten, ob ſie nicht irgend einen Theil der Toilette zu tadeln fanden.

Digitized by Google

Plötzlich sagte Cäcilie zu einigen der sie umgebenden Personen, unter denen sich auch Flemming befand:

„Sagen Sie mir doch Ihre Meinung über ein paar kleine Bilder von Biard, deren Acquisition ich gemacht habe.“

Die Herren und Damen folgten Cäcilien nach dem kleinen Ruhezimmer, das durch zwei andere Zimmer von dem Gesellschaftssalon getrennt war. Zwei reizende kleine Gemälde wurden von Jedem, der sie hierher begleitet hatte, betrachtet, bewundert und gelobt. Dann sagte Cäcilie:

„Da ich einmal im Zuge bin, Sie meine Neuigkeiten sehen zu lassen, so will ich Ihnen doch auch noch einige neue und, wie man mir versichert hat, sehr seltene Pflanzen zeigen, die sich seit gestern in meinen Gewächshäusern befinden. Wir werden, wenn wir ein wenig eilen, eben noch Zeit haben, sie zu sehen, ehe das Diner angemeldet wird.“

Zugleich ging sie mit Madame Hautpré voraus und Alle, welche die Gemälde angesehen hatten, folgten ihr, mit Ausnahme Flemming's, welcher zurückblieb und sie noch immer betrachtete.

Cäcilie führte die Personen, die ihr folgten, in das Gewächshaus; während sie sie aber auf die Pflanzen und ihre merkwürdigen Blumen aufmerksam machte, sah sie sich um und bemerkte, daß Flemming unter ihren Begleitern fehlte.

Man brachte länger als fünf Minuten in dem Gewächshause zu, wo viel Schönes und Interessantes zu sehen war, und kehrte dann zu der übrigen Gesellschaft in den Salon zurück. Flemming war hier schon in einem eifrigen Gespräch mit Charlotten, die, während er mit ihr sprach, sich alle Mühe gab, sein Gesicht zu erkennen.

Jetzt wurde gemeldet, daß das Diner aufgetragen war.

Während der Bewegung, die hierauf im Salon entstand,

Digitized by Google

kam Cäcilien's Kammermädchen und ſagte ihrer Gebieterin leiſe einige Worte. Bei dieſer Mittheilung heiterte ſich Cäcilien's Miene ſichtbar auf, ein Ausdruck von Triumph zeigte ſich in ihren Zügen und mit freudeſtrahlendem Geſicht nahm ſie Guſtav's Hand, zum großen Verdruß Monferville's, der ihr zu gleicher Zeit die ſeinige anbot.

Man ſetzte ſich zu Tiſche. Der Graf von Saint-Raymond bekam ſeinen Platz Cäcilien gegenüber; die Gräfin ſaß etwas abwärts, neben Monferville, der ſich geſchmeichelt hatte, daß ihm die ſchöne Millionairin einen der Plätze an ihrer Seite anweiſen würde, auf denen er aber zu ſeinem großen Aerger Guſtav und Lord Cheſterfield erblickte.

Die gute Charlotte ſaß zwiſchen zwei Herren, die ſie Anfangs für Damen hielt. Flemming hatte ſeinen Platz neben Moulinard erhalten, und dieſer hatte wahrſcheinlich beſondere Gründe, daß er die Nachbarſchaft deſſelben annahm.

Das Diner war glänzend und mit einem fürſtlichen Luxus ſervirt; aber es herrſchte dabei eine Stille, bei der man ſich hätte langweilen können, wäre man nicht ſo ſehr damit beſchäftigt geweſen, Allem, was ſich auf der Tafel befand, die gebührende Ehre zu erzeigen.

„Es ſind nicht genug Damen bei dieſem Diner," ſagte der Graf von Saint-Raymond leiſe zu dem neben ihm ſitzenden Herrn von Courtrey.

„Das hindert aber nicht, daß das Diner ausgezeichnet iſt."

„Ja, aber wenn mehr Damen da wären, würde mehr geſprochen werden und es würde lebendiger ſein. Ich leugne es nicht, ich liebe die Damen."

„Es iſt traurig, ſehr traurig!"

„Wie? warum denn?"

Digitized by Google

„Nun ja, daß nicht mehr Damen da sind.“

Der zweite Gang brachte nicht viel mehr Heiterkeit in die Gesellschaft, und auch die Frau vom Hause, welche selbst mit ihren Gedanken sehr beschäftigt zu sein schien, that nichts, um die Unterhaltung zu beleben. Endlich, als das Dessert aufgetragen wurde, verließ sie die Tafel, kam aber schon nach einigen Minuten zurück, und als sie ihren Platz wieder einnahm, trug sie eine mit Diamanten und Rubinen besetzte Brosche an ihrer Brust, welche die Blicke aller Anwesenden auf sich zog.

„Welche wunderschöne Brosche!“ rief Madame Hautpré; „Sie hatten sie vorhin noch nicht, Madame?“

„Es ist wahr,“ antwortete Cäcilie, „und ich gestehe, daß ich Sie nur deshalb auf einen Augenblick verlassen habe, um mich mit dieser Brosche zu schmücken.“

„Daran haben Sie sehr wohl gethan ... sie ist ausgezeichnet schön.“

Frau von Saint-Raymond hatte einen Ausruf der Ueberraschung ausgestoßen, als sie die Brosche erblickte; Flemming war todtenbleich geworden, und der Graf rief aus:

„Aber das ist doch sonderbar! ... Diese Brosche sieht ganz derjenigen gleich, welche meine Frau früher besaß und die ihr mit ihrem Schmuck gestohlen worden ist ... nicht wahr, Gräfin?“

„Ja ... ja ... man könnte darauf schwören, daß es die nämliche ist,“ erwiederte Nadellic mit schwankender Stimme.

„Je nun, wer weiß, es ist vielleicht die nämliche,“ sagte Cäcilie mit verstelltem Lächeln. Uebrigens kann ich Ihnen sagen, daß ich diese Brosche in Venedig gekauft habe; aber ehe sie dahin kam, war sie in Mailand, in Wien gewesen. Sie ist sehr herumgereist und ihre Geschichte ist ziemlich alt. Ich

Digitized by Google

könnte sie Ihnen wohl erzählen, aber ich weiß nicht, ob es Ihnen Vergnügen machen wird, sie zu hören."

„Sie werden uns damit sehr verbinden und uns große Freude machen, Madame," sagte Monferville.

Die ganze Gesellschaft stimmte ihm bei, mit Ausnahme Flemming's, der sich dabei nicht wohl zu befinden und dem wenig daran gelegen zu sein schien, die Geschichte der Brosche zu hören.

„Wohlan," entgegnete Cäcilie, „so will ich Ihnen die Geschichte erzählen, und ich bemerke im Voraus, daß Alles, was ich Ihnen mittheilen werde, wirklich geschehen ist. Ich bitte Sie daher, mir Ihre ganze Aufmerksamkeit zu schenken.

„Vor ohngefähr zehn Jahren befand sich in Paris ein junges Mädchen von kaum siebzehn Jahren, ohne Eltern, Verwandte oder sonstige Stütze. Schon als Kind verwaist, kam sie in ihrem funfzehnten Jahre zu einer Weißzeughändlerin, bei der sie gut und fleißig arbeitete, so daß sie sich die Zufriedenheit ihrer Herrin erwarb. Zu ihrem Unglück hatte ein Herr mit eleganten Manieren, der zuweilen bei der Weißzeughändlerin kaufte, den Einfall, das junge Mädchen zu verführen, nicht weil er sie liebte, sondern weil diese Eroberung seiner Eitelkeit schmeichelte. Das arme Kind, das nicht die geringste Welterfahrung besaß, glaubte den zärtlichen Reden und den Schwüren des Verführers, der ihr die Ehe versprach. Sie errathen schon, daß sie ihre Arbeitgeberin verließ und daß sie bald darauf von ihrem Verführer verlassen wurde. Ohne alle Hülfsmittel und ohne Arbeit, entschloß sie sich, bei einer vornehmen Familie als Kammermädchen in Dienst zu treten. Dieses junge Mädchen hieß Jeannette Liévain."

„Jeannette Liévain!" murmelte der Graf von Saint-Raymond, indem er seine Frau ansah; diese aber, die selbst

Digitized by Google

ſehr überraſcht war, gab ihm einen Wink zu ſchweigen. Flemming war erſchrocken, als er den Namen der Heldin der Geſchichte hörte, aber er zwang ſich ruhig zu ſcheinen.

„Jeannette Liévain?“ rief Monſerville erſtaunt, „dieſe habe ... das heißt ... ich habe ein Mädchen ...“

„Ich bitte Sie, mein Herr, mich nicht zu unterbrechen,“ fiel ihm Cäcilie in die Rede, indem ſie ihm einen Blick zuwarf, deſſen ſonderbarer Ausdruck ihn ſogleich zum Schweigen brachte.

„Ich ſagte alſo,“ fuhr ſie fort, „daß Jeannette bei einer Marquiſe oder einer Gräfin, gleichviel, in Dienſt kam. Als ſie jedoch einige Monate in dieſem Hauſe war, wurde daſelbſt ein Diebſtahl begangen; Jeannetten's Herrin vermißte eines Morgens ihren Schmuck, zu welchem auch dieſe Broſche gehörte, und Jeannette wurde beſchuldigt, ihn geſtohlen zu haben. Sie wurde verhaftet ... in's Gefängniß geworfen ... In dieſer ſchrecklichen Lage bat ſie den Mann, der ſie verführt und ſie veranlaßt hatte, die Arbeit bei der Weißzeughändlerin zu verlaſſen, um Schutz und Beiſtand; aber glauben Sie wohl, daß dieſer Nichtswürdige ſich weigerte, den geringſten Schritt zu Gunſten des armen Mädchens zu thun? ... daß er ſogar ſo weit ging, zu ſagen, er kenne ſie nicht, er habe ſie niemals gekannt? ... Dieſer Herr war eben ſo ſchlecht als ſtolz und eingebildet, und von Leuten dieſer Art iſt nie etwas zu hoffen.“

Cäcilie hielt einen Augenblick inne, um einen Blick auf Monſerville zu werfen, der die Augen auf ſeinen Teller heftete und ſie um Alles in der Welt nicht emporgehoben hätte. Die ganze Geſellſchaft erwartete mit Ungeduld die Fortſetzung von Jeanetten's Geſchichte, und nach einer kurzen Pauſe ſprach Cäcilie weiter:

Digitized by Google

„Kurz, die arme Jeannette wurde vor Gericht gestellt und als Diebin zu sechs Monaten Gefängniß verurtheilt, trotz der Bemühungen ihres Vertheidigers, der von ihrer Unschuld überzeugt war ...“

„Ihr Vertheidiger irrte sich, Madame,“ unterbrach sie der Graf von Saint-Raymond im Tone eines Mannes, der seiner Sache gewiß ist. „Ich kenne diese ganze Geschichte genau; das Mädchen hatte den Schmuck wirklich gestohlen.“

„Sie hatte ihn nicht gestohlen, Herr Graf, und ich habe die Beweise davon in den Händen.“

„Wer hatte aber sonst den Diebstahl begangen?“

„Wer den Diebstahl begangen hatte, wollen Sie wissen? ... der Geliebte der Gräfin, den sie diese Nacht in ihr Schlafzimmer gelassen hatte, weil ihr Mann abwesend war.“

„Madame! das sind Dinge, welche bewiesen werden müssen!“ rief der Graf, welcher blutroth geworden war, während die Gräfin stammelte:

„Ja! das sind schändliche Verleumdungen ... welche Niemand aussprechen sollte!“

„Ich habe nichts als die Wahrheit gesagt und ich werde beweisen, was ich behaupte. Ich wundere mich nicht, daß die Frau Gräfin mich der Verleumdung beschuldigt, denn die arme Jeannette stand bei dem Herrn Grafen von Saint-Raymond im Dienst ... sie war das Kammermädchen der Frau Gräfin ... Herr Flemming war ihr Geliebter und hat den Diebstahl begangen ... und endlich ... Jeannette Liévain ... bin ich!“

Die Ueberraschung und das Erstaunen der ganzen Gesellschaft bei dieser unerwarteten Erklärung sind nicht zu beschreiben. Alle waren im ersten Augenblick wie vom Donner gerührt und zu denen, welche am meisten betroffen waren,

Digitized by Google

gehörte auch Monferville. Während Charlotte halb vor sich hin sagte: „Jeannette ... sie ist's! ... großer Gott! wie freue ich mich!" betrachtete Gustav Cäcilien staunend und keines Wortes fähig.

Bald aber rief die Gräfin aus:

„Also Sie sind Jeannette, Madame? ... dann wundere ich mich allerdings nicht über Ihre schändlichen Lügen!"

„Das Ganze ist ein schlechter Spaß, den Madame machen will," stammelte Flemming, indem er nach der Thür blickte.

„Wollen Sie auch Ihre Briefe an Ihren Geliebten ableugnen, Frau Gräfin? ... Hier sind sie, Herr Graf; Sie können Gebrauch davon machen ... ich behalte nur den einen, mit welchem die Frau Gräfin Herrn Flemming in der Nacht des Diebstahls zu sich bestellt, der mir vielleicht vor Gericht nützen kann."

Mit diesen Worten reichte sie dem Grafen, der, als er die Handschrift seiner Frau erkannte, abermals die Farbe veränderte, ein Packet Briefe, welche derselbe zitternd durchblätterte.

Als die Gräfin die Beweise ihrer Schuld in den Händen ihres Mannes erblickte, ließ sie den Kopf sinken und bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen.

„Und Sie, Herr Flemming," fuhr Cäcilie fort, „werden Sie noch glauben, daß ich scherze, wenn ich Ihnen den Mann gegenüberstelle, an den Sie den Schmuck der Frau Gräfin verkauft haben? ... Kommen Sie herein, Herr Meyermann! Sie können erscheinen!"

Eine Thür öffnete sich und der Juwelenhändler trat in den Speisesaal. Bei seinem Anblick wurde Flemming todtenbleich und begann am ganzen Körper zu zittern.

Digitized by Google

„Sprechen Sie, Herr Meyermann," fuhr Cäcilie fort; „Sie haben diesen Herrn erkannt, als er vorhin zu mir gekommen ist; erzählen Sie uns also, bei welcher Gelegenheit Sie seine Bekanntschaft gemacht haben."

„Vor länger als zehn Jahren, erwiederte der Jude, ... und ich kann das Datum genau angeben, denn ich habe es mir notirt ... es war am siebenten Februar achtzehnhundertvierundvierzig ... kam dieser Herr zu mir ..."

„Am siebenten Februar," sagte Cäcilie, „und in der Nacht vom sechsten zum siebenten Februar wurde der Schmuck der Frau Gräfin gestohlen! ... Fahren Sie fort, Herr Meyermann."

„Dieser Herr kam schon am frühen Morgen zu mir ... ich wohnte damals in der Straße des Martyrs ... und bot mir einen Schmuck zum Kauf an, indem er mir sagte, daß die Besitzerin desselben in Geldverlegenheit sei. Der Schmuck bestand aus einem Collier, einem Paar Ohrgehängen, zwei Ringen, dies Alles mit Diamanten besetzt, und aus der Brosche, welche Sie eben tragen, Madame. Ich kaufte dem Herrn dies Alles ab ..."

„Der Jude lügt, ich kenne ihn nicht!" rief Flemming, indem er sich bemühte, seine Dreistigkeit zu behalten; „er ist mit Madame einverstanden, die ihn bestochen haben wird, damit er diese Lügen sagt. Möge die unschuldige Jeannette sich an die Justiz wenden, dann wird es sich finden. Ich aber werde mir nicht die Mühe nehmen, auf solche Verleumdungen zu antworten ... und werde nicht einen Augenblick länger in einem Hause bleiben, wo man es wagt, mich mit solcher Frechheit zu beschuldigen."

Indem er dies sagte, stand er auf und wollte sich entfer-

Digitized by Google

nen; Moulinard aber ergriff seinen Arm und zwang ihn, sich wieder niederzusetzen, indem er zu ihm sagte:

„Erlauben Sie, mein Herr, Sie können jetzt noch nicht fortgehen, denn das würde aussehen, als wollten Sie sich aus dem Staube machen. Warten Sie ... Sie haben noch nicht Alles gehört, was Sie angeht."

Flemming schwieg, seine Knie zitterten und er fiel wieder in seinen Stuhl zurück.

„Ich bin also mit diesem Manne einverstanden, um Sie eines Diebstahls zu beschuldigen, den Sie nicht begangen haben?" sagte Cäcilie, indem sie aufstand und Flemming einen vernichtenden Blick zuwarf. „Wohlan, mein Herr, werden Sie auch den Diebstahl leugnen, den Sie heute, ehe Sie sich zu Tische gesetzt, hier in meinem Hause begangen haben? ... In dem kleinen Zimmer, in dem Sie einige Minuten allein geblieben sind, haben Sie den darin stehenden Secretair geöffnet und ein blaues Portefeuille mit goldnem Schlosse daraus genommen, in welchem sich funfzehn Banknoten, jede zu tausend Franken befinden! ... Strafen Sie mich doch auch damit Lügen, wenn Sie es wagen!"

Flemming's Gesicht war ganz entstellt und nur mit Mühe konnte er die Worte stammeln:

„Es ist nicht wahr! ... es ist Alles erlogen!"

Auf einen Wink Cäcilien's wurde jetzt die in's Vorzimmer führende Thür geöffnet und Curiace trat an der Spitze mehrerer Polizeiagenten ein, zu denen er sagte, indem er auf Flemming zeigte:

„Dort sitzt der Dieb, der ist's ... durchsuchen Sie ihn ... ich habe es gesehen, wie er das Portefeuille in die Tasche gesteckt hat."

Ein Polizeiagent durchsuchte Flemming's Taschen, wel-

Digitized by Google

cher einsah, daß jeder Widerstand vergeblich war; als man aber das bezeichnete Portefeuille hervorzog, rief er aus:

„Dieses Portefeuille ist mein ... es gehört mir ... wer will mir beweisen, daß es dieser Dame gehört?"

„Sie sind nicht glücklich mit Ihrem Leugnen," sagte Cäcilie; „zuerst steht mein Namenszug inwendig in Gold gedruckt; außerdem aber bitte ich Sie, Herr Agent, die Bankbillets durchzusehen; Sie werden ein Blatt Papier dazwischen finden, auf welches ich einige Worte geschrieben habe, die Sie gefälligst diesem Herrn vorlesen wollen."

Der Agent fand sehr bald das erwähnte Papier und las Folgendes laut vor:

„Ich gehöre Frau von Monflanquin und bin von Herrn Flemming gestohlen worden."

Die anwesenden Gäste können ihre Entrüstung nicht verbergen. Flemming ist vernichtet. Auf einen Wink Moulinard's ergreifen ihn zwei Agenten unter den Armen und schleppen ihn fort.

„Jetzt bürge ich dafür," rief der alte Advocat, indem er Cäcilien umarmte, „daß der Ausspruch, durch welchen Jeannette Liévain verurtheilt worden ist, cassirt und daß ihre Unschuld anerkannt werden wird."

„Und mich ... umarmt mich denn Niemand?" sagte Charlotte, indem sie ihre Arme Cäcilien entgegenstreckte, die an ihre Brust fiel und sie wiederholt küßte. Dann reichte sie Gustav die Hand und sagte zu ihm:

„Sie wissen jetzt, Gustav, auf was ich gewartet habe, um die Ihrige zu werden. Sie haben Cäcilien geliebt, werden Sie auch Jeannetten lieben können?"

„Wie Sie auch heißen mögen," erwiederte Gustav, „ich werde nie aufhören, Sie zu lieben."

Digitized by Google

Während dies geschah, hatten sich der Graf und die Gräfin von Saint-Raymond davon geschlichen. Auch Monserville hielt es nicht für nöthig, länger zu bleiben, aber im Fortgehen sagte er vor sich hin:

„Sapperment, wenn ich das gewußt hätte! ... aber wer hätte auch ahnen können, daß sie eine Millionairin werden würde!"

Als die Ruhe im Saale wieder hergestellt war, wendete sich Cäcilie an ihre Gesellschaft und sagte:

„Verzeihen Sie mir, meine verehrten Gäste, daß ich Sie zu Zeugen einer peinlichen Scene gemacht habe; aber es handelt sich um die Wiederherstellung meiner Ehre und ich glaubte, meiner Rechtfertigung nicht Oeffentlichkeit genug geben zu können. Sie wissen jetzt, daß die Wittwe des reichen Monflanquin früher die arme Jeannette war; halten Sie mich nun nicht mehr Ihres Umgangs würdig, so verlassen Sie mich; Sie haben das Recht dazu, aber Sie werden mich wenigstens nicht verachten."

„Weit entfernt, auf Ihren Umgang Verzicht zu leisten, Madame," entgegnete Lord Chesterfield, „hat das, was Sie eben gethan, die hohe Achtung noch vermehrt, die ich für Sie hegte. Sie haben ein edles Herz und dies ist viel mehr werth, als eine hohe Geburt. Ihnen steht die Ehre höher als der Reichthum. Ich werde stolz sein, wenn Sie mich auch fernerhin mit dem Titel Ihres Freundes beehren."

Die sämmtlichen Gäste stimmten Lord Chersterfield bei, indem sie betheuerten, daß dieser nur ihre Gedanken ausgesprochen habe.

„Um so mehr," sagte Hautpré leise zu seinem Nachbar, „als dies Alles nicht verhindert, daß diese Dame immer eine Millionairin bleibt."

Digitized by Google

„Das ist wahr ... das verwünschte Geld! ... es ist traurig, sehr traurig!“

Einige Monate nachher wurde Jeannette, deren Proceß revidirt und deren Unschuld vollständig anerkannt worden war, die Gattin des glücklichen Gustav, zur großen Freude Charlotten's und ihres Bruders. An ihrem Hochzeittage aber wollte Cäcilie auch Theodorinen's Glück sicherstellen und nöthigte sie daher, funfzigtausend Franken von ihr anzunehmen, um ihr bei ihrer künftigen Verehelichung als Aussteuer zu dienen.

Der stets ehrerbietige und dienstfertige Curiace fürchtete, nun das Hotel Monflanquin, in dem er sich sehr wohl befand, verlassen zu müssen; aber die glückliche Braut sagte mit der sanften Stimme, die ihr wieder zur Gewohnheit geworden war, zu ihm:

„Sie haben mir einen sehr großen Dienst geleistet, Herr Curiace, den ich nie vergessen werde; Sie sollen uns nie verlassen.“

„Dann,“ erwiederte Curiace entzückt, „bitte ich um die Gunst, die Kinder zu tragen, die Ihnen der Himmel ohne Zweifel beschceren wird.“

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google